This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

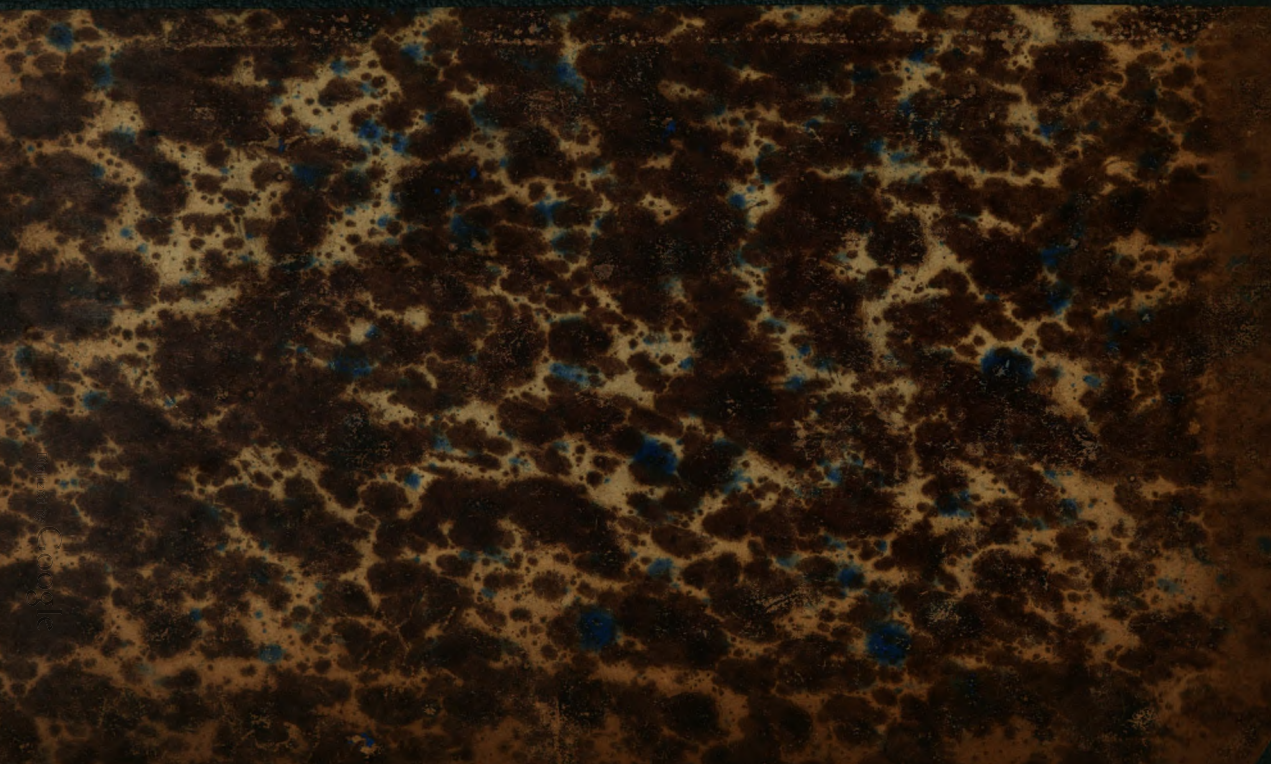
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

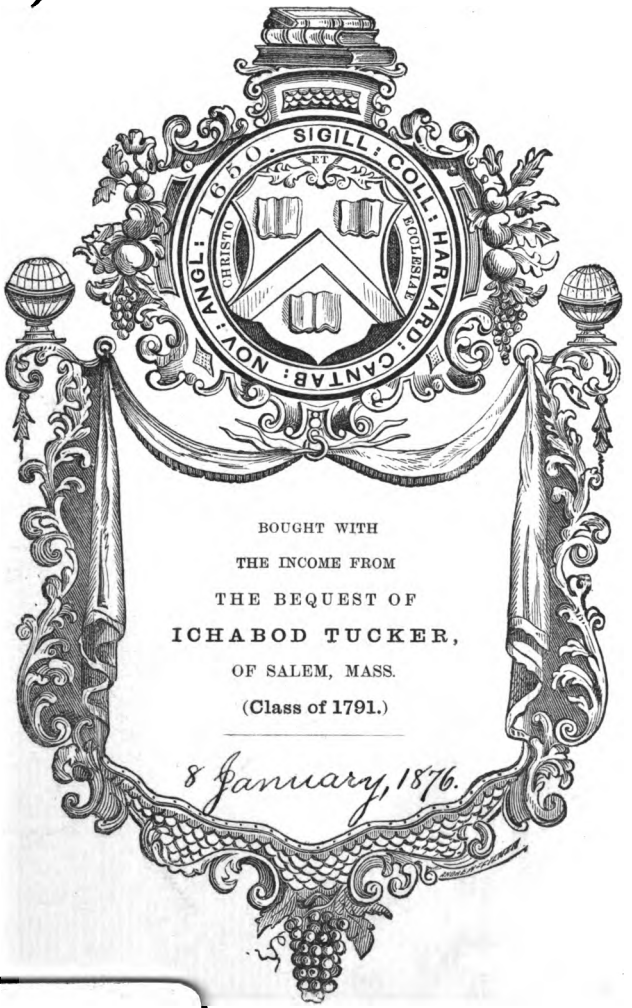
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Harvard College.
1863.



1158
26292.15



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
ICHABOD TUCKER,
OF SALEM, MASS.
(Class of 1791.)

8 January, 1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Altdeutsche

Märchen, Sagen und Legenden.

Treu nacherzählt

und

für Jung und Alt

herausgegeben

von

Reinhold Bechstein.

Leipzig,

Verlag von Otto August Schulz.

1863.

1034

Digitized by Google

26292.15

1876, Jan. 8.
Tucker Fund.

Digitized by Google

Frau

Louise Röder-Wiederhold

auf

Villa Jerusalem

in Freundschaft gewidmet.

Digitized by Google

Ein neuer Freund iſt ein neuer Wein,
laß ihn alt werden, ſo wird er dir wohl ſchmecken.

Jeſus Sirach 9, 15.

Digitized by Google

Vorwort.

Die literarischen Schätze unseres deutschen Alterthumes, durch ihre Sprache dem größten Theile der Gebildeten noch immer wie verschlossen, sind durch verdienstvolle Uebertragungen schon vielfach zum Gemeingute geworden. Namentlich hat sich den herrlichen Erzeugnissen aus der Glanzperiode der mittelalterlichen Dichtkunst wie dem Nibelungenliede, der Gudrun, den Liedern Walthers von der Vogelweide eine erfreuliche Aufmerksamkeit zugewendet. Auch der Novellenliteratur, den sogenannten Volksbüchern, hat es nicht an Erneuerungen gemangelt. Dagegen sind prosaische Stücke von geringerem Umfange, Märchen, Sagen und Legenden, in der Gestalt, in der wir sie aus dem Alterthume überliefert erhalten haben, bis jetzt noch recht wenig für unsere Zeit verwerthet worden.

Die hier dargebotene Sammlung altdeutscher Märchen, Sagen und Legenden ist selbst drei

Digitized by Google

handschriftlichen Sammlungen des fünfzehnten Jahrhunderts entnommen, deren Veröffentlichung wir zwei namhaften deutschen Gelehrten verdanken. Diese alten Ueberlieferungen gehören verschiedenen Theilen Deutschlands an: die eine stammt vom Niederrhein, die zweite aus Obersachsen, die dritte aus dem Elsaß, und so kommt es, daß eine jede, abgesehen von der Verschiedenheit der Sprache und Mundart, ihre besonderen Eigenthümlichkeiten aufzuweisen hat.

Trotz des reichlich zu Gebote stehenden Materiales ist unsere Sammlung verhältnißmäßig nur klein, die Auswahl war mit Absicht eine strenge. Gar viele jener alten und in ihrer Weise vortrefflichen Erzählungen, die wohl der Kenner der Vorzeit zu verstehen und zu würdigen vermag, wollen der allgemeinen Anschauung unserer Tage nicht mehr entsprechen, dabei mußte die Wahl so getroffen werden, daß auch die Jugend, welcher ja besonders die Märchen- und Sagenwelt am Herzen liegt, unsere Sammlung sich durchaus zu eigen machen kann.

Einzelne Erzählungen werden ihrem Inhalte nach der Mehrzahl der Leser wohl noch völlig neu sein, andere sind schon allgemein bekannt. Aus-

Digitized by Google

schließlich Neues zu bieten, war nicht mein Wille, auch die Form der alten Erzählung hat ihren Werth und ihren Reiz. So haben unter andern die beiden Geschichten: „Der Ritt nach dem Kalkofen“ und „Die Bürgschaft“ gerade deshalb Interesse für uns, weil sie dem Stoffe nach dieselben sind, welche Schiller in seinem Gang nach dem Eisenhammer und in seiner Bürgschaft benutzte und poetisch verherrlichte. Unsere Sammlung soll zugleich ein Bild geben von der Beschaffenheit der älteren deutschen Prosa, über welche man, weil man sie nicht kennt, nur allzu oft absprechend urtheilt. Freilich ein Bild nur kann eine Uebertragung gewähren: es ist unmöglich, den Zauber wiederzugeben, der über der alten Redeweise und namentlich über den niederdeutschen Erzählungen ausgegossen ist. Möchte daher der gereiftere Leser sich durch unsere Erneuerung angeregt fühlen, die Originale selbst kennen und würdigen zu lernen!

Treu und einfach habe ich nacherzählt, Worte und Ausdrücke sind, wo sich die Uebersetzung nöthig machte, geändert, nicht aber die Eigenthümlichkeiten des Stils. Dieser alte Stil ist die schriftliche Ausprägung der gesprochenen lebendigen Rede, der natur-

Digitized by Google

wüchsigen Erzählung, wie sie noch heute vorhanden, während unsere Schriftsprache, zum Theil durch Einfluß der klassischen Bildung, sich künstlerisch und künstlich entwickelt und gestaltet hat. Darum in jenen alten Erzählungen die so große Einfachheit des Satzbaues und der Satzverbindungen, darum die Wiederholung der Worte, darum auch die ächt epische Wiederholung ganzer Wendungen. Der sinnige und empfängliche Leser wird sich um so eher mit dieser alterthümlichen Sprache vertraut machen, als er sich immerdar an die Sprache der Bibel erinnert fühlt.

Möge diese kleine Sammlung bei den Kennern Nachsicht und bei Jung und Alt eine freundliche Aufnahme finden!

Gehren in Thüringen
am 6. September 1862.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

1.

Abenteuer eines alten Räubers.

In einem großen Königreich war ein gewandter, landkundiger und verrufener Räuber. Daß der konnte reich werden und großes Gut sammeln und erwerben, so brachte er zu sich viel gute Gesellen, die waren alle auch Räuber, und derselbige landkundige Räuber ward der andern Räuber Fürst und ihr oberster Herr. Derselbige namhafte Räuber wohnte nicht in Städten noch auf Schlössern oder Burgen, sondern im Walde, in Grüften und in Höhlen, in den Bergen und in den Steinritzen. Darin war er mit seiner Gesellschaft Tag und Nacht verborgen und versteckt und lauerte auf Fürsten, Herren und reiche Kaufleute, die er alle verfolgte, und beraubte allerlei Volk, das ihm in die Hände kam, mit seinen Gesellen und hatte keine Barmherzigkeit mit irgend jemand. Also brachte er sein Leben zu bis an seine alten Tage und hatte gesammelt viel Gut und Geld an Silber und Golde und ward sehr reich von demselbigen bösen gewonnenen Gute.

Darnach in seinen alten Jahren, da betrachtete er sich recht und erkannte, daß keine heimliche Sache unver-

Digitized by Google

borgen bliebe auf die Länge, und bliebe auch nicht ungestraft: sie würde zuletzt offenbar und auch gestraft werden. Also begab er sich der bösen Gewohnheit des Raubens und Stehlens in seinen alten Tagen und begann ein ehrlich Leben zu führen und lebte tugendsam, so daß sich alles Volk sehr wunderte, daß er sich so schnell gebessert hatte.

Nun hatte er mit seiner Frau drei Söhne, die wollte er gerne bestimmen, daß sie sich ehrlicher mit Zucht und Tugend ernährten, als er gethan hatte, daß sie nicht zu rauben brauchten noch zu stehlen. Also rief er die drei Söhne vor sich und legte ihnen vor mancherlei Handwerk, daß ein jeglicher sollte kiesen und wählen, was er lernen wollte. Da wollte er jedem dazu helfen, daß er könnte mit Ehren leben und Leib und Seele bewahren in Zucht und Tugend. Alsbald gingen die drei Söhne zusammen und besprachen sich und wurden eins, daß sie sprachen: „lieber Vater, wir wollen kein ander Handwerk lernen, wir wollen uns nähren mit der Nahrung, mit der du dich ernährt hast bis zu dieser Zeit: das ist unser Sinn und unser Wille und gefällt uns wohl.“ Da sprach der Vater: „also verlaßt ihr Ehre und Lob und ein ehrlich Leben und wollt gehn und wandern einen gefährlichen, sorgenvollen Weg, ungewiß und nimmer sicher, und wollt euch also mit Rauben Gut und Reichthum erwerben, mit großen Sorgen und mit großer Fährlichkeit, in großer Hitze, in Schweiße, in Kälte und Froste. Ich sage euch fürwahr, daß ich euch von all meinem Gute nicht einen Vierling will geben. Auch sollt ihr das fürwahr wissen, daß man ihrer gar wenig findet, die in solcher

Digitized by Google

Nahrung einen fröhlichen Ausgang gewinnen: es geht ihnen gemeinlich gar übel." Da die drei Söhne des Vaters Lehre und Rath vernahmen, fragten sie nicht darnach, sondern verschmähten seine Worte.

Alsbald darnach in der nächsten Nacht, da gingen sie hin und stahlen der Königin gar ein kostbares schönes Pferd mit besonderer Kunst und Behendigkeit. Die vorgenannten drei Gesellen hatten wohl erfahren, daß kein ander Futter das Pferd fressen wollte als einerlei: dasselbige war gar langes Kraut oder Gras, das in dem feuchten Walde wächst. Also gingen die drei Gesellen in den Wald und schnitten dasselbige Kraut oder Gras, eine große Bürde, und die zwei Brüder banden den kleinsten Bruder in die Bürde in das lange Kraut und trugen das zu Markte. Gar bald kam der Königin Hofmeister und kaufte das Futter für das Pferd, das kein ander Futter fressen wollte. Also ließ er die Bürde heim tragen und legte sie in den Stall zu dem Pferde und schloß den Stall fest wieder zu, denn er wußte nicht, daß der junge Geselle darinnen eingebunden war. Darnach in der Mitternacht, da alles Volk fest schlief, da stund der junge Geselle auf aus dem Kraut und aus der Bürde und zäumte das Pferd mit seinem güldenen Zaume und sattelte es mit all seinem herrlichen Zeuge, das ganz von rothem Golde gemacht war. Auch verstopfte er die Schellchen mit Wachse, die an dem Zeuge hingen, daß sie nicht klingen sollten, wenn er das Pferd hinweg reiten würde. Da er das alles vollbracht hatte, da öffnete er den Stall und ritt das Pferd gar schnell in der Nacht hinweg, wohin ihn seine Brüder beschieden hatten zu kommen. Als-

Digitized by Google

bald wurden das die Wächter in der Stadt gewahr und folgten ihm nach. Er floh zu seinen Brüdern. Da wurden sie alle drei ergriffen und wurden auf den Morgen zur Königin gebracht. Also wurden die drei alsbald in dem ersten Beginne ihrer Handlung, des Stehlens, betrogen und geschändet. Da nun die Königin an den drei Gesellen sah, daß sie gar stattliche Leute waren, da forschte sie und erfuhr, daß sie Kinder waren des vorgenannten namhaften Abenteuerers und Räubers, der sich nun ehrbar niedergelassen hatte und wohnte als ein gehorsamer Mann unter der Königin. Alsbald setzte sie seine Kinder in den Kerker gefangen und sandte nach ihrem Vater und sprach, ob er seine Kinder wollte lösen, sie wären ihre Gefangenen. Da antwortete er, daß er sie nicht mit einem Scherflein lösen wollte. Da sprach die Königin: „du bist gar ein verrufener namhafter Räuber gewesen: nun sage mir das größte Abenteuer, das dir widerfahren ist, so lange du bist ein Räuber gewesen, dann will ich dir deine Kinder wiedergeben.“ Er sprach: „Frau Königin, vernimm meine Rede: ich will dir sagen ein Abenteuer, das mich viel mehr erschreckt hat als Feuer oder Wasser.“

„Ich und meine Gesellen vernahmen und hörten, daß in einem wilden Walde zwischen einem Gebirge zwanzig Meilen Weges von den Menschen wohnte ein Riese oder ein Recke, der hätte viele tausend Mark Silbers und Goldes. Da erwählte ich mir tüchtige Gesellen, so daß unser hundert waren bei einander und zogen dahin mit großer Mühsal. Da wir den Recken nicht daheim fanden, da waren wir gar froh und nahmen Silber und Gold so viel, als wir tragen konnten. Da meinten wir

Digitized by Google

ſicher und friedlich davon zu gehen. Gar bald kam derſelbige Recke mit neun andern Recken unverſehens und fing uns alle hundert, und ſie theilten uns unter ſich, daß jeglicher zehn von meinen Geſellen nahm, und ich armer bedrängter Mann mit meinen neun Geſellen gefiel dem Rieſen, dem wir das Silber und Gold genommen hatten. Der band uns die Hände auf den Rücken und führte uns in ſeine Höhle im Berge und trieb uns hinein wie die Schafe. Da gelobten wir ihm, daß wir uns löſen wollten mit vielem Gelde und mit großem Gute, aber er ſprach, er wollte keinerlei Geld von uns nehmen, ſondern er wollte unſer Fleiſch freſſen. Alsbald ergriff er einen, der am allerfetteſten war. Den hieb er und zerſchlug ihn in Stücke und kochte ihn. Auf ſelbige Art fraß er jeglichen Tag meine Geſellen alle miteinander auf und zwang mich dazu, daß ich ſie mußte eſſen helfen. Darnach da meinte er, daß er mich auch erwürgen wollte. Da erdachte ich eine Lüge und ſprach: „ich ſehe wohl, daß du böſe Augen haſt und ſchlechtes Geſicht: ich bin in der Kunſt der Arznei wohl bekannt und erfahren. Ich getraue mir wohl, dir zu rathen und zu helfen, wenn du willſt mich leben laſſen.“ Alsbald ſicherte er mir mein Leben, daß ich ihm hülfe an ſeinem Geſichte. Alſo ſchaffte er mir alles Zeug und Geräthe, das ich dazu haben wollte. Alsbald nahm ich ein Faß voll Oels und goß das in einen Keſſel und mengte dazu Schwefel, Pech, Salz, Auripigment (Arſenik) und andere ſchädliche Dinge und ſott die alle durcheinander, daß ich ihm wollte machen ein Pflaſter auf ſeine Augen. Aber da die vorgenannte Materie ſott und recht heiß war, da goß ich ſie ihm in die

Digitized by Google

Augen und auf seinen Hals und verbrannte ihn gar sehr, daß seine Haut über den ganzen Leib zusammenschrumpfte und abging, und das benahm ihm das Augenlicht, das er noch hatte, und alle seine Adern stemmten sich. Da fiel er nieder vor großem Wehe und wälzte sich hin und her in dem Hause und schrie und heulte und brüllte wie ein Löwe oder ein Ochse gar schrecklich und grausam. Darnach in dem großen Wehe ward er gar zornig und in großem Grimme erwischte er seine große Keule und lief in dem Hause herum hin und her und suchte mich und schlug an die Wände und an die Erde hie und da. Also wußte ich nicht, was ich beginnen sollte oder wo ich mich retten und bewahren könnte. Das Haus war überall fest zu und hatte gar hohe Mauern, auch war kein Ausgang noch Eingang, denn die Thür, die war fest verschlossen mit eisernen Riegeln. Also suchte er mich in allen Winkeln in dem Hause. Zuletzt stieg ich auf einer Leiter unter das Dach und hing mich mit beiden Händen an einen Hanebalken. Da hing ich den Tag und die Nacht. Darnach da ich das nimmer aushalten konnte, da mußte ich hernieder steigen und mengte mich unter seine Schafe. Mit denen lief ich gar oft zwischen seinen Beinen hinweg, daß er mich nicht gewahr ward. Derselbige Riese hatte tausend Schafe, die er täglich zur Weide in das Feld ließ gehn, und sie kamen alle Tage von selbst wieder heim. Nun fand ich in dem Hause bei den Schafen ein Fell von einem Bock. Da wand ich mich in dasselbige Fell und machte die Hörner über mein Haupt. Da hatte der Recke die Gewohnheit, wenn er die Schafe heraus ließ auf die Weide, so liefen sie zwischen seinen Händen, daß

Digitized by Google

er sie zählte, auf das Feld, und welches er ergriff als das allerfeistesteste, das behielt er und kochte es auf den Tag und fraß es. In derselbigen Weise wäre ich auch gerne davon gelaufen und lief ihm auch zwischen die Hände hindurch, wie die Schafe alle thun mußten. Da ergriff er mich und erkannte, daß ich feist war. Da sprach er: „du bist recht fett, du mußt mir meinen Bauch heute füllen.“ Da brauchte ich meine Stärke und entsprang ihm aus seinen Händen, aber er ergriff mich wieder. Ich entsprang ihm abermals aus seinen Händen. Das that ich siebenmal. Zuletzt ward er zornig und trieb mich zur Thür hinaus und sprach zorniglich: „lauf doch hin, daß dich die Wölfe fressen! Du hast mich oft genug betrogen und geärgert.“ Alsbald warf ich ab das Fell, darein ich mich gewunden hatte, und trat heraus und warf ihm höhnisch und spöttisch vor, daß ich ihm so oft entwischt wäre. Da er mich hörte, da zog er von seinem Finger einen güldenen Ring und sprach: „siehe, nimm den güldenen Ring zu einer Gabe, den hast du wohl verdient. Es ziemt sich ja nicht, daß solch ein gewandter Mann unbeschenkt bleibe.“ Also nahm ich den Ring und steckte ihn an meinen Finger. Nun weiß ich nicht, wie der Ring bezaubert war, daß ich stets mußte schreien: „hie bin ich, hie bin ich“: dasselbige konnte ich nicht lassen. Da folgte der Recke meiner Stimme nach. Obwohl er blind war, so lief er doch in dem Walde nach meiner Stimme „hie bin ich, hie bin ich“, und stieß sich zuweilen an die Büsche und an die Aeste, daß er hinfiel wie ein großer mächtiger Baum. Zuletzt, da er nahe an mich heran kam und ich das Geschrei nicht konnte lassen „hie bin ich“

Digitized by Google

von der Kraft, die der Ring hatte, und ich auch den Ring nicht konnte vom Finger bringen, da mußte ich aus Noth den Finger mit den Zähnen abbeißen sammt dem Ringe, daß ich nicht mehr brauchte zu schreien: „hie bin ich.“ Also verlor ich meinen Finger und behielt meinen gesunden Leib und mein Leben.“

Darnach sprach der Räuber zur Königin: „das habe ich dir gesagt, daß ich erlöse den einen Sohn, nun will ich dir sagen ein zweites Abenteuer für den zweiten Sohn.“

„Darnach, da ich den Recken los ward und frei von ihm kam, da wanderte ich gar viele Irrwege in der grausamen Wildniß und konnte durchaus nicht wissen, wo ich hin sollte. Ich stieg gar oft auf hohe Bäume, auf gar hohe Tannen, ich stieg gar auf hohe spitze Berge, wo ich mich konnte weit und breit umsehen, daß ich erspähte, wo Menschen wohnhaft wären. Aber ich konnte nichts erspähen und erkennen als grausame große Wildniß. Zuweilen stieg ich von den hohen Bergen gar tief zu Thal herab wie in einen tiefen Abgrund, von da stieg ich gar hoch zu Berge, als ob ich gen Himmel stiege. In derselbigen Wildniß begegneten mir gar viele wilde Thiere, Löwen, Bären, wilde Stiere, Büffel, Waldesel, giftige Schlangen, mancherlei Arten der Schlangen und scheußliches Gewürm und auch wilde behaarte Leute, gehörnte und geschnäbelte Leute, so grausam, wenn ich daran gedenke, so erschrecke ich noch heutiges Tags. Also zog ich durch Thal und Berge, durch Wald und Wildniß, vor manchen wilden Thieren vorbei, hungerig und durstig, in großen Sorgen, daß ich gar müde ward und schwach und

Digitized by Google

laß. Zuletzt kam ich auf einen hohen Berg, als sich die Sonne neigte gen Abend. Da sah ich weit in die Ferne und sah gar tief ein schreckliches wildes Thal. Da ward ich gewahr, daß ein Rauch aufstieg wie von einem geheizten Backofen. Da merkte ich genau, wo der Rauch war, und lief gar eilig vom Berg herab. Unten fand ich drei Diebe, die neulich gehangen waren. Da erschrack ich und fürchtete für mein Leben gar sehr und besorgte, daß ich käme in eines andern Recken Haus oder in seine Gewalt. Zuletzt nahm ich meine Gedanken zusammen und faßte mir ein tapferes kühnes Herz und Gemüth und ging weiter. Da fand ich ein Häuschen. Seine Thür war weit offen. Da fand ich eine Frau allein darinnen sitzen mit einem Kinde bei dem Kohlenfeuer. Da ging ich in das Haus und grüßte sie und fragte was sie hier machte so allein, ob sie auch einen Mann hätte, und fragte, ob ich ferne wäre von dem Lande, wo Menschen wohnten. Da sprach die Frau, ich wäre gar ferne von den Menschen in der Wildniß und sagte mir ferner mit weinenden Augen, daß sie ihrem Manne genommen wäre mit dem Kinde in der letzten Nacht von den wilden unvernünftigen Leuten, die in dem Walde wohnten, und wäre hier in diese Wildniß gebracht, und dieselbigen wilden Leute hätten ihr geboten, sie sollte das Kind kochen: wenn sie wieder heim kämen, so wollten sie es fressen. Alsbald erbarmte ich mich über die Frau und über das Kind und setzte mir vor in meinem Sinn und Herzen, daß ich die Frau mit ihrem Kinde wollte erlösen. Also lief ich bald zu dem Galgen, wo die drei Diebe hingen, die ich vorher hatte hängen sehen, und nahm den mittelsten Dieb vom

Digitized by Google

Galgen, der war sehr feist, und brachte ihn der Frau in das Häuschen, daß sie den sollte kochen und sollte ihn den wilden Leuten vorsetzen zum Essen. Also nahm ich das Kind und verbarg das in einem hohlen Baume. Den todten Dieb theilte ich in Stücke und hieß der Frau, ihn zu kochen, und hielt mich heimlich hinter dem Hause, daß ich konnte erkennen, von wannen die wilden unvernünftigen Leute her kämen und daß ich, wenn es noth wäre, der Frau zu Hülfe käme. Darnach gar bald, als die Sonne unterging, da sah ich von den Bergen laufen gar ungestaltete Geschöpfe, schrecklich und grausam, gleich wie die Affen. Die schleppten hinter sich einen blutigen Körper, aber ich wußte nicht, was es war. Alsbald, als sie gekommen waren in das Haus, da zündeten sie an ein großes Feuer und zerrissen den blutigen Körper, den sie brachten, mit den Zähnen und fraßen ihn. Darnach eine kleine Weile, da rückten sie den Topf vom Feuer, worin des Diebes Fleisch gekocht war, und theilten die Stücke unter einander zum Abendessen. Darnach, da das war vollbracht, da sprach der oberste unter den ungeheueren wilden Leuten zu der Frau, ob sie ihr Kind gekocht hätte, und ob es das gewesen wäre, was sie gefressen hätten. Sie versicherte, daß ihr Kind gekocht wäre, und sie hätten's gegessen. Da sprach derselbige ungeheuere Mann: „ich glaube, daß du deinen Sohn versteckt hast und hast uns gekocht von den Dieben einen, die an dem Galgen hängen: den haben wir gegessen.“ Also hieß derselbige ungeheuere Mann drei wilde Männer hinlaufen, daß sie sollten bringen von jeglichem Diebe ein Stück, daß er könnte wissen, ob die Diebe alle drei noch am Galgen hingen. Da ich

Digitized by Google

das hörte, da lief ich bald voraus und hing mich mit meinen Händen mitten zwischen die zwei Diebe an das Seil, wo der dritte Dieb gehangen hatte, den ich vorher hatte abgenommen. Als nun die drei Ungeheuer, die wilden Männer kamen, da schnitten sie von jeglichem Diebe ein Stück von den Lenden oder aus dem Schenkel und schnitten auch von meinem Schenkel ein großes Stück. Das kann ich wohl noch mit der Narbe meiner Wunde beweisen. Also liefen sie wieder zu ihrem obersten ungeheueren wilden Fürsten."

Da der namhafte Abenteuerer und Räuber diese Worte gesprochen hatte, da sprach er zu der Königin: „siehe, Frau Königin, das ist das zweite Abenteuer für den zweiten Sohn. Jetzt will ich dir noch sagen das dritte Abenteuer für den dritten Sohn."

„Darnach, als ich an dem Galgen gar schwer verwundet war an meinen Lenden, da ließ ich mich herunter und verband meine Wunden mit leinenen Tüchern und Wolle und was ich konnte haben. Das Blut floß von mir wie ein Fluß herab auf die Erde. Das hätte ich gerne gestillt, aber ich konnte nicht, und doch trachtete ich und dachte, wie ich die Frau mit dem Kinde erlösen möchte, wie ich ihr gelobt hatte. Also lief ich wieder heimlich hinter das Häuschen und horchte, was sie nun beginnen würden. Aber ich hatte großes Leiden, Jammer und Weh und war krank, schwach und ganz müde vor Hunger, Durst und vielem Wachen. Nun versuchte der ungeheuere Mann, der oberste unter den wilden Leuten, die drei Stücke, die von den Dieben geschnitten waren. Da er das kostete, das aus meinem Schenkel geschnitten

Digitized by Google

war, das noch blutig war und frisch, da sprach er alsbald: „lauft gleich hin und bringt den mittelsten Dieb hierher! sein Fleisch ist noch frisch und schmeckt gar wohl.“ Da ich das hörte, da lief ich bald voraus wieder hin zu dem Galgen und hing mich mit meinen Händen an das Seil, mitten zwischen die andern zwei, wo ich vorher hatte gehangen. Alsbald kamen die ungeheueren wilden Leute und nahmen mich von dem Galgen und zogen und schleppten mich an Händen und Füßen über Dornen und Disteln bis in das vorgenannte Haus. Da waren sie alle gar fröhlich und streckten mich hin und bereiteten sich alle, daß sie mich fressen wollten. Während dem erhob sich ein großes Ungewitter und ein Wind, der die ungeheueren Leute so erschreckte, daß sie vor großer Furcht hinausflüchteten zu allen Fenstern und Löchern und durch die Thüren und auch zum Dache. Also ließen sie mich bei der Frau liegen im Hause. Gar bald nach drei Stunden begann es Tag zu werden, und der schöne klare Tag ging auf. Da erhob ich mich mit der Frau und mit dem Kinde und wanderte durch die Wildniß vierzig Tage, und wir aßen Würzelchen und Blättchen von den Bäumen und mancherlei Kräuter, die im Walde wachsen. Also kam ich wieder aus dem Elend zu den Menschen und brachte die Frau mit dem Kinde wieder zu ihrem Manne.“

Darnach, da die Königin die abenteuerlichen Geschichten gehört hatte von dem namhaften kundigen Räuber, da gab sie ihm seine drei Söhne wieder, die sie gefangen gehalten hatte.

Digitized by Google

2.

Von einem, der sich siech stellte.

Es ritt ein Priester über Feld und brachte Gottes Leib zu einem siechen Manne. Da kamen zwei Gesellen gegangen. Da sprach der eine zum andern: „diesem Pfaffen wollen wir sein Pferd nehmen, ich will mich siech stellen und du sollst ihn bitten, daß er zu mir komme und meine Beichte höre und mir Gottes Leib gebe. Derweil ich beichte, sollst du das Pferd nehmen und sollst mit ihm hinwegreiten.“ Das geschah. Er legte sich nieder, und sein Geselle der bat den Priester, daß er seinem Gesellen die Beichte abhören möchte und gäbe ihm Gottes Leib. Der Priester sprach, er wollte es gerne thun, und da der Priester zu jenem kam, wo er lag, da fand er ihn todt liegen.

Digitized by Google

3.

Von einem, der sich todt stellte.

Es waren zwei Brüder, der eine hieß Julius, der andere Julianus. Die bauten eine Kirche. Da hatte der Kaiser geboten, wer dahin käme, der sollte eine kurze Zeit helfen arbeiten zu Gottes Dienste. Da kamen dorthin Leute gefahren mit einem Karren. Da sprach einer unten ihnen: „diese Leute, die hier vorne stehn, die werden uns aufhalten, auf daß wir ihnen helfen arbeiten. Wir wollen unserer Gesellen einen auf den Karren legen und zu ihnen sprechen: „wir führen einen Todten, wir können hier nicht warten.“ Da sie hin kamen, da sprachen diese zwei Brüder: „lieben Leute, thut es um Gottes willen und helft uns eine kleine Weile bauen.“ Sie sprachen: „wir können hierzu nichts thun, wir führen einen Todten.“ Da sprach Julianus: „lieben Leute, spottet nicht mit unserm lieben Herrgott. Warum sprecht ihr so unrecht?“ Da sprachen sie: „wahrlich, wir führen einen Todten.“ Da sprach Julianus: „euch geschehe nach eueren Worten.“ Sie fuhren fort.

Da sie entfernt von ihm waren, da sprachen sie zu dem Todten, der auf dem Karren lag: „steh auf, du bist lange genug todt gewesen.“ Er lag ganz stille. Da sprachen sie abermals nach einer kleinen Weile: „steh wenigstens auf, wie lange willst du die Heiligen narren?“ Er lag ganz stille. Da sie zusahen, da war er todt.

Digitized by Google

4.

Das Amen der Steine.

Es war ein heiliger Prieſter, der hieß Beda, der war blind und ließ ſich geleiten von einem Dorfe zum andern und predigte Gottes Wort. Einſtmals kam er auf das Feld, wo viel Steine lagen. Da ſprach ſein Knecht aus Spott: „Herr, hier ſind viel Leute verſammelt, die wollen gerne Gottes Wort hören, wollt ihr nicht predigen?“ Da ſprach er, ja er wollte es gerne thun. Da begann er zu predigen, und die Predigt war gar heilig. Da er an das Ende kam, ſprach er: „nun ſegne uns alle Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt!“ Da antworteten ihm die heiligen Engel: Amen, und die Steine, die da lagen, antworteten auch: Amen.

Digitized by Google

5.

Stimme aus den Pfennigen.

Es war ein reicher Mann, der hatte gar viele Pfennige und nahm die Pfennige gar oft und schüttete sie auf ein Zählbrett und zählte seine Pfennige, und das that ihm dann gar wohl. Dies trieb er manches Jahr. Zuletzt hatte er abermals seine Pfennige vor sich hin geschüttet auf ein Brett und zählte sie abermals nach seiner Gewohnheit, wie er es vorher oft gethan, denn es war ihm die liebste Kurzweil, die er haben konnte. Da er sie wohl zur Hälfte durchgezählt, da rief eine Stimme aus den Pfennigen und schrie gar laut und sprach: „Wir sind alle hier, wir sind aber nicht dein, wir sind Walther's.“ Der reiche Mann erschrack und hielt die Pfennige zusammen, und bald darauf ward der Mann siech und starb in vier Wochen, und die Frau nahm einen andern Mann, der hieß Walther, und der verzehrte das Gut.

Digitized by Google

6.

Der Mann ohne Herz.

Es war ein reicher Mann zu Paris, der hatte sein Gut erkoren zu seinem Abgott und hatte das viel lieber als seinen Schöpfer. Da er so großes Gut und Wohlleben hatte, ward er siech und starb. Da kamen seine Freunde und schnitten ihn auf und wollten sein Herz an einen andern Ort begraben. Da aber fanden sie in seinem Leibe kein Herz. Dessen wunderten sie sich alle sehr. Da fragten sie, ob auch ein Mensch leben könnte ohne Herz. Da sprachen die Leute: „nein.“ Sie sprachen: „dieser Mann hat kein Herz in seinem Leibe.“ Der Meister wunderte sich, wie das sein könnte. Zuletzt sprach der Meister: „dieser Mann hat großen Schatz und in dem Evangelium steht geschrieben: Mensch, wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Darum so gehet hin und sehet zu, wo sein Schatz ist, ob da nicht auch sein Herz sei.“ Sie gingen zu seiner Kiste und fanden sein Herz liegen bei seinem Schatz.

Digitized by Google

7.

Rebhühner offenbaren einen Mord.

Ein reicher Jude trug mit sich viel Geldes und einen großen Schatz. Der wanderte durch ein Königreich, darinnen war ein großer Wald. Da besorgte der Jude und fürchtete sich, daß er möchte sein Leben verlieren um des Geldes willen und ging zu dem Könige in dem Reich und gab dem ein schönes Geschenk, daß er ihm sollte mitgeben seinen Schenken, der ihn geleitete über den Wald durch das Reich. Der Schenke war bereit dazu und that, was ihn der König hieß, und geleitete den Juden.

Da sie nun beide kamen in den Wald, da sprach der Schenke zum Juden: „geh voran!“ Alsbald erschrack der Jude und fürchtete sich vor dem Schenken und wollte nicht vorgehn. Da zog der Schenke sein Schwert heraus und sprach: „so will ich dich allhier ermorden.“ Da sprach der Jude: „lieber Schenke, das thut nicht! es kann nicht verborgen bleiben. Wenn heimlicher Mord auch den Leuten verborgen ist, so können ihn doch die Vögel offenbaren.“ Alsbald flog ein Rebhuhn über sie beide weg. Da sprach der Schenke gar höhnisch und spöttisch: „das Rebhuhn wird dem Könige sagen, daß ich dich hier ermorde.“ Also ermordete er den Juden heimlich in dem Walde und nahm ihm all sein Geld und seinen Schatz, den er bei sich hatte, und begrub ihn in dem Walde und ging wieder zu Hofe.

Digitized by Google

Darnach über ein ganzes Jahr, da geschah es, daß dem Könige wurden Rebhühner geschenkt, die ließ ihm der Schenke wohl bereiten und brachte sie darnach zu Tische. Da er die Rebhühner vor den König auf den Tisch setzte, da dachte er an den Juden, den er ermordet hatte, und begann zu lachen vor dem Könige. Da fragte ihn der König, warum er lachte. Da schlug er es dem Könige aus dem Sinne mit andern Dingen. Darnach gar bald über vier Wochen, da hielt der König ein hübsches kleines Gastmahl mit seinen Amtleuten, dabei war auch der Schenke. Bei demselbigen Gastmahl stellte sich der König gar fröhlich und gemüthlich, lustig und scherzhaft, und ließ Wein und edele Getränke genug geben, daß etliche trunken wurden. Bei derselben Lustigkeit fragte der König den Schenken, worüber er gelacht hätte, da er ihm die Rebhühner auf den Tisch setzte. Da hob der Schenke in der trunkenen Weise an und bekannte, daß er den Juden ermordet hätte und wie er gesagt hätte, das Rebhuhn würde es verrathen, und bekannte die ganze Sache.

Da das der König hörte, schwieg er stille und war fröhlich mit den Seinen. Des andern Tages ging der König zu Rathe mit seinen geheimen Räthen und fragte die und sprach: „was hat der verschuldet, der von des Königs wegen einen geleiten soll durch sein Reich und hat ihn selbst ermordet und beraubt?“ Da sprachen die Räthe: „er hat den Galgen verdient.“ Darnach saß der König zu Gerichte und verurtheilte den Schenken an den Galgen, darum daß er den Juden ermordet und beraubt hatte. Also ward der heimliche Mord durch die Rebhühner geoffenbart und verrathen.

Digitized by Google

8.

Der ungetreue Bruder.

Es waren zwei Gebrüder, der eine war arm und der andere war reich. Der arme hatte viel Kinder, und der reiche hatte keine Kinder und er war gut und bat Gott um einen Nachkommen. Unser lieber Gott gab ihm einen. Da das Kind zur Welt gekommen war, da sandte man einen Boten an des Königs Hof, wo er war, und der Bote kam zuerst zu seines Bruders Haus, und der fragte ihn, wohin er wollte. Da sagte er es ihm. Da ward er sehr betrübt, denn er hatte gehofft, daß er seinen Bruder beerben würde. Da machte er den Knecht trunken und nahm ihm den Brief und schrieb heimlich einen andern dafür, darinnen stund, daß seine Frau sehr betrübt wäre, denn sie hätte ein Kind zur Welt gebracht, das wäre sehr wunderlich von Gestalt, daß es keinem Menschen gleich wäre, und wäre es ihm lieb, so wollte sie es heimlich umbringen. Da der Bote dem Herrn den Brief gab und er ihn las, da ward er sehr betrübt. Da gab ihm Gott ein in sein Herz, daß er ihr einen Brief schrieb, was ihr Gott gegeben hätte, das sollte sie mit Freude bewahren und sich dessen nicht betrüben und sollt' es lassen

Digitized by Google

leben. Da der Bote wieder kam zu seines Bruders Haus, stahl er ihm abermals den Brief und schrieb ihm wieder einen heimlich dafür, darin stund: so ihr ihr Leben lieb wäre, so sollte sie das Kind ertränken. Da der Bote den Brief brachte und sie den las, da ward sie von Herzen sehr betrübt und weinte bitterlich und doch wagte sie nicht, ihres Herrn Gebot zu unterlassen. Da nahm sie ein Beil und hieb sich selber eine Hand ab und legte sie bei ihr Kind in einen kleinen Schrein und setzte den Schrein in das Wasser. Der Schrein schwamm bis zu einer Burg, wo St. Martin Bischof war. Der nahm das Kind und bewahrte das und auch die Hand, die man bei dem Kinde fand.

Darnach kam der gute Mann nach Haus, und die Frau ging ihm entgegen heftig weinend. Da sprach der Mann: „betrübe dich nicht, bringe uns her mein schönes Kind und laß mich sehen, was uns Gott gegeben hat!“ Von dem Worte schwindelte der Frau und zuletzt kam sie von Besinnung und sprach dann: „unser Herrgott hat uns gegeben ein schönes Kind, und ihr gebotet mir bei meinem Leben, daß ich das Kind ertränken sollte, und das hab' ich gethan.“ Da ward er betrübt und sprach, daß er in ihrem Briefe gelesen hätte, daß das Kind keinem Menschen gleich wäre, und daß er ihr wieder schrieb, daß sie es sollte leben lassen. Also vernahmen sie, daß der Bruder den Jammer gemacht hatte. Da ward er ergriffen und ward vor den König gebracht und ward verurtheilt zum Tode.

Unterdeß kam St. Martin und brachte den Schrein und die Hand und das Kind und sprach zu dem Ritter: „Herr, nun danket unserm Herrgott, der euer liebes Kind

Digitized by Google

bewahrte in dem Wasser; hier ist euer Kind!“ Da sprach die Frau: „ich glaube es nicht, ich sehe denn ein Wahrzeichen.“ Da wies er der Frau den Schrein und er nahm ihre Hand und setzte ihr die wieder an ihren Arm und machte sie gesund. Alle, die da waren, lobten unsern lieben Herrgott, und St. Martin bat für den andern, daß er sein Leben behielt, und er bekehrte sein Leben und büßte seine Sünden, und also offenbarte sich Treue und Untreue.

Digitized by Google

9.

Crescentia.

Der Kaiser Heraclius hatte einen Bruder, der hieß Narcissus, sein Weib hieß Elisabeth. Er war ein alter Mann und hatte keine Hoffnung, daß ihm Kinder würden: darum baten sie Gott um einen Erben. Das ward ihnen von Gott gewährt: die Frau bekam zwei Söhne. Der eine ward geheißen Dietrich der weiße, der andere Dietrich der schwarze. In ihrem sechsten Jahre starb ihr Vater und ihre Mutter. Die Kinder wurden erzogen in großer Zucht, bis sie das Schwert tragen konnten. Die Römer wollten, daß sie Weiber nähmen. Der König von Afrika hatte eine Tochter, die war gar schön und von klugem Gemüthe, die war geheißen Crescentia. Die wollten die Römer einem von ihnen geben, welcher es wäre. Das wollte der König nicht leiden, weil einer dem andern darum gram werden könnte. Die Wahl ward überlassen der Jungfrau. Sie erkor Dietrich den schwarzen. Darum trug Dietrich der weiße gegen die Frau einen geheimen Haß allezeit.

Nicht lange darnach mußte Dietrich der schwarze fahren über Meer zu einer Heerfahrt. Er erbat sich da Rath von seinen Freunden, wo er sein Weib in Ehren

Digitized by Google

behalten und bewahren lassen könnte, bis er wieder heim käme. Man gab ihm den Rath, daß er sie sollte ihrem Vater und ihrer Mutter wieder senden, daß sie während der Heerfahrt sich nicht verlassen fühlte. Crescentia antwortete ihrem Herrn Dietrich und sprach: „Herr, es wäre unbillig, daß du mich meinem Vater wieder sendetest und meiner Mutter, auch wollte ich es nicht gerne thun, sie möchten glauben, daß ich dich nicht gut behandelt hätte. Willst du mich dagegen hören, ich gebe dir einen viel bessern Rath. Du hast einen Bruder, dem du willst überlassen dein Land, überlasse ihm auch mich: ich vertraue ihm auch so wohl, daß er seine Zucht und Ehre an mir behalten werde: drum magst du ziehen ohne Sorge.“ Alsbald empfahl Dietrich der schwarze seine Frau Crescentia seinem Bruder Dietrich dem weißen auf brüderliche Treue, daß er ihrer mit allem Fleiße wohl pflege, und begab sich auf die Heerfahrt.

Nicht lange darnach vergaß Dietrich der weiße die brüderliche Treue und bat die Frau um ihre Minne oder um ihre Liebe. Crescentia ward recht unfroh. Sie dachte darauf, wie sie sich entschuldigte und ihm absagte und sprach mit weinenden Augen: „Herr, wie thust du also? ich bin ja deines Bruders Weib, willst du an mir vergessen deine Treue? Erfahren es die Römer, so haben wir beide verloren unser Leben.“ Der ungetreue Mann sprach alsbald: „ich begehrte deiner gar nicht zum Weibe, aber daß du mich verschmähtest und meinen Bruder nahmst, der mir ungleich war an aller Tüchtigkeit, das soll mir immer leid sein: das sollst du mir büßen, nach deinem Schaden will ich stehn.“

Digitized by Google

Crescentia die dachte da gar eifrig, mit welchen Listen sie ihre Ehre retten und bewahren möchte. Sie sprach: „wenn du willst, daß ich deinen Willen thu, so sollst du bauen einen Thurm fest und hoch, daß wir uns da aufhalten mögen: wenn die Römer erfahren, daß du so ungetreu gegen deinen Bruder handelst, sie steinigen uns sicherlich."

Dietrich der weiße baute einen Thurm bei der Tiberbrücke. Er machte um den Thurm einen viereckigen Schutzmantel von Marmelsteinen: die sind über die Maßen dick und lang, sie sind zusammen gelöthet mit Blei und mit eisernen Haken. Auf der vierten Ecke gegen Süden steht ein Ochse in Stein gehauen. Man sagt, daß ein großer Meerochse hätte die großen Steine zusammengezogen. Inwendig im Mantel ist der Thurm scheibenrund gebaut mit Ziegeln hoch und schön. Oben auf dem Thurme sind schöne Wohnungen. Es ist der besten Thürme einer, der je gebaut ward: das heißt nun die Engelsburg. Er gefiel der Frau recht wohl. Sie sprach: „Herr Dietrich, du sollst schmieden lassen Schlösser so fest, daß sie niemand zerbrechen kann: damit wollen wir uns einschließen, daß uns da keiner erreichen kann. Du sollst uns dahinauf Speise schicken, daß wir ein Jahr genug haben." Darnach, da alles bereit war, mahnte Dietrich die Frau an ihr Gelübde. Sie sprach: „Herr, du sollst voran gehn, ich will dir folgen." Dietrich trat voran. Crescentia schlug die Thür hinter ihm fest zu, sie schloß ein den ungetreuen Mann gar fest mit den Schlüsseln. Dietrich bat die Frau sehr, daß sie ihn aus dieser Noth entlasse, er wollte ihr gar theuer geloben und schwören, daß er

Digitized by Google

ihr kein Laster mehr anmuthen wollte. Die Frau sprach, daß sie es nicht thun wollte, sie wollte ihn auch nicht leiden lassen: er hätte darinnen Wein, Brot, Speise und alles, was er bedürfte, genug, er sollte ihres Herrn darinnen warten. Da die Frau alle Schlösser verschlossen hatte, so verwahrte sie die Schlüssel, daß sie niemand finden konnte. Dies geschah so heimlich, daß niemand wußte, wo der weiße Dietrich hingekommen war.

Im zweiten Jahre begann Dietrich der schwarze wiederzukehren von der Heerfahrt. Er verkündigte seiner Frau, daß er wiederkäme. Crescentia freute sich dessen gar sehr. Sie ging heimlich zum Thurme, worin Dietrich der weiße, der ungetreue Mann, gelegen hatte zwei Jahr. Sie sprach: „Herr Dietrich, euer Bruder kommt von der Heerfahrt, ihr sollt ihn nun freundlich empfangen. Wenn jemand fragt, wo ihr so lange gewesen seid, so sollt ihr sprechen, daß ihr eines Morgens auf das Feld zur Jagd rittet mit eueren Falken, da wären heimlich Feinde gekommen, die euch gefangen gehalten hätten bis jetzt, nun hätten sie euch reiten lassen.“ Dietrich dankte der Frau sehr und bat sie, daß sie ihm gnädig wäre bei seinem Bruder, aber doch vergaß er nicht seiner Untreue. Er dachte, wie er eine große Lüge von der Frau bei seinem Bruder wollte vorbringen.

Darnach, da auf dem Felde die beiden Brüder zusammen kamen, fragte Dietrich der schwarze fleißig nach seiner Frau, wie sie sich befunden hätte, ob sie gesund wäre. Der ungetreue Mann antwortete: „von deiner Frau kann ich dir nichts Gutes sagen; sie hat deiner so vergessen, daß ich dir die Sache gar nicht sagen kann.“

Digitized by Google

Dietrich ward zornig auf die ungetreue Frau und sprach: „nun sie mich beschimpft hat, sollst du ihr das Leben nehmen, daß ich sie nimmer mehr sehe!“ Der ungetreue Mann sandte bald zu der Frau und ließ sie fangen und binden und werfen von der Tiberbrücke. Da schwamm sie am Sande jämmerlich. Gar bald ward sie gefunden von einem Fischer. Gott der allmächtige richtete da über die beiden Dietriche: sie wurden aussätzig und an ihrem ganzen Leibe schwach.

Zur Zeit, da die Frau geworfen ward in das Wasser, warf ein Fischer sein Netz aus und wollte fischen. Da schwamm die Frau in das Netz. Er zog sie an's Land. Da er die Frau ansah, da freute er sich gar sehr und führte sie heim und empfahl sie seinem Weibe, daß sie ihrer mit Eifer pflegen sollte. Die Frau verstellte sich sehr. Er fragte, von wannen sie wäre. Sie antwortete ihm und sprach: „ich bin eine arme Frau.“ Also bat sie ihn, daß er sie heimlich bei sich behielte, sie wollte ihm unterthan sein und dienen mit Eifer.

Darnach, da der Fischer ohne Fische zu Hofe kam, da wollte man ihn darum schlagen. Er sprach: „da ich fischen wollte, da fing ich eine schöne Frau mit meinem Netze, das vertrieb mir die Fische. Wäre sie ertrunken, es wäre Schade und Schande und dazu Sünde.“ Man hieß ihn des andern Tages die Frau zu Hofe bringen. Des andern Tages brachte der Fischer die Frau zu Hofe vor die Herzogin. Sie empfing sie gar gütig, als ob sie ihres gleichen wäre und machte sie zu einer Kammerfrau in ihrer Kemenate. Sie ließ sie auch gut kleiden, denn sie hatte Gefallen an ihrer Schöne.

Digitized by Google

Da der Herzog vom Königshofe kam, war er sehr voll Unmuths, niemand wagte ihn zu grüßen. Die Herzogin sprach: „Herr, wie bist du so unmuthig wiedergekommen von der langen Heerfahrt! du bringst uns trübe Kunde, ich fürchte um meine liebe Herrin gar sehr.“ Der Herr antwortete der Frau: „ja, ich sage dir eine Kunde, die dir wahrlich leid ist. Meine Herren liegen in großem Siechthum und in schwerer Noth: wen mag das gut dünken? das beklagen die Römer alle recht sehr.“ Da sprach die Herzogin: „man brachte jetzt eines Tages eine Frau, die ist wohlgezogen und von edelem Wesen. Man fand sie in einem Wasser. Ich weiß nicht, ob sie jemand hinein geworfen hat.“ Er sprach: „liebe Frau, laß mir dieselbige Frau herbringen, daß ich sie sehe um meiner lieben Herrin willen: wollte Gott, daß sie es wäre!“ Da die Frau vor ihn gebracht ward, war ihr Leib verwandelt an den Augen und an dem Antlitz, daß er sie nicht erkennen konnte. Er glaubte das nicht, daß seine Herrin Crescentia noch lebte. Doch empfing er die genannte Frau gar freundlich und fragte sie, wer sie wäre und von wannen sie wäre in das Wasser gekommen, wo sie der Fischer gefangen hätte. Die Frau sprach: „Herr, es ist nicht so, wie du meinst. Ich und meine Freunde wollten nach Rom fahren. Da kam es durch unsere Sünden, daß vom Ungewitter unser Schiff zerbrach, und es ertranken alle, die mit mir waren im Schiffe. Ich ward allein gerettet und kam an den Sand, wo mich der Fischer fand.“ Der Herzog ließ ihrer da pflegen mit Ehren und Würde und bat sie, daß sie wollte seines Kindes pflegen und ihm Zucht und Ehre lehren und

Digitized by Google

Tugend. Er nannte die Frau „Meisterin“ seinem Kinde zu Liebe. Also thaten alle die Seinen. Die Frau war redlich und keusch, wohlgemuth und mild, und alles, was man am Hofe thun oder lassen sollte, das stund bei ihrem Rathe.

Das mißgönnte ihr ein böser Mann, desselbigen Herzogs Burgvogt. Er dachte darauf mit allem Eifer, wie er ihr ihre Ehre nähme. Er sandte ihr Boten heimlich und bot ihr Reichthum und große Ehre. Er bat sie um ihre Minne oder Liebe. Das war ihr gar unlieb. Sie ließ ihm zurücksagen, es fügte sich übel, daß er sich mit einer armen Frau so vergäße, sie wäre ihm zur Ehe zu niedrig. Da sein Wille nicht geschehen konnte, da kam er eines Tages, wo sie saß mit andern Frauen, und schalt sie jämmerlich. Er wollte sie schlagen und stoßen mit den Füßen, aber das wollten die andern Frauen nicht gestatten. Da begann sie sehr zu weinen und klagte ihre Noth, daß man sie in ihrem Elend könnte so jämmerlich schelten und schänden. Da riethen ihr die andern Frauen, daß sie nicht weinen sollte, sondern es klagte ihrem Herrn, es sollte ihr gerächt werden, sie wollten's auch alle klagen. Sie sprach, sie wollte es niemandem klagen.

Darnach eines Abends späte ging der ungetreue Mann zur Kemenate, darin die Frau schlief mit des Herzogs Kinde. In derselbigen Nacht war ein großer Wind; während desselbigen Windes brach er auf die Kemenate und nahm das Kind aus dem Arm der Frau, schnitt ihm ab die Kehle und legte es der Frau wieder in ihre Arme, als ob sie es selber gethan hätte. Alsbald ging der böse Mann vor des Herren Kemenate. Er sprach: „Herr, ihr

Digitized by Google

sollt aufstehn und zur Messe gehn, der Tagstern scheint." Der Herzog sprach: „es ist noch zu früh, meine Meisterin kündigt mir wohl die Zeit an, doch geh hin und sieh, ob sie wache!" Er ging bald zur Kemenate, worin die Frau war. Er stieß die Thür mit dem Fuße, daß sie zerbrach. Gar laut schrie er da: „wohlauf alle, die hier sind! unsere Meisterin hat ermordet unsers Herren Kind!" Da die Frau das Blut sah, griff sie nach dem Kinde, das da todt war und sprach: „o weh! wessen hat man mich bezüchtigt? ich bin des Todes unschuldig!" Der Herzog sprach da mit großem Leide: „nun habe ich meine Treue wenig genossen! was hast du, Frau, an mir für Ursache, daß du hast mein Kind ermordet? Ich habe dir vertraut, du solltest doch um Gottes willen mein geschont haben." Sie sprach: „ich bin in diese Noth gekommen ohne Schuld. Von dir fürchte ich den Tod nicht, mache mit mir, was du willst. Niemand kann mir helfen als Gott allein, der wird meine Unschuld rächen an dem Schuldigen." Alsbald sprach der ungetreue Burgvogt: „wie darf sie nun laut werden und die Lügen erdenken? Man sollte sie von Rechtes wegen ertränken!" Da sprach der Herzog: „wer kann sich an Weibes Rede kehren? wenn sie bereits getödtet wäre, so wäre doch der Schade geschehen. Man soll sie lassen hinweg gehn, daß sie uns keine andere Schande mache!" Da sprach der böse Mann: „es ist wohl offenbar, daß ihr Gott noch das Leben läßt; sie hat dich mit Zauber umfangen, du wirst von ihr noch großen Schaden gewinnen." Da sprach der Herzog mit betrübtem Muthe: „nun thu ihr, was du willst, meine Sache mache zur deinigen." Alsbald schlug der unge-

Digitized by Google

treue Mann die unschuldige Frau mit der Faust an ihre Wangen so sehr, daß ihr Ohren, Mund und Nase brachen; er kratzte ihre Augen, er raufte sie und riß ihr aus ihre Haare; er zog sie bei den Beinen von der Burg bis an das Wasser, wo er sie ertränken wollte. Da stieß er sie in des Wassers Grund. Sie befahl Gott ihre Seele und schwamm zwei Tage in dem Wasser. Darnach kam sie an einen Werder, da blieb sie haften. Während dem ward der Herzog und sein Burgvogt aussätzig und so schwach, daß sie nicht hören, noch sehen, noch sprechen konnten.

Auf dem vorgenannten Werder blieb die vorgenannte Frau sitzen. Vor großer Müdigkeit und vor Leide legte sie sich nieder und entschlief. Da kam zu ihr der Engel Gabriel und weckte sie auf und sprach: „Frau, du hast Gottes Huld, er hat dir gegeben eine große Gnade. Raufe vom Kraute aus, das unter deinem Haupte gewachsen ist! Wem du das zu trinken gibst, der wird gesund von jeder Krankheit, doch muß er dazu offen bekennen alles, was er gethan hat, sonst hilft es ihm nichts.“ Alsbald raufte die Frau vom Kraute aus so viel, wie sie in ihrem Busen fassen konnte. Darnach nahm sie der Engel Gabriel bei der Hand und führte sie über das Wasser bis auf das Land und brachte sie wieder zu der Burg, von der sie geworfen ward. Da kannte sie niemand auf der Burg, denn sie war sehr verwandelt von Jammer und Leid und allem Betrübniß, das über sie ergangen war. Die Burgleute fragten die Frau, ob sie nicht wüßte Mittel oder Arznei: ihr Herr und sein Burgvogt wären seit drei Tagen gar sehr siech geworden, daß sie ihres Leibes nicht

Digitized by Google

mächtig wären. Die Frau sprach: „bringt mich zu euerem Herrn, mit Gottes Hülfe will ich ihm helfen.“ Da sie den Herren angesehen hatte, sprach sie: „willst du bekennen offen all deine Missethat, die du hast gethan, so will ich dir geben einen Trank von einem Kraute, so wird dir gute Hülfe.“ Alsbald bekannte er all seine Sünde und auch das Unrecht, das der edelen Frau geschehen war, und trank von dem Kraute, das ihm die Frau gab. Da ward er bald gesund. Er bat sie, daß sie auch seinem Dienstmanne, dem Burgvogte, hülfe. Da bekannte er seiner Missethaten viel, aber was er der edelen Frau anthat, bekannte er nicht. Da half ihm auch der Trank nicht. Der Herr sprach: „bekenne alles, was du gethan hast. Alles was du gegen mich hast gethan, das sei dir vergeben zu dieser Stunde.“ Da bekannte er den Mord des Kindes seines Herrn und das Unrecht, das er der edelen Frau gethan hatte. Da ward er auch gesund. Abermals wunderte sich der Herr dessen gar sehr und sprach: „was du gegen mich gethan hast, das habe ich dir vergeben, aber das Unrecht, das du an der unschuldigen Frau hast gethan, das will ich an dir rächen.“ Also ließ er ihm zerstoßen Beine, Bauch und Rücken und ließ ihn werfen in des Wassers Grund wie einen stinkenden Hund.

Der Herzog sagte da der Frau von seinem Herrn, von dem schwarzen Dietrich und von dem weißen, die zu Rom waren so schwach, daß ihnen niemand helfen konnte. Also bat er die Frau, daß sie mit nach Rom zog. Da sie ihren Herren ansah, beweinte sie gar sehr sein Ungemach und sein Leid und sprach: Herr, bekenne alle deine

Digitized by Google

Missethat, so gebe ich dir ein Kraut zu trinken, so wird dir gute Hülfe.“ Der Herr bekannte alle Missethat, aber er verschwieg, was er an seiner Frau gethan hatte. Darum ward er nicht eher gesund, bis er bekannte die Schmach, die er seiner Frau hatte gethan. Da gab sie ihm den Trank, da ward er frisch und gesund, wie er vorher war. Des freuten sich die Römer gar sehr und lobten Gott in seiner Ewigkeit. Der Herr bat die Frau, daß sie um Gottes willen seinem Bruder auch helfen wollte aus der Noth. Sie that, was sie der Herr bat, und ging zu seinem Bruder und sprach, daß er seine Sünde offen bekennen sollte. Da sprach er: „Ich will das nicht thun, eher will ich sterben.“ Zuletzt mußte er doch bekennen alles, was er gethan hatte, und auch die große Untreue, die er begangen hatte an seines Bruders Weibe. Da gab sie ihm den vorgenannten Trank: er ward gesund und frisch. Da die Römer hörten die große Schmach der Kaiserin, da beweinten sie sie gar sehr. Da sprach Crescentia: „Ihr braucht nicht zu weinen, ich bin die Frau Crescentia, die ihr heute beweint.“ Da die Römer das vernahmen, da erhob sich solche Freude, die unaussprechlich groß war.

Digitized by Google

10.

Griseldis.

Ferne in wälschen Landen war ein schönes fruchtbares Land gelegen, fruchtbar waren dort Berg und Thal und Städte, Burgen und Dörfer in Menge. In demselbigen schönen Lande lebte ein edeler, tugendreicher Herr, ein frischer, junger, stolzer Mann. Er war wohlgeboren, züchtig, fröhlich und wohl geschickt im Jagen und in der Uebung des Waidwerks mit Falken und Hunden und war geneigt zu aller Lust, wie ein junger fröhlicher Mann thun mag, aber ein Weib hatte er nicht. Derselbige Herr war Walther genannt, und war im Waidwerk so eifrig, daß er die Regierung seines Landes vergaß und war träge und lässig dazu, und das begann sein Volk sehr zu verdrießen, besonders verdroß es das Volk, daß er kein Weib nahm und keinen Erben zeugte. Dasselbige verschwiegen sie etliche Zeit.

Zuletzt kamen die Gewaltigen zusammen mit dem Volke und wurden eins, daß sie wollten reden mit ihrem Herrn, dem Markgrafen, und ihn bitten, daß er ein Weib nähme. Also erwählten sie einen edelen Herrn, der beredt und gesprächig war und einsichtig konnte vorlegen ihr

Digitized by Google

aller Begehren, der war dem Markgrafen befreundet und vermochte gegen ihn und mit ihm zu reden. Also gingen sie vereint zu ihrem Herrn, dem Markgrafen Walther. Da hob der an, der dazu auserkoren war zu reden und sprach: „gnädiger, lieber Herr, unsere Treue und unser ganzer Glaube, den wir zu euerer Gnade haben und zu euerer Liebe, der gibt uns die Kühnheit, daß wir gegen euere Gnade offenbaren unser aller Begehren, und wir haben das gar lange in uns verschwiegen und verborgen. Doch, würdiger, lieber Herr, es soll euere Gnade nicht vermuthen, daß ich etwas Besonderes oder Heimliches meinetwegen wolle vorlegen, sondern was des Volkes allgemeiner Sinn und Wille ist, das will ich vor eueren Ohren offenbaren. Deine große Würdigkeit und Ehre, Gewalt, Macht und all deine herrliche Art hat uns allezeit wohl behagt und stets wohl gefallen, und wir meinen, daß wir seien alle beglückte Leute, daß wir einen solchen lieben Herren haben. Aber eins ist es, was wir begehren, und dazu laß dich erbitten und erhöre unsere Bitte, daß du deinen Willen dazu gibst, daß du dich verehelichst und eine würdige Frau nimmst. Dann sind wir wohl die beglücktesten Leute, die in vielen Landen wohnen, wenn du deine jungen fröhlichen Tage nicht mehr mit eitelen Dingen zubringst. Die Zeit nimmt täglich Kraft und Macht hinweg, und dann folget nichts mehr darnach als das Alter und darnach der Tod, was uns allen gemeinlich und gewiß widerfährt, aber wir wissen nicht, wann, wie oder wo? Nun, allerwürdigster Herr, nimm diese Bitte freundlich auf, wir wollen dir alle unterthänig und gehorsam sein als unserm lieben Herren. Begehrst du von uns, daß wir dir erwählen eine Frau,

Digitized by Google

so wollen wir dir eine edele würdige Frau erwählen von hohem edelem Stamme, die deiner wohl soll würdig sein durch Geburt und Adel, mit der magst du löbliche Früchte ziehen, Kinder, die nach dir deine Lande und alles Volk regieren und verwalten."

Alsbald bewegte die freundliche Bitte das Gemüth des Herrn, so daß er sprach: „Ach, ihr allerliebsten Freunde, ihr beweget mich dazu, was in meinen Sinn noch nie gekommen ist. Ich hatte große Lust, frei und ledig zu sein und unverbunden im ehelichen Leben und wollte ledig sein von aller Sorge. Aber da ihr doch einmal das von mir so in Güte begehre und bittet, so will ich euch darin gehorsam sein und will mich dessen willig unterwinden. Auch will ich ansehen euere Treu und eueren Glauben, daß ihr euch dazu erbietet, daß ihr mir wollt auserwählen eine würdige Frau. Was kann der Adel eins dem andern geben? Gerathen die Kinder wohl und werden tüchtig, so werden sie von den Eltern gleichwohl recht lieb gehalten, denn was an dem Menschen Gutes ist, das ist nicht durch Adel oder Geburt, sondern es ist von Gott hergekommen. Auf den allmächtigen Gott und auf seine Güte will ich setzen mein eheliches Leben, mein Glück und all mein Heil will ich ihm befehlen, der wird mir wohl schicken und fügen, was mir nütze und förderlich ist zum Heile und zur Seligkeit. Nun, ihr allerliebsten Freunde, da euch das einmal erwünscht ist, daß ich eine Frau nehme, so verspreche ich euch allen hier und gelobe, daß ich euch darin folgen will und will nicht lange säumen. Aber ich will umgekehrt von euch das eine haben, daß ihr mir auch sollt ver-

Digitized by Google

sprechen und geloben und halten, daß ihr die Frau, die ich werde auserwählen, ehret und würdiget, und ihr sollt sie halten als euere Fürstin, euere Landesherrin, so daß euer keiner rede wider mich oder meine Frau und niemand es wagt, mich zu richten, warum ich diese Frau genommen habe. Daran soll sich niemand bekümmern oder darein mischen, denn es ist mein freier, guter Wille, welche Frau ich nehmen will: die soll mir so lieb sein, wie eines gewaltigen Römers Tochter."

Das gelobten die Herren alles ganz und gewiß zu halten: daran sollte nichts fehlen oder gebrechen. Zugleich begehrten sie zu wissen die Zeit und den Tag des Festes und der Hochzeit, daß sie sich könnten zuschicken würdiglich, zu empfangen das Gebot ihres Herrn zu der Hochzeit. Darnach schieden sie fröhlich vom Hofe.

Darnach bestellte der vorgenannte würdige und edele Herr das Fest mit seinem Gesinde und mit seinen Herren, die er am Hofe hatte, die schickten zu und richteten aus alles, was man haben mußte zu einer löblichen und stattlichen Hochzeit. Der Herr bestimmte den Tag der Hochzeit.

Zu derselbigen Zeit nicht ferne von dem Palast des Herrn, da war ein kleines Dörfchen, darin wohnten wenige und arme Leute, unter denen war einer besonders arm, genannt Janicola, der wohnte in einem kleinen schlechten Häuschen. Denselbigen hatte Gott gnädiglich angesehen, weil er ihn begabt hatte mit einer schönen lieblichen Tochter: die war züchtig, tugendreich und ihrem Vater gar gehorsam und unterthänig. Die war Griseldis geheißen. Sie war so einsichtig und klug, daß sie ihres alten Vaters gar eifrig pflegte und seiner wenigen Schäf-

Digitized by Google

chen. Also lebte sie mit ihm in Armuth und in großer Mäßigkeit der Speise und des Getränkes, so daß sie von keinem Wohlleben wußte zu sagen in Speise oder Getränke, noch von weichen Flaumfederbetten und sanftem Lager, aber unter einem jungfräulichen Herzen hatte sie ein starkes, männliches, herrliches Gemüth, so daß sie das Alter ihres Vaters und seine Armuth betrachtete und seiner gar eifrig pflegte und seiner wenigen Schäfchen und ging zuweilen heim vom Felde und kochte ihrem Vater Kräutchen und Köhlchen, nachdem die Zeit war, und spann ihren Rocken und bereitete ihre Nachtruhe auf das schlechte Stroh. Also ernährten sie sich beide in großer Armuth ohne alles Wohlleben in kindlicher und väterlicher Liebe.

Dasselbige züchtige und tugendsame Jungfräulein Griseldis hatte der vorgenannte Herr oft und viel gesehen und hatte erkannt ihr verständiges edeles Wesen und ihre tugendsamen Sitten, so daß er sich wunderte in einem weiblichen Herzen solcher Redlichkeit und Art und solcher Schöne an einem kindlichen jungfräulichen Leibe und ihres männlichen Gemüthes, das gerade an einer solchen jungen Jungfrau unaussprechlich und unglaublich verborgen war und doch sich offenbarte. Auf dieselbe Jungfrau Griseldis warf der genannte Herr seine Liebe und erwählte sie in seinem Herzen zu seiner Ehefrau um ihrer Zucht, Tugend und Redlichkeit willen.

Der Hochzeittag kam heran, das Fest war schon bereitet, die Gäste begannen sich zu sammeln. Vor derselbigen Zeit hatte der vorgenannte Herr Walther machen lassen güldene Ringe, silberne Kronen und andere Kleinode silbern und gülden mancherlei. Auch hatte er machen

Digitized by Google

lassen kostbare Kleidung nach der Größe einer andern Jungfrau, die eben so groß war als Griseldis. Nun trat ein der Hochzeittag. Die gebetenen Gäste waren versammelt, aber niemand wußte, wer die Braut. Da konnte es auch kein Gerücht geben, von wannen die Braut würde kommen oder wo sie wäre. Die Mahlzeit oder das Essen war auch bereit, aber niemand wußte von der Braut zu sagen. Darüber wunderten sich die Leute gar sehr, und der ganze Saal oder Palast erschallte und erklang von Gästen, von Mannen und Frauen und würdigen Matronen. Während dem kam Walther, der Herr, gar schön geziert und gekleidet, um der Braut entgegen zu ziehen, da folgten ihm nach alle Gäste, Mannen, Frauen und edele Matronen, um der Braut entgegen zu ziehen. Der Herr ritt voran vor der Schaar und vor der Menge.

Aber die liebe Jungfrau Griseldis wußte am allerwenigsten, daß sie die Sache anlangte, sondern sie verrichtete in ihres Vaters Hause, was darin zu thun war, und nahm die Wasserkannen und ging fort zum Brunnen und trug Wasser heim. Da sie all ihr Geschäft daheim wohl verrichtet hatte, da bereitete sie sich und ging zu andern Mädchen im Dorfe und wollte auch besehen die schöne Braut ihres Herrn Walthers. Da begegnete ihr der Herr und sprach: „Griseldis, wo ist dein Vater?“ Sie antwortete gar lieblich und verständig: „gnädiger, lieber Herr, mein Vater? mein Vater ist daheim im Hause.“ Da sprach der Herr: „heiß ihn zu mir kommen!“ Alsbald kam der gute alte Mann gegangen. Der Herr reichte ihm seine Hand und zog ihn weg vom Volke und redete heimlich mit ihm und sprach: „Janicola, ich weiß wohl, daß du mich lieb hast und bist

Digitized by Google

mir hold, und ich habe dich erkannt als meinen getreuen Diener und meine nicht anders, was ich begehre von dir, daß auch das dein Wille sei: nämlich ich lasse dich wissen, so wahr ich dein Herr bin, daß ich deine Tochter begehre und haben will zur Frau." Da erschrack der arme Janicola über eine solche unvermuthete Sache, daß er beinahe starr war. Gar eilig faßte er sich wieder und sprach: „würdiger, lieber Herr, alles, was dir gefällig ist, das will ich, und alles, was du nicht willst, das will ich auch nicht, denn du bist mein Herr." Da sprach der Herr: „gehn wir allein herein, daß ich deine Tochter auch frage um etliche Sachen in deiner Gegenwart!"

Also gingen sie beide in das Häuschen, da harrte alles Volk davor. Da fand er die Jungfrau Griseldis im Dienste ihres Vaters an ihrer Arbeit, und sie wunderte sich gar sehr eines solchen hohen Gastes in dem armen Häuschen. Darnach sprach der genannte Herr Walther zu der Jungfrau: „Griseldis, ich habe mit deinem Vater geredet, und dem ist es gefällig; ich glaube, es wird dir auch wohl gefallen, wenn ich dich nehme zu meiner Frau. - Aber das will ich dir vorher sagen, wenn das geschieht, daß du mir gehorsam bist in allem, und was ich mit dir schaffe oder beginne nach meinem Willen, daß es auch dein Wille sei und daß du nie meinen Sachen widersprichst und daß all dein Wille bei meinem Willen stehe und alles, was ich thu oder beginne, da sollst du mir nichts hineinsprechen oder reden." Da antwortete die Jungfrau und sprach: „o mein allerliebster Herr, ich weiß wohl, daß ich solcher großen Ehre nicht würdig bin, aber dein starker Wille ist mir Glück und Heil, ich weiß nichts

Digitized by Google

was ich wollte thun oder bedenken oder betrachten wider deinen Willen, und wenn du mich sterben hießest, dein Wille sollte an mir geschehen." Da sprach der Herr: „es ist genug versprochen."

Alsbald führte er sie heraus an seiner Hand vor das Häuschen und wies und zeigte sie allem Volke und sprach: „die soll sein meine Hausfrau, die soll sein euere Fürstin, die sollt ihr ehren und würdigen als euere Herrin. Habt ihr mich lieb, so sollt ihr die am allerliebsten haben." Alsbald empfahl der Herr die Jungfrau Griseldis den edelen Frauen, und die lieben Matronen nahmen sie mitten zwischen sich und zogen ihr die alten Kleider ganz und gar ab und entblößten sie und kleideten den jungfräulichen Leib in schöne kostbare Kleider und in edele Gewande und zierten sie vom Scheitel bis zur Zehe, und ergriffen ihre zerstreuten Haare und flochten die gar reinlich in seidene Zöpfe und setzten auf ihr Haupt eine güldene Krone, geziert mit edelem Gesteine, und schmückten sie so schön, daß niemand konnte sprechen, daß sie eines armen Bauern Tochter wäre. Darnach trat der Herr Walther herzu und steckte ihr einen herrlichen güldenen Ring an ihre Hand, den er dazu hatte machen lassen. Damit traute er sich die Jungfrau an. Darnach setzte er sie auf ein schneeweißes Pferd und führte sie gar mit großen Ehren würdiglich zu Hofe auf seinen fürstlichen Palast mit großer Freude und Lust. Da folgte ihm nach sein ganzer Hof von Mannen und Frauen mit großen Freuden. Also ward die liebe Hochzeit fröhlich und in Lust vollbracht, und ein jeglicher zog heim zu den Seinen.

Derselbigen genannten armen Jungfrau gab Gott

Digitized by Google

der allmächtige solche Weisheit und Einsicht, daß es ihr nicht anzusehen war, daß sie war in einem armen Oertchen erzogen, sondern ihre Weisheit und ihre Klugheit war so umsichtig, gleich als wäre sie von Kind auf bei erfahrenen klugen Herrn erzogen, und sie war von allem Volke lieb und werth gehalten um ihrer Klugheit willen, und alle, die sie vorher gekannt hatten, die konnten kaum glauben, daß sie des armen Mannes Janicola Tochter gewesen wäre. Sie war so von gutem Benehmen und von guten Sitten, daß sie konnte reden und sprechen ernstlich und auch freundlich, daß sie mit ihrer Rede alle in ihre Liebe und Freundschaft zog. Das war nicht allein in ihrem Vaterlande kund, sondern es ward offenbar in den nächsten Landen, die da in der Nachbarschaft gelegen waren, so daß viel Männer und Frauen aus andern Landen dahin kamen und begehrten, sie zu sehen und kennen zu lernen. Also war der edele Herr Walther in seinem ehelichen Leben mit einer klugen und weisen Frau begabt, daß er lebte daheim mit Friede und Ruhe. Auch wenn er auswärtig war, so blieb er wohl ohne alle Sorge, denn sie verrichtete nicht allein ihre weiblichen Geschäfte und Sachen, sondern sie versah allerlei Aemter der edelen Leute im Lande in der Abwesenheit ihres Herrn, sie schlichte allen Streit und Zwietracht des Volkes und war mit ihren Worten so ernst in den öffentlichen Geschäften, daß man nicht anders erkannte, als es wäre dieser Frau solche Klugheit und Vorsicht vom Himmel gegeben.

Nicht lange darnach bekam sie eine liebe Tochter, doch hätte sie lieber einen Sohn gehabt. Und doch erfreute dieselbige Geburt nicht allein ihren Herrn, sondern

Digitized by Google

das ganze Land und das Volk dazu. Nach der Zeit, da das liebe Kindchen gewöhnt ward und von der Milch gesetzt, da trachtete Walther und besann sich, wie er seiner Frau Beständigkeit und Gehorsam könnte versuchen und kennen lernen. Zuletzt ging er zu ihr in ihren Saal in die Kammer und stellte sich, als ob er gar betrübt wäre und hob an und sprach: „Griseldis, ich meine, daß du nicht vergessen hast solch großes Glück eines herrlichen Lebens, du weißt wohl, wie du in dies schöne Schloß gekommen bist. Du bist mir recht lieb und ich bin dir hold, aber meinen Edelen bist du nicht lieb: nämlich, nachdem du eines Kindes genesen bist, so sprechen sie in boshaftem Sinne, ob sie sollen einer gemeinen Frau und einem bäuerischen Geschlechte unterthan sein. Darum, daß ich Friede und Ruhe mit ihnen behalten mag und sicher mit ihnen leben, so ist es mir nöthig, daß ich darauf trachte und denke, was ich mit der Tochter beginne. Ich bringe sie also weg, was mir sehr leid ist. Dasselbige wollte ich nicht thun, darum wollte ich dich es vorher wissen lassen. Nun will ich, daß du deinen Willen auch dazu gibst, und habe dabei Geduld, wie du mir von Anfang an gelobt und versprochen hast in deines Vaters Hause.“ Da die liebe Frau Griseldis diese Worte hörte, da blieb sie unbekümmert und mit Worten und mit Geberden unbetrübt, und sie sprach gar gelassen und gütlich: „ja, lieber Herr, du bist mein Herr, ich und dein kleines Töchterchen sind die Deinen. Thu und schaffe mit den Deinen, was dir wohl gefällt, dir kann nichts behagen, was mir mißbehagt. Ich begehre nichts mehr zu haben als dich und fürchte nichts zu verlieren als dich: das habe

Digitized by Google

ich alles so tief in meinem Herzen mir vorgesetzt und beschlossen, daß ich es daraus nicht verlieren werde. Große Dinge und größe Sachen möchten viel eher geschehen, als ich meinen Sinn werde umwandeln." Der Herr war der Antwort gar froh, wenn er sich auch betrübt stellte mit dem Gesichte und mit dem Antlitz. Also ging der Herr hinweg von der Frau.

Nun hatte der vorgenannte Herr einen treuen Knecht, der ihm besonders vertraut war und große heimliche Sachen für ihn verrichtete, dem offenbarte er, was er beginnen wollte. Denselbigen sandte er zu der Frau. Darnach kam der Knecht des Nachts zu der Frau in die Kammer und sprach: „Frau, habe Nachsicht mit mir und richte mich nicht in dieser Schuld, ich muß es gezwungen thun. Du bist so weise und klug, daß du wohl weißt, was Gehorsam ist. Mir ist geheißen, daß ich dir das Töchterchen nehmen soll und soll es fort bringen." Aus den Worten konnte die liebe Frau nichts anderes entnehmen, als er sollte das liebe Töchterchen erwürgen oder tödten, doch blieb die liebe Frau unbetrübt und unbekümmert. Sie erseufzte nicht, auch vergoß sie keinen Tropfen Thränen und weinte nicht. Sie hätte aber wohl mögen sprechen: „o weh des Rathes meines Mannes! o weh der schweren Stunde! o weh des bittern Anblicks dieses Knechtes!" Aber sie sprach kein ungeziemend Wort, sondern sie nahm williglich ihr liebes Töchterchen in ihre Arme und sah es an und küßte es gar liebevoll auf seinen Mund und segnete es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Darnach gab sie es dem Knechte gar gütlich und sprach: „geh hin und thu, was dir mein Herr be-

Digitized by Google

fohlen hat, doch bitte ich dich um eins, daß der Leichnam des Kindchens nicht vor die wilden Thiere geworfen werde, daß es die nicht zerreißen oder die wilden Vögel, es sei denn, daß dir ein anderes befohlen wird."

Also ging der Knecht mit dem Kinde hinweg und brachte es seinem Vater. Da es der sah, da ward die väterliche Liebe und das Gemüth bewegt über sein Kind, und doch ließ er nicht ab von seinem Ernste, sondern er vollbrachte seinen gestrengen Willen, den er sich hatte vorgesetzt. Also ließ er den Knecht das Kind in reine Tücherchen winden und legen in eine kleine Lade und gebot ihm, daß er sich setzte auf ein Pferd und ritte gar behutsam mit großem Bedachte und brächte das Kind zu seiner Schwester, die vermählt war einem Grafen, und hieß es derselbigen anvertrauen, daß sie das Töchterchen sollte freundlich aufziehen in aller Zucht und Tugend und sollte es lehren gute Sitte und edeles Benehmen und sollte es auch halten verborgen und heimlich, daß niemand wüßte, wessen Kind die Tochter sei oder wem sie zugehörte.

Darnach, da das alles vollbracht war, sah und beachtete der Herr Walther oft und viel das Antlitz und den Anblick seiner Frau und all ihr Benehmen. Aber er konnte erkennen weder Betrübniß noch Bekümmerniß in ihrem Angesichte oder in ihrem Benehmen, sondern sie war allezeit eines Sinnes und eines Gemüthes in jedem Dienste und im Gehorsam für ihren Herrn Walther mit ganzer Liebe, so daß des Kindes nicht mehr gedacht ward weder mit Worten noch mit Werken.

Darnach in kurzen Jahren bekam die liebe vorgenannte Frau einen Sohn, das war eine Freude und Lust

Digitized by Google

nicht allein dem Herrn, sondern dem ganzen Lande und allem Volke. Nach der Zeit, da das liebe Kind ward gewöhnt und von der Milch gesetzt, da ging der Herr Walther einst abermals in die Kammer zu seiner Frau und bewährte seinen alten Ernst und sprach: „Frau, du hast doch wohl gehört, was das Volk und unsere Ritter reden und sprechen, daß ihnen unsere Ehe gar verdrießlich ist, nämlich es ist ihnen das gar sehr verdrießlich, daß du geboren hast einen Sohn. Es ist vor meine Ohren gekommen ihr Murmeln, daß sie hetzen und sprechen: „stirbt unser Herr Walther, so ist es unbillig, daß Janicolas Tochter Kinder sollen über uns herrschen, und sie meinen, es sei nicht redlich, daß ein solch schönes Land sollte einen Bauersmann zum Herren haben. Dasselbige ist die allgemeine Rede im Volke. Also muß ich besorgt sein und mich fürchten. Will ich aber nun mit Friede und Ruhe leben mit den Meinen, so muß ich darauf denken, daß ich mit dem Kinde beginne, was ich mit seiner Schwester gethan habe. Dasselbige thu ich dir vorher zu wissen, daß du hernach nicht erschrickst allzu sehr.“ Da antwortete sie und sprach: „ja, lieber Herr, ich habe dir vorher gesagt, daß ich nichts anderes begehre noch haben will, als alles, was du haben willst, und was du nicht willst, das will ich auch nicht. Ich habe mit den Kindern nur Noth und Sorge. Du bist Herr über mich und über die Kinder, du magst an den Deinen dein Recht gebrauchen, wie du selber willst. Da brauchst du mich nicht darum zu fragen, denn ich habe meinen Willen ganz und gar auf deinen Willen gesetzt von der Zeit an, da ich meine

Digitized by Google

alten Kleider auszog und deine neuen Kleider anzog. Darum, was du willst, das ist auch mein Wille. O könnte ich vorher allezeit wissen, was immer dein guter Wille wäre, ich wollte meinen Willen dazu bereiten, daß ich auch wollte, was du begehrst. Aber da ich einmal deinen Sinn und Willen nicht wissen kann, so will ich doch deinem Willen folgen: den sollst du vollbringen. Wenn ich sollte sterben, so wollte ich sterben. Thu, was dir gefällig ist!" Da das alles der Herr Walther hörte, da wunderte er sich gar sehr so großer Beständigkeit in einem weiblichen Gemüthe und Herzen und ging von ihr mit betrübtem Gemüthe.

Alsbald sandte der Herr seinen vorgenannten vertrauten Knecht zu der Fräu. Da der zu ihr kam in die Kammer, da entschuldigte er sich gar demüthig und bat Gnade und Nachsicht von der Frau, wenn er sie damit betrübte, daß er mußte seinem Herrn gehorsam sein. Also heischte er das Kind von ihr fast in einer solchen Weise, als ob er es tödten sollte. Da nahm sie ihr liebes Kindchen liebevoll, doch unbekümmert und unbetrübt, in ihre Arme und zeichnete es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sah es lange gar liebevoll an und küßte es auf seinen Mund, gleich wie sie dem Töchterchen gethan hatte, ohne alle Betrübniß und ohne Leid, und gab es darnach dem Knechte und sprach: „nimm hin und thu damit, was dir befohlen ist, doch bitte ich, daß du den Leichnam so bewahrst, daß er nicht komme vor die wilden Vögel oder vor die wilden Thiere."

Also kam der Knecht wieder zu dem Herrn mit dem Kinde, und der erfuhr und vernahm alle Antwort der

Digitized by Google

Frau und wunderte sich solcher Beständigkeit in einem weiblichen Herzen gar sehr, und hätte er nicht erkannt ihre Liebe zu dem Kinde, so hätte er von ihr gedacht, daß es wäre eine besondere Grausamkeit, die da käme aus einem wilden unmenschlichen Herzen. Aber der Frau war nichts lieber als ihres Herrn Geheiß und Gebot. Also sandte der liebe Herr das Kind zu seiner Schwester, wo seine Tochter verborgen war, die sollte es auch aufziehen in aller Zucht und Tugend und sollte es lehren gute Sitten und edeles fürstliches Benehmen und sollte das heimlich halten und verborgen.

O Gott, es wäre ja nun genug gewesen, ein Weib so ernstlich und gestrenge zu versuchen im ehelichen Leben und im ehelichen Vertrauen! Und doch ließ der liebe Herr nicht ab von seinem Ernste und seiner Strenge, sondern er sah und achtete auf das Antlitz und Angesicht seiner Frau und auf all ihr Benehmen, ob sie nicht ihr Gemüth und ihren Sinn wandelte oder ob sie betrübter und bekümmerter würde werden. Aber er erkannte nichts anderes, als daß sie beflissener, demüthiger war gegen ihren Herrn mit all ihrem Wesen, so daß sie beide nicht anders waren als eines Sinnes und eines Gemüthes.

Darnach zu denselbigen Zeiten erhob sich ein böses Gerücht über den Herrn seiner Kinder wegen, da niemand konnte wissen, ob er seine Kinder getödtet oder ertränkt hätte oder wo er sie hin gethan hätte. Niemand wußte, wo sie hingekommen waren. Darum wurden ihm die Seinen sehr gram, aber doch wollte er von seinem Ernste und von seiner Strenge nicht lassen, die er begonnen hatte, sondern er dachte und trachtete darauf, daß er nach

Digitized by Google

zwölf Jahren gen Rom sandte und ließ Briefe erdichten und machen und sprach, er hätte zu Rom vom heiligen Vater, dem Papste, solche Briefe erworben, daß er sich von dem ehelichen Leben und der vorgenannten Frau scheiden könnte, darum daß sie von Geburt nicht edel war. Darum hätte er und das Land nicht Lob noch Ehre, und er könnte eine andere edele Frau nehmen von hohem Stamme und edeler Geburt, daß er und all die Seinen möchten Lob und Ehre haben. Solche Briefe und solche Reden wurden laut und offenbar über das ganze Land. Darnach, da das betrübende jämmerliche Gerücht vor seine Frau Griseldis kam, erschrack sie davon nicht, sondern blieb ohne alle Sorge, denn sie hatte lange vorher ganze und feste Beständigkeit sich im Herzen vorgesetzt. Darum blieb sie gleichmüthig und wartete und harrte, was ihr lieber Herr mit ihr beginnen wollte.

Also schickte er nach zwölf Jahren nach seiner Schwester, daß sie bringen sollte die junge Braut, die er nun nehmen wollte, und brächte auch mit ihren lieben nächsten Freund, der war nun sieben Jahre alt. Aber es waren seine beiden Kinder, Tochter und Sohn, doch ward die Verabredung so gemacht und ward auch als wahrhaftig besprochen im ganzen Lande, es wäre die edele wohlgeborene Braut, die der Herr Walther nehmen wollte dem Lande und allem Volke zu Lobe und zu Ehren, und der Knabe wäre ihr nahverwandter Freund. Das that der Herr Walther und trachtete darauf, daß er seine Frau Griseldis wollte auf das Höchste versuchen mit einer solchen Beschämung vor allem Volke, was doch niemand wußte, warum er das that, als er

Digitized by Google

allein, daß er ihre ganze Beständigkeit könnte vollkommen erkennen.

Nun nahm er zu sich seine Frau vor versammeltem Volke und sprach: „ich habe mit dir in unserm ehelichen Leben Freude genug gehabt, es ist nun genug gewesen. Ich habe erkannt deine edelen Sitten und dein gutes Benehmen, aber es ziemt mir nicht, was jeglichem Ackermanne oder Bauern geziemt und gebührt. Denn alle die Meinen zwingen mich dazu, und der Papst hat mir das erlaubt, daß ich möchte eine andere edele Frau nehmen dem Lande und allem Volke zu Lobe und Ehre. Nun ist bereits auf dem Wege eine edele Frau, die meine Ehefrau werden soll. Nun sei frisches und gutes starken Muthes und gib Raum der Frau, die nun bald kommen wird. Kehre nun wieder heim und geh wieder zu deines Vaters altem Häuschen und denke daran, daß keines Menschen Glück ewig ist, sondern daß es sich gar leicht wandelt.“ Da sprach die liebe Frau Griseldis: „o mein Herr, ich habe das oft und viel bedacht und erkannt, daß gar ein ungleich Ding ist mit meiner armen Geburt gegen eure hohe Würde und werthe Herrlichkeit und habe mich nie würdig gedünkt, daß ich euere Ehefrau könnte sein, sondern in deinem Dienste bin ich gar willig gewesen, das hat mir ganz wohl gefallen. Ich bekenne das bei dem Allmächtigen, daß ich mich in deinem Hause nie anders gefühlt und gewußt habe, als eine Magd oder eine Dienerin von der Zeit an, da du mich in dein Haus hast gebracht. So danke ich dir nun gar innig für die Ehre und das Lob, daß ich die Zeit um deinetwillen gehabt habe. Nun will ich mich bereiten und will wieder in meines

Digitized by Google

Vaters Haus gehen mit Friede und Ruhe in gutem sanften Muthe: wo ich meine jungen Tage angefangen habe, da will ich mein Alter enden und bleiben eine beglückte Wittwe, daß ich einen solchen edelen Mann gehabt habe und will willig weichen der lieben Frau, die zu dir kommt fröhlich und wonniglich. Nun dir das gefällig ist, will ich gerne von hinnen ziehen, daß deine Frau mit dir glücklich sei in deinem Hause, wo ich mit dir in Lust und Liebe oft gelebt habe. Dazu magst du mich heißen, meine Brautgabe mit mir zu nehmen und hinweg zu tragen. Was diese Gabe ist, das siehst du wohl: ich habe es nicht vergessen, da ich aus meines Vaters Hause trat vor die Thür, da ward ich meiner alten Kleider entblößt und ausgezogen und ward mit deinen Kleidern gekleidet und angezogen. Darum habe ich dir nichts weiter zugebracht als ganzen getreuen Glauben und mein nacktes Leben. Sieh nun, ich gebe dir wieder deinen Ring, mit dem du dich mir angetraut hast, ich ziehe nun aus all die Kleider, die du mir hast gegeben, und nimm nun hin alle Zier und alles Geschmeide, womit ich geschmückt ward, da du mich in deinen Palast ließest führen mit großen Ehren. Ich bin bloß und nackt aus meines Vaters Hause gegangen, also will ich auch wieder heim gehen." Alsbald wandte sich der Herr ab und begann zu weinen, das konnte er nicht länger verbergen. Also ging er weinend hinweg.

Da zog sie aus all ihre Kleider, die dem Herrn gewesen waren, und ging gar züchtig und verschämt hinweg von dem Herrenhofe in einem bloßen Hemde, baarhäuptig und baarfüßig, zu ihres Vaters ärmlichem Häus-

Digitized by Google

chen mit trockenen Augen und ohne Thränen und mit gutem Muthe. Ihr folgten nach viel liebe Leute, Männer und Frauen, die weinten sehr, und es jammerte sie ein solches jämmerliches Scheiden von Freude und Lust und von dem herrlichen Palast.

Alsbald, da Janicola, ihr alter Vater, der alte Mann, das Getümmel des Volkes hörte, da ging er hervor und sah seine liebe Tochter kommen, die trat zu dem Hause in bloßem Hemde. Derselbige alte Vater betrachtete allezeit die Hochzeit seiner Tochter mit großem Argwohne und hatte immer Sorge, daß es zu einem solchen Ende würde kommen, daß, wenn ein solcher edeler würdiger Mann wollte nehmen eines armen Bauern Tochter, die Hochzeit und das eheliche Leben nicht könnte beständig bleiben, sondern er würde die Braut verwerfen und verstoßen. Dasselbige erfaßte der Janicola sogleich, wie das vorging mit seiner Tochter. Also suchte er ihre alten Kleider wieder hervor, die in einen Winkel geworfen waren und waren sehr vermodert. Also blieb sie bei dem Vater demüthiglich nach der alten Sitte etliche Tage, so daß niemand erkennen konnte ein Zeichen der Betrübniß oder des Unmuths, sondern sie war allezeit eines stillen Gemüthes.

Nun nahte sich der Graf mit seiner Frau und mit der neuen Braut und mit ihrem Freunde und ganzem Gefolge. Da sandte er einen Boten voraus zu Herrn Walther, der ihm zu wissen that, daß er kommen werde. Also ging ein Gerücht und eine Rede über das Land, daß die neue Braut käme mit stattlichem Gefolge. Da ließ der Herr zu sich entbieten seine Frau Griseldis und

Digitized by Google

sprach: „Griseldis, ich begehre von dir, daß du an meinen Hof morgen mit wirst kommen. Die junge Frau, die ich nehmen werde, die wird kommen mit noch anderer hoher Herrschaft: daß du die freundlich empfängst! Auch befehle ich dir die Besorgung meines Hofes, daß du die Gäste setzest und ordnest, Männer und Frauen, ein jegliches nach seinen Würden. Ich weiß wohl, daß du das wohl verstehst, denn ich habe nicht Frauen noch Gesinde, die solches könnten verrichten so trefflich, wie du es machen kannst.“ Griseldis antwortete und sprach: „wenn die Arbeit auch schwer ist, will ich dir doch gerne dienen, darin will ich nicht träge noch laß sein.“ Darnach, da sie das gesprochen hatte, da ging sie hin und richtete Tische, Bänke, Bettzeug zu und stellte all das Gesinde an wie die oberste Magd, der alle Sachen befohlen sind. Also ward alles zu Hofe redlich und wohl verrichtet und zugeschickt.

Alsbald am nächsten Tage kam der Graf, dem folgte nach die Jungfrau, die der Herr nehmen wollte, wie man sprach, und mit der ging der junge Knabe, der ihr Vetter sein sollte und doch ihr Bruder war. Die konnten sich gar artig und züchtig gebahren, daß alle, die sie sahen, sich wunderten solcher Zucht und artigen Benehmens von solchen jungen Leuten. Da waren etliche unter dem Volke des Herrn Walthers, die sprachen: „ja, der Herr Walther hat wohl gethan, daß er die alte Braut vertauscht hat und nimmt nun so ein schönes liebliches Wesen zum Weibe, die so edeler Gebürt ist und einen so vornehmen und hübschen Freund hat, den jungen Knaben, die da beiderseits so edeles züchtiges Benehmen haben.“ Inzwischen

Digitized by Google

war Griseldis gar fleißig und schämte sich nicht ihrer geringen Kleider, sondern sie ging gar züchtig und edel der neuen Braut entgegen und empfing sie, gar würdig sprechend: „seid mir willkommen, allerliebste Frau.“ Darnach empfing sie alle Gäste nach einander mit fröhlichem Angesichte und mit lieblichen süßen Worten. Auch hatte sie alles auf dem ganzen Hofe, Tische, Bänke, Bettzeug so herrlich vorgerichtet und zugeschickt, daß sich alles Volk wunderte und namentlich die fremden Gäste, die sie alle lobten und sich wunderten, daß ein Weib in so geringen schlechten Kleidern so edeles Benehmen und Zucht könnte erzeigen der jungen Braut und ihrem Vetter, dem jungen Knaben.

Zur selbigen Zeit, da man zu Tische saß, und die Gäste alle geordnet und gesetzt waren, ein jeglicher nach seinen Würden, da wandte sich der Herr Walther zu Griseldis, seiner ersten Frau, und wollte hören, ob sie auch seine junge Braut loben würde, und sprach zu ihr: „Griseldis, wie dünkt dich um die Jungfrau, die ich nun nehmen will? ist sie nicht löblich und edel in ihrer Art?“ Da sprach vor allem Volke Griseldis: „ja, Herr, sie ist ein löblich, lieblich und ein züchtig Wesen und ist deiner wohl würdig in allen Ehren, und du kannst keine schönere und züchtigere finden, also die ist, und magst mit ihr ein friedliches, liebes und geruhsames Leben führen in allem Heile und in aller Seligkeit. Doch bitte ich dich innig, daß du nicht so gar strenge bist gegen sie, sie nicht so hart beschwerst und ihr Verdruß machst, wie du jener Frau gethan hast, denn sie ist gar jung und zarter Natur: sie könnte es nicht vertragen.“ Da sie die Worte gespro-

Digitized by Google

chen hatte aus gütigem und mildem Herzen, da dachte der Herr Walther an ihre feste Beständigkeit, die er so oft gar ernstlich versucht und bewährt gefunden hatte, und wollte es nun nicht länger verbergen noch verschweigen, sondern sprach: „o Griseldis, ich habe dich nun genug versucht und habe vollkommen erkannt deinen ganzen Glauben und deine große Beständigkeit und glaube nicht, daß jemand solche ganze Beständigkeit und großen Glauben erfahren hat in rechter Liebe des ehelichen Lebens.“ Alsbald nach den Worten umfing er sie in großen Freuden mit beiden Armen freundlich und zärtlich und sprach: „o Griseldis, du bist allein meine liebe Frau, ich habe nie eine andere gehabt und will auch keine andere haben. Denn die Jungfrau, die dort sitzt, die du meinst, sie solle meine Braut sein, das ist deine liebe Tochter, der junge Knabe, ihr Freund bei ihr, das ist dein lieber Sohn, die du meinst, ich hätte sie lassen tödten. Nun empfängst du sie beide gleich mit einander. Das sollen die nun wissen, daß ich nicht bin so gar boshaft gewesen gegen meine Kinder, die ich getödtet sollte haben, wie sie gedacht und mir nachgeredet haben, sondern ich habe da bewährt gefunden ganzen festen Glauben des ehelichen Lebens an meiner Frau.“

Da das Griseldis hörte, da ward sie von ganzem Herzen froh, gleich als wäre sie aus einem schweren Schlafe und Traume erwacht, so daß ihr das Herz beinahe brach. Darnach lief sie herzu in großer wonniglicher Freude und umfing ihre lieben Kinder mit beiden Armen. Da begann sie vor großen Freuden zu weinen, die vorher nie geweint hatte in Betrübniß; die in Jammer und

Digitized by Google

Leid vergoß keine Thräne, dieselbige weinte nun hier vor großer Wonne und Freude. Da waren die lieben Frauen und die würdigen Matronen, die ihr die Ehren wohl gönnten, alle gar froh und zogen ihr die alten Kleider aus und kleideten sie gar herrlich in fürstliche Kleidung und mit aller Zier und Geschmeide. Also ward gar herrlich das Fest vollbracht mit großen Freuden, mit Lachen und mit Weinen in Freuden, viel herrlicher, als der Tag der Hochzeit vollbracht ward.

Also lebte der edele Herr Walther manch Jahr mit seiner lieben Frau in rechter Liebe, freundlich und in Einträchtigkeit, und dachte da an ihren lieben Vater Janicola, den er vorher oft und viel vergessen hatte. Der war nun gar alt geworden, den nahm er an den Hof und sorgte für ihn mit Eifer und ehrte ihn und würdigte ihn, so daß er sich nicht mehr abzusorgen hatte, daß seine Tochter verstoßen werde. Darnach gab er seine Tochter einem würdigen Herrn, der machte mit ihr eine würdige fröhliche Hochzeit. Seinen lieben Sohn setzte er ein zu seinem Erben und zu einem Herrn, nach ihm zu herrschen mit seinen Kindern, die ihm Gott geben würde.

Digitized by Google

11.

Von einer ungehorsamen und unbeständigen Frau.

Es war ein Ritter, der war gar reich und war ein Hofmeister des Herzogs von Sachsen. Er war gewaltig und mannhaft. Er hatte eine Frau, die war edel und zart. Eines Tages fügte es sich, daß sie sich mit einander unterredeten von unserer Mutter Eva Missethat von des Gebotes wegen, das ihnen Gott gab im Paradiese. Des Herren Frau hob an, wie der Frauen Sitte ist, und bezüchtigte unsere Mutter Eva gar hart ihrer Unbeständigkeit und klagte Frau Eva an, daß sie das Gebot übertreten hätte. Der Herr, ihr Mann, sprach zu ihr: „verurtheile sie nicht, denn du hättest in solcher Versuchung vielleicht auch also gethan, und ich will dir etwas gebieten, das minder ist, und du kannst es noch minder halten.“ Sie kehrte sich um und sprach: „was ist das für ein Gebot?“ Der Ritter sprach: „ich gebiete dir, daß du an dem Tage, an dem du gebadet hast, nicht mit bloßen Füßen durch die Pfützen gehn sollst, die in unserm Hofe stehn. Am andern Tage, da thu, wie du willst:

Digitized by Google

geh aus und ein.“ Es war dort ein stinkendes Wasser von Unsauberkeit und von Miste, das im Hofe von allen Enden zusammenfloß. Der Herr setzte eine Wette darauf und sprach: „bist du gehorsam und beständig, so will ich dir vierzig Mark Silbers geben. Bist du es nicht, so gib du mir eben so viel!“ Das gefiel ihr wohl. Da stellte der Herr heimliche Hüter an, daß es die Frau nicht merkte, daß man des Pfuhles achtete.

Ein wunderlich Ding geschah. Darnach von dem Tage an, wenn die Frau, die ehrbar und verschämt war, durch den Hof ging, so sah sie den Pfuhl an, und wenn sie vom Bade kam, so fiel sie so stark in Versuchung und es gelüstete sie, in den Pfuhl zu gehn. Und eines Tages darauf, da sprach sie zu ihren Mägden: „gehe ich nicht in den Pfuhl hinein und erfreue mich dessen, so ist es mein Tod, drum vollend ich's alsobald.“ Da gürtete sie sich und bereitete sich dazu und sah sich um, ob es jemand sähe. Da sie da niemand sah, — ihre Magd folgte ihr nach, — so hob sie auf ihre Kleider und ging in den Pfuhl bis an die Knie und ging her und hin in der Pfütze ganz nach ihrem Gelüste, und das ward alsbald ihrem Manne gesagt. Er war darüber froh, und da er sie sah, sprach er: „Frau, hast du nicht heute wohl gebadet?“ Sie antwortete und sprach: „ja, ich habe gebadet.“ Er sprach: „wo? in einer Wanne oder in einem Pfuhle?“ Da sie hörte, daß sie ihrer Unbeständigkeit überführt wäre, schwieg sie und duckte sich und merkte wohl, daß er erfahren hatte, was sie gethan hatte. Da sprach der Herr: „Frau, wo ist nun euere Beständigkeit, mit der ihr glimpflicher versucht wurdet als Frau Eva: ihr seid schmählicher

Digitized by Google

gefallen als sie; bezahlet, was ihr schuldig seid!“ Da die Frau das Gut nicht hatte, womit sie bezahlen könnte, so nahm der Herr all ihre Kleider und gab sie hinweg allerhand armen Leuten. Er ließ sie etliche Weile Mangel und Nothdurft leiden an ihren Kleidern, daß sie doch büßen sollte.

Digitized by Google

12.

Eines Königs Schatz.

Ein König hatte einen hohen weiten Thurm; darinnen hatte er einen sehr großen Schatz, Silber und Gold und gar großes Gut. Derselbige König hatte an seinem Hofe gar einen getreuen wackeren Ritter; demselbigen hatte er anvertraut all seinen Schatz und gab ihm die Schlüssel zum Thurme und zum Schatze; der verwaltete ihn lange Zeit und viele Jahre. Zuletzt, da er alt ward, daß er die Arbeit und Sorge nicht mehr tragen konnte, da bat er den König gar fleißig, daß er ansehen wollte sein Alter, daß er seinen Schatz nicht mehr verwalten könnte, und daß er die Schlüssel zu sich nähme; er wollte nun zu seinen Kindern auf seine Burg ziehen und wollte seine alten Tage in Friede und Ruhe zubringen. Der König sah an seinen getreuen Dienst und beschenkte ihn gar herrlich und ließ ihn ungerne von sich ziehen. Also nahm der König seine Schlüssel zum Schatze von ihm und gab die einem andern Herrn, der ihm seinen Schatz verwalten sollte und bewahren. Darnach zog der alte Ritter heim zu seinem Volke und lebte seinen Kindern und seinem Gesinde mit Eifer.

Digitized by Google

Derselbige Ritter hatte viel Kinder, unter denen ward der älteste Sohn zum Ritter geschlagen und geziert mit ritterlichem Geschmeide; denselbigen hatte der Vater besonders lieb und sprach zu ihm: „lieber Sohn, halte dich redlich und stattlich und laß es an Gelde und Gute nicht gebrechen in aller Zehrung, daß du nicht karg und ein Tropf geheißen werdest, sondern gib dein Geld freigebig aus, wie sich's gebührt und mache dir mit Geben und Gaben viel Freunde und mache dir einen großen Namen und einen guten Leumund unter allem Volke!" Die Worte des Vaters nahm der junge Ritter, sein Sohn, zu Herzen und verthat redlich und schaffte sich köstliche Pferde, Harnische und ritterlich Gewand und Geschmeide mancherlei und machte sich viel Freunde und einen großen Namen mit Geben und Gaben und milder Zehrung. Durch solche Weise ward des Vaters Gut verzehrt, das Geld ward weniger. Da das der Sohn alles verzehrt hatte, da ging er zu seinem Vater und klagte ihm, daß er keine Zehrung mehr hätte. Da bedachte sich der Vater und erkannte, daß er gar übel gethan hatte und war in großer Reue und sprach: „o mein lieber Sohn, ich habe dich allzu lieb gehabt, ich habe dir Macht und Gewalt gegeben über all mein Gut und habe dir den Zaum allzu lang gelassen; du hast aller Mäßigkeit vergessen und hast all mein Gut verzehrt und durchgebracht und hast mir nichts als das bloße Haus gelassen. Nun weiß ich nicht, was ich beginnen soll oder womit ich dich erhalten soll. Mir ist es gar leid, daß du deinen guten Leumund und deinen guten Namen sollst verlieren in deinen jungen Tagen, den du dir gemacht hast; zwar weiß ich einen

Digitized by Google

Rath, aber er ist gar gefährlich und ängstlich; ist es, daß es wohl glücket, so kannst du wohl leben, wie du vorher gelebt hast. Ich weiß einen Thurm, wo des Königs großer Schatz innen liegt; traust du dir, es mit zu wagen, so wollen wir in der Mitternacht hingehn und wollen nehmen so viel, wie wir tragen können." Da das der junge Ritter hörte, sein Sohn, da ward er gar froh und sprach: „lieber Vater, es ist gar schwer und gefährlich, doch will ich mit dir gehn, daß wir das Gut mögen erwerben, daß uns am Reichthum nichts gebreche und daß ich die Ehre meines guten Leumunds nicht verliere."

Alsbald dieselbige Nacht stunden sie auf und gingen zu dem Thurme und brachen ein großes Loch hinein mit eisernen Hämmern. Der Vater stieg in den Thurm und reichte dem Sohne großes Gut, so viel wie sie tragen konnten, und sie machten das Loch wieder zu und gingen davon. Also brachte der junge Ritter das Gut auch durch mit Hofieren, mit Stechen und Brechen, daß er mit dem Vater wieder hin ging und sie holten des Schatzes noch viel mehr.

Inzwischen wollte der König eines Tages nach seinem Schatze sehen. Also nahm er die Schlüssel von seinem Verwalter und ging in den Thurm. Da erkannte er gar bald, daß ein großer Theil von seinem Schatze genommen war. Da ward er gar zornig, aber er verbarg und verhehlte den Zorn, daß man den nicht merken konnte. Nun hatte er an seinem Hofe gar einen alten Mann, der war ein nahmhafter verrufener Räuber gewesen, darum hatte er ihm seine Augen lassen ausbrechen und gab ihm die Kost von seinem Tische. Derselbige hatte gar man-

Digitized by Google

cherlei Abenteuer erfahren. Demselbigen alten Mann klagte der König seinen Schaden und fragte ihn um Rath, wie er möchte seinen Schatz wieder erwerben. Da sprach der alte Mann: „o König, willst du wissen, wer deinen Schatz genommen hat, ob das dein Verwalter gethan hat oder ob es ein Fremder gethan hat, so laß tragen in den Thurm ein Gebund grünes Kraut oder Zweige oder Reißig und stecke das an und laß es brennen und schließe den Thurm fest zu. Darnach geh du selber um den Thurm zwei oder dreimal und merke wohl auf, ob nicht ein Ritz oder Spalt sei am Thurme, wo der Rauch herausdringt und herausgeht. Wenn du das hast erkannt, so komm wieder zu mir, so will ich dir meinen Rath geben, darin sollst du mir folgen.“ Der König vollbrachte den Rath bald und ließ einen Rauch machen im Thurme und schloß fest zu und ging heimlich um den Thurm. Da der Thurm voll Dampfes und Rauches ward, da drang der Rauch zu den Steinen heraus, die ohne Kalk in das Loch gelegt wurden, wo der alte Ritter war eingestiegen. Da das der König sah, ging er schnell wieder zu dem alten Manne und sagte dem, daß er den Rauch hätte herausgehen sehen. Da sprach der alte Mann: „König, du sollst wissen, daß die Diebe da sind eingestiegen, wo der Rauch herausgeht und haben dir den Schatz genommen. Dieselbigen Diebe tragen dir den Schatz noch völlig weg, es sei denn, daß du sie gefangen nimmst. Nun folge meinem Rathe und schweig stille und sage niemandem von deinem Schaden und stelle dich, als ob dir nichts bekannt wäre von dem Schaden, daß es deine Diebe nicht erfahren, aber unter das Loch, wo die

Digitized by Google

Diebe sind eingestiegen, setze ein breites tiefes Faß, das fülle mit Pech, Harz und Leim, deshalb: wenn der Dieb kommt nach seiner alten Gewohnheit zu dem Loche, so versieht er sich keiner Falschheit, sondern er wird in das Faß steigen und wird darin kleben bleiben." Der König folgte dem Rathe und vollbrachte das mit Eifer.

Gar bald kam der unglückliche Tag des alten Ritters, daß er abermals kam mit seinem Sohne, und sie brachen durch das alte Loch. Der Vater versah sich keines Verrathes noch Hindernisses, sondern er sprang getrost in den Thurm mit den Kleidern, in Schuhen und Hosen. Also fiel der arme Tropf in das Faß, in die Suppe, die darin war gemacht von Leim und Pech und Harz. Also blieb er darin stecken, daß er weder Hand noch Fuß regen konnte, sondern er regte nur die Zunge im Munde. Da erseufzte er gar schwer und klagte seinem Sohne, daß er also gefangen wäre in dem Peche. Also hieß er den Sohn, daß er ihm ungesäumt das Haupt abschnitte, daß er nicht erkannt werde, wer es wäre, daß es seinem Sohne und dem ganzen stattlichen Geschlechte nicht eine ewige Schande wäre. Alsbald bemühte sich der Sohn gar sehr, daß er den Vater gerne hätte herausgezogen, er konnte es aber nicht vollbringen. Also fiel er in Angst und Noth, daß er nicht wußte, was er beginnen sollte, ob er seinem Vater das Haupt solle abschneiden oder ob er und all sein Geschlecht Schande und Hohn leiden wollte. Zuletzt da schnitt er seinem Vater das Haupt ab und trug das hinweg und begrub es in der Erde.

Darnach des Morgens stund der König gar früh auf und ging in den Thurm und sah, daß der Thurm

Digitized by Google

ein großes Loch hatte, da lief er zum Fasse und fand, daß alles Pech und Harz blutig war und sah, daß sein Dieb darin gefangen war. Aber er hatte das Haupt verloren, daß man ihn nicht erkennen konnte. Alsbald ging er zu dem alten Manne und sagte ihm, wie er seinen Dieb gefunden hätte in dem Fasse ohne Haupt. Da das hörte der alte Mann, lachte er darüber und sprach: „fürwahr, mich wundert, daß das ist so ein listiger Dieb gewesen. Er hat nicht gewollt, daß sein Geschlecht sollte erkannt werden, wie edel daß er wäre. Darum hat er sich sein Haupt von seinem Gesellen abschneiden lassen. Mich dünkt aber fürwahr, du wirst deinen Schatz wieder erwerben, wenn du wirst den Dieb erkennen." Da bat der König den alten Mann, daß er ihm Rath gebe und sprach: „ich frage nicht sehr nach dem Schaden, daß ich meinen Schatz verloren habe, aber den Dieb möchte ich besonders gerne kennen." Da sprach der alte Mann: „nimm den hauptlosen Körper aus dem Fasse und laß ihn binden, daß ihn die Pferde ziehen und schleppen durch dein Reich oder durch die Städte in deinem Reiche und laß dabei nachfolgen gewappnete Ritter, daß die zusehen, ob jemand unter dem Volke, das nachfolget, weint und heult. Den laß dir dann überantworten und vor dich bringen. Auch kannst du dann erkennen, ob da im Volke ist seine Frau oder Kinder oder sein guter Geselle: die können das nicht lassen, sie müssen weinen." Der König vernahm den Rath und die Rede des alten Mannes und ließ den todten Körper festbinden an starke Pferde und ließ ihn schleppen durch die Städte und ließ daneben reiten gewappnete Ritter.

Digitized by Google

In einer großen Stadt, in der der alte Ritter wohnte, dessen todter Körper gezogen ward durch die Stadt, wie da die Herren vor seinem Hause hin ritten, da stund der junge Ritter und sah seinen Vater also schleifen. Da begann er bitterlich zu weinen und konnte die Thränen nicht verbergen. Also besorgte er, daß man dabei merken möchte, daß er mit dem Todten schuldig wäre an der Dieberei des Schatzes. Darum nahm er ein großes Messer, als ob er wollte ein Holz entzwei hauen und hieb sich an der linken Hand einen Finger ab. Da schrie er und weinte. Alsbald liefen hinzu seine Brüder und Schwestern und auch die Mutter, die alle weinten und schrieen kläglich über die Schmach ihres Vaters, daß man seinen Körper also schleppte durch die Stadt. Sie rissen ihre Kleider auf und ihre Haare und schlugen sich vor Leide. Gar schnell ersahen das die gewappneten Ritter und griffen sie rasch und brachten sie vor den König. Da ward der König gar froh und hoffte, daß ihm sein Schatz wieder würde. Alsbald hob der König an und versprach und gelobte ihnen bei Leib und Leben, wenn sie ihm seinen Schatz wieder gäben, so wollte er sie frei und ledig von sich lassen gehn. Der junge Ritter ward vor Angst und Noth gar kühn und sprach: „würdiger Herr, mein Weinen geschah nicht euretwegen und betrifft euere Würden nicht, sondern mir ist auf diesen Tag ein Unglück widerfahren, daß ich mich nicht habe vorgesehen, denn ich habe mir einen Daumen abgehauen. Darum mag ich und die Meinen alle billig weinen und wehklagen.“ Also beschönigte sich der junge Ritter und die Seinen. Da sah der König alsbald, daß sein Daumen noch von Blute triefte und

Digitized by Google

säuerte. Alsbald glaubte der König die Beschönigung und erbarmte sich über ihn und sprach: „ich glaube wohl, daß du großes Weh leidest. Geh deine Straße heim!“ Also ward der König mit List betrogen.

Da ging er wieder zu dem alten Manne und erholte sich wieder Raths von ihm. Da sprach er: „o König, ich fürchte, daß du den Dieb nicht wohl finden kannst, aber ich rathe dir: laß den todten Körper noch einmal durch die Straßen und Gassen ziehn.“ Alsbald, da das geschah vor dem Hause des jungen Ritters, da ergriff der junge Ritter seinen jungen Sohn, sein Kind, und warf das heimlich in den Brunnen. Gar schnell lief er hinzu mit den Seinen und schrie und weinte und that kläglich mit allem Volke, das um den Brunnen zusammen lief. Also ward der junge Ritter ergriffen und ward vor den König geführt. Da der König sah, daß sie den brachten, den er kaum ledig gelassen hatte, da wunderte er sich und sprach: „was ist dein Weinen nütze und deine falschen Thränen? Der höchste Gott, der kündet dich und verräth dich und offenbart deine Dieberei und dein Laster und Schande. Gib mir wieder mein Gut und meinen Schatz! Ich schwöre bei meinem Reiche, daß ich dich will leben lassen und dir kein Leid thun an deinen Gliedmaßen.“ Da begann der junge Ritter von Grund seines Herzens gar schwer zu seufzen und sprach mit weinender Stimme: „o lieber Herr König, ich mag wohl jämmerlich klagen und weinen, daß ich bin so ein verfluchter Mensch und bin von den höchsten Göttern also gehaßt und verachtet, daß sie mir keinen fröhlichen Tag geben, sondern sie verhängen über mich allen Jammer und Leid

Digitized by Google

an meinem Leibe und an meiner Seele. Gestern ist mir mein Daumen abgehauen, heute ist mir mein liebes Kind in den Brunnen gefallen, nun werde ich bezüchtigt des königlichen Schatzes; o weh und weh mir armen Tropfe! O König, wie möchte mir besser geschehn, als daß du mich tödtest und bringst mich von diesem Leben, von meinem Jammer!" Da der König hörte seinen großen Jammer und sah sein großes Thränenvergießen und erkannte, daß er den Tod begehrte lieber als das Leben, da erbarmte er sich abermals über sein falsches Weinen und ließ den armen Tropf ledig von sich gehn und hieß ihm hundert Mark zu Troste geben in seiner Betrübniß. Also ward der König das andere Mal betrogen.

Darnach ging der König wieder zu Rathe mit dem alten Manne und sagte ihm die ganze Geschichte. Da sprach der alte Mann: „ich will dir aufs letzte einen Rath sagen: wirst du damit den Dieb nicht herausbringen, so ist alle Arbeit verloren. Du sollst dir erwählen vierzig Ritter, von denselbigen sollst du zwanzig Ritter kleiden durchaus weiß und schaffe ihnen zwanzig weiße Pferde und weiße Harnische oder Waffen, die andern zwanzig Ritter kleide in schwarze Kleider und schaffe ihnen schwarze Pferde und schwarze Harnische oder Waffen. Darnach laß den todten Körper hoch hinauf hängen an ein Holz und laß die vierzig Ritter des Todten hüten und warten auf beiden Seiten: die zwanzig mit den weißen Kleidern und Pferden auf einer Seite, die andern zwanzig Ritter mit den schwarzen Kleidern auf der andern Seite, zwei Nächte oder drei. Geschieht es dann, daß die Ritter fleißig zusehen und hüten, so kannst du deinen Dieb herausbringen,

Digitized by Google

denn sein Geselle kann das auf die Länge nicht ersehen, daß er an dem Galgen hanget.“ Der König vollbrachte alles Nöthige mit ganzem Fleiße, wie ihm der alte Mann gesagt hatte.

Zuletzt vernahm der junge Ritter diese Anstalten und sprach und dachte bei sich selber: „ich kann den Spott und Hohn an meinem todten Vater nicht länger leiden. Ich will ihn lösen oder will auch mit ihm sterben.“ Also richtete er seine Kleider und seinen Harnisch ein auf einer Seite weiß und auf der andern Seite schwarz und behing sein Pferd auch weiß und schwarz. In solcher Weise ritt er hin bei Mondschein in der Nacht und stahl seinen Vater von dem Galgen. Also betrog er die Ritter auf beiden Seiten und foppte die mit sehenden Augen mit seinen bunten Kleidern. Denn die weißen Ritter, da ihn die sahen, die meinten, es wäre der schwarzen Ritter einer, aber die schwarzen Ritter meinten, es wäre der weißen einer. Also wurden sie auf beiden Seiten gefoppt und genarrt. Zuletzt, da die Ritter das erkannten, daß sie den todten Körper verloren hatten, da zogen sie heim zum Könige und klagten dem, daß sie betrogen wären von einem fremden Manne, der war auch gekleidet weiß und schwarz mit Harnische und mit Pferde. Sie konnten aber nicht wissen, wer er war oder von wannen er kam. Da das der König erfuhr, daß er so sehr ward betrogen, da mußte er auf seinen Schatz verzichten und auf die Diebe.

Digitized by Google

13.

König Karls Erbtheilung.

König Karl hatte drei Söhne. Zwei waren ihrem Vater unterthänig und dienten ihm eifrig. Der dritte war ihm widerspenstig. Einstmals hatte der König einen Apfel in seiner Hand. Da sprach der Vater zu seinem widerspenstigen Sohne: „mach den Mund auf und empfange den Apfel!“ aber er wollte das nicht thun. Da sprach der Vater zu den andern beiden Söhnen: „macht den Mund auf!“ Sie waren gehorsam und machten den Mund auf. Da gab der König dem einen Sohn sein halbes Königreich und dem andern ein Herzogthum zu eigen. Da der widerspenstige Sohn das sah, sprach er zu dem König: „Vater, gib mir auch etwas! Ich will auch gerne den Mund aufmachen und den Apfel empfangen.“ Da sprach der König: „nein, das ist nun versäumt, dir wird nichts vom Apfel.“ Also verlor er seines Vaters Erbe darum, daß er widerspenstig war.

Digitized by Google

14.

Der undankbare Sohn.

Es war eine gute Frau, die hatte einen Sohn, der bat seine Mutter, daß sie ihm ihr Gut gäbe oder überließe, er wollte sie in Ehren halten, so lange sie lebte. Die Mutter that also und gab ihm das Gut, und der Sohn nahm ein Weib und behielt seine Mutter bei sich im Hause und war ihr eine Weile wohl zu Diensten. Darnach, da sie begann zu altern und krank zu werden und zu husten, wie die alten Leute pflegen, da mochte er sie nicht länger leiden und wies sie aus dem Hause. Eines Tages saß er mit seiner Frau zusammen und aß ein gebraten Huhn. Da kam die Mutter und bat, daß man sie einlassen sollte. Da sprach der Sohn: „wart, der Teufel ist wieder vor der Thür und will herein," und sie nahmen das Huhn und thaten das in eine Kiste und ließen die Mutter ein, und er gab ihr schlecht zu essen und ließ sie gehn und schloß die Thür hinter ihr zu und ging da zur Kiste und wollte das Huhn herausnehmen. Da ward das Huhn zu einer Schlange und fuhr ihm um den Hals und schlang sich darum so fest, daß man sie durch nichts ab konnte ziehen. Also trug er die Schlange dreizehn Jahre, und was er aß, das aß die Schlange mit, und so oft er Speise zu sich nahm, so drückte ihn die Schlange, daß er glaubte zu ersticken. Also ging er durch die ganze Welt von Land zu Lande und büßte seine Sünden, und die Mutter erbarmte sich seiner und diente ihm sein ganzes Leben lang.

Digitized by Google

15.

Von einem andern undankbaren Sohne.

Es war ein guter Mann, der hatte seinem Sohne sein Gut gegeben, und der Sohn nahm ein Weib, und der Vater blieb bei ihm im Hause. Zuerst hielt er seinen Vater gut, darnach gab er ihm Knechtesbrot und dünnes Bier und ließ ihn auf das Feld gehn zum Pfluge, denn er mochte ihn am Herde nicht leiden. Eines Tages kam sein Vater vom Felde und war müde, und der Sohn saß und aß mit seinem Weib. Da er gewahr ward, daß sein Vater kam, gab er ihm grobes Brot und dünnes Bier und hieß ihn wieder gehn auf das Feld. Da der Vater hinweg war, wollte der Sohn gehn zu der Kiste und daraus holen ein gebraten Huhn, das er darin verborgen hatte. Da sprang heraus ein großer breiter Wurm und sprang ihm unter die Augen und bedeckte sein ganzes Angesicht und er hielt sich so fest mit seinen Klauen, daß ihn niemand ab konnte bringen. Da sandte man nach einem Schmiede, der sollte den Wurm mit der Zange abziehen. Da der Schmied in das Haus kam, da sah der Wurm herum und sah ihn so gräßlich an, daß er vor Furcht zur Erde fiel, und er sprach: „das ist kein Wurm, es ist der leidige Feind: ich ziehe den nicht ab.“ Also blieb er mit dem Wurm liegen und starb.

Digitized by Google

16.

Drei undankbare Kinder.

Es war ein guter Mann, der hatte zwei Söhne und eine Tochter. Er bereitete sich und gab ihnen sein Gut beinahe ganz. Eines Tages kam er geritten zu seines ältesten Sohnes Haus. Der nahm ihn auf und pflegte seiner wohl. Da der Vater wohl acht Tage da war, da begann er dem Sohne überdrüssig zu werden, und das merkte der Vater wohl und empfand das schmerzlich. Zuletzt sprach der Sohn: „Vater, wann wollt ihr reisen zu meines Bruders Hause?“ Da sprach der Vater: „lieber Sohn, ich bin gleich bereit.“ Da ritt er hin zu seines anderen Sohnes Haus. Da geschah ihm, wie ihm zuerst geschehen war. Da er da eine Weile gewesen war, fragte ihn der Sohn, wann er reisen wollte zu seiner Tochter Haus. Er machte sich auf und ritt zu seiner Tochter Hause. Da geschah ihm auch also: sie empfing ihn mit Ehren und darnach über eine Weile ward sie seiner überdrüssig, und er betrübte sich darüber und er ritt nach Haus und ließ machen eine Kiste mit drei Schlössern. Die Kiste machte er voll Erde und Steine und legte darauf einen Brief und er schloß die Kiste zu

Digitized by Google

und er entbot seinen Kindern, daß sie zu ihm kämen, er wäre krank und er wollte ihnen geben alles, was er hätte. Sie kamen hin und er gab einem jeden von ihnen einen Schlüssel und er sprach: „lieben Kinder, wenn ich begraben bin, so nehmt euere Kinder und euere Freunde dazu und schließt diese Kiste auf, und was ihr darin findet, theilt unter euch!“ Da der Vater todt war und begraben, da gingen sie hin und nahmen ihre Freunde dazu und schlossen die Kiste auf und fanden nichts als Erde und Steine und einen Brief, darin stund geschrieben: „wer seinen Kindern so viel gibt, daß er ihrer bedarf, das ist ein Narr. Das habe ich an meinen Kindern wohl erfunden.“

Digitized by Google

17.

Die arme Mutter und der reiche Sohn.

Es war eine arme Frau, die hatte einen Sohn, den brachte sie zur Schule und sie hatte nicht so viel, daß sie ihn erhalten konnte, denn sie mußte sich selber ernähren durch ihre Hände mit saurer Arbeit, mit Spinnen, mit Waschen und allerhand anderer Arbeit. Der Sohn ging zur Schule und er nahm sehr zu an Gelehrsamkeit, daß er von der Mutter fort zog, und er reiste nach Paris und er ernährte sich da, wie mancher arme Schüler thut, mit Schreiben und mit andern Dingen und er nahm auch Almosen, wenn sie ihm werden konnten. Darnach lernte er so fleißig, daß ihn die guten Priester begannen zu ehren um seiner Kenntniß willen. Darnach ward er so tüchtig, daß er stieg über all die Priester, die zu Paris waren, und er ward sehr reich. Das vernahm seine alte Mutter und sie wandelte ihm nach gen Paris und sie wollte versuchen, ob er sie erkennen würde, und auch, daß er ihr zu Hülfe käme in ihrer Noth.

Da sie nach Paris kam, ging sie zu einer reichen Frau Haus und erbat da um Gottes willen Herberge, und sie hatte sehr schlechte Kleider an. Da fragte sie die Frau, wer sie wäre und wo sie hin wollte. Da sprach

Digitized by Google

sie: „ich bin eine arme Frau und hatte einen Sohn, den sandte ich zur Schule, und er wandelte fort von mir und kam her in diese Stadt und ist ein reicher Priester geworden. Nun bin ich hergekommen und wollte ihn gerne sehen und ich wollte Hülfe von ihm erbitten.“ Da sie ihn nannte, sprach die Wirthin: „Frau, euer Sohn ist der höchste Geistliche und der weiseste Meister, der in dem Lande ist, er kann euch wohl Gutes thun.“ Da ging die wackere Frau hin und versammelte ihre Freunde und sie zog der armen Frau gute Kleider an und brachte sie in Ehren zu ihrem Sohne, und er empfing die Frauen mit großen Ehren und fragte sie, was sie wollten. Sie sprachen: „Herr, wir bringen euch euere Mutter.“ Da sprach er zu ihnen: „dies ist meine Mutter nicht! Meine Mutter bekam nie so gute Kleider an: meine Mutter war ein armes Weib und sie pflegte zu spinnen und zu waschen.“ Sie sprachen: „wahrlich, sie ist euere Mutter.“ Das half alles nichts, er wollte sie nicht erkennen. Sie gingen wieder nach Hause, und die Mutter kam des andern Tages wieder in schlechten Kleidern. Da stund er auf und umfing sie um den Hals und sprach: „dies ist meine Mutter, ich erkenne sie wohl.“ Darum weil er seine Mutter ehrte, so ehrte ihn Gott wieder, denn er ward darnach ein gewaltiger Bischof, und all die Leute hatten ihn lieb darum.

Digitized by Google

18.

Von einem guten und klugen Jünglinge.

Vor alten Zeiten war das römische Reich gar klein und schwach. Darnach begann es größer zu werden und begann sich zu bessern. Da ward es noch regiert und verwaltet von Königen, die setzten Gerichte ein und Recht und hielten aufrecht die Gesetze, wie sich das Volk halten sollte und wie sich die Herren und die Gewaltigen gegen das Volk halten sollten, daß alle Dinge wohl stünden und wohl ausgerichtet würden in gutem Frieden und in Ruhe. Zu denselbigen Zeiten der Könige starb ein König, der hinterließ einen jungen Sohn, der das römische Reich regieren und verwesen sollte. Bei seinen Zeiten geschah es, daß die Römer viele Kriege hatten, gleich wie in andern Landen, wenn ein neuer Herr kommt, so will ihn ein jeglicher anfechten. Also geschah es bei des jungen Königs Zeiten, daß die Stadt Rom belagert ward und eingeschlossen von den Feinden. Davon ward in der Stadt großer Hunger und große Theuerung an Speise und Getränke: also litt das Volk große Noth und Angst.

Da ging der junge König zu Rathe mit seinen Herren, die mit ihm halfen regieren und verwesen die Stadt und

Digitized by Google

das Volk und das gemeine Wohl. Dieselbigen Rathsherren waren alle junge Leute, die noch nicht wußten mit Weisheit zu sprechen. Mit denselbigen faßte der junge König den Rath, daß man sollte die Alten tödten unter Frauen und Männern. Also sollten die jungen Leute ihre alten Eltern tödten, und sie sprachen: „die Alten sind uns nichts mehr nütze, sie können nicht arbeiten, sie können auch nicht gegen die Feinde streiten noch fechten, sie können wohl mit uns essen und trinken, aber können nichts erwerben. Darum müssen wir alle Noth leiden und Hunger.“ Also ward geboten, daß jeglicher seinen alten Vater tödten mußte; welcher das nicht thäte, den sollte man selber tödten. Das Gebot ward kühn und grausam vollbracht, also daß die lieben alten und klugen Leute nicht größere Mörder hatten als ihre eigenen Kinder.

Da war auch ein kluger Jüngling, der seinen Vater nicht tödten wollte, sondern ihn ganz heimlich und verborgen versteckte und vermauerte in einem Keller in einem heimlichen Winkel. Das war niemandem bekannt als seiner Ehefrau, die das sollte geheim halten bei ihrem geschworenen Eide. Derselbige vorgenannte Jüngling lernte Weisheit und Klugheit von seinem alten Vater. Zuletzt ward Friede und Sühne gemacht zwischen den Römern und ihren Widersachern. Da regierte der König nach dem Rathe der jungen Leute, die nichts wußten vom Rechte noch vom Gerichte oder von keinem Gesetze der alten klugen Könige. Denn der König hatte keinen klugen und weisen Mann an seinem Hofe. Darum geschah gar große Gewalt und Ungerechtigkeit dem Volke in Rom. Auch ward kein Streit nach rechtem Gerichte verhandelt oder ausge-

Digitized by Google

richtet, die Gerechtigkeit ward unterdrückt, Zucht und Tugend und die Gerechtigkeit war verloren, Laster und Schande war gelobt und geehrt. Darum stund es gar übel mit dem Volke.

Während dem war der vorgenannte Jüngling, der seinen Vater vermauert hatte, zu Hofe bei dem Könige, und alle Sachen, die ihm befohlen waren zu schlichten, die schlichtete er mit gar großer Weisheit und Klugheit, die er allezeit sich verschaffte und lernte von seinem Vater in der geheimen Gruft im Keller. Also ward der Jüngling täglich klüger und weiser und unterwies den König und lehrte ihn mit Sanftmuth, daß er begann Zucht und Ehre lieb zu haben, und folgte der Weisheit und der Gerechtigkeit. Also ward der genannte Jüngling von dem Könige geehrt und gewürdigt und ward über die andern erhoben von dem Könige, der ihn darnach machte zu einem Fürsten und zu seinem obersten Rathe. Da das erfuhren die andern, seine Gesellen, die mit ihm aufgewachsen waren, die edelen Herrensöhne, daß er über sie erhoben ward, und sie für ungeachtet und untüchtig gehalten wurden, da wurden sie dem Jünglinge gram und haßten ihn sehr. Dabei dachten sie und trachteten, wie sie an ihm eine Schuld und Ursache fänden, daß sie ihn anklagten, und in gleicher Weise, wie der Jüngling zunahm an aller Tugend und Weisheit, also wuchsen seine Gesellen an Bosheit und an Untugend. In demselbigen bösen Sinne kamen sie unter einander auf den Gedanken, daß er seinen Vater noch am Leben erhalten, aber sie wagten nicht, ihn dessen zu zeihen oder es ihm vorzuwerfen, daß er von ihm alle Weisheit hätte. Also trachteten sie gar listig, wie sie ihn könnten

Digitized by Google

anklagen seinetwegen und möchten an ihm eine Schuld finden.

Da gingen dieselbigen jungen Fürsten zum Könige und baten ihn, daß er halten sollte eine prächtige Gesellschaft und ein schönes Fest oder ein Freudenspiel mit Pfeifern und Trompetern, mit Harfen, Geigen und Fiedeln, mit Springen und Tanzen, und dazu sollte er gebieten, daß jeglicher Herr unter seinen Fürsten mit sich bringen sollte seinen besten Freund, seinen fröhlichsten Spielmann, seinen getreuesten Knecht, seinen ärgsten Feind. Gar bald darnach ward der Tag der Gesellschaft ausgerufen, und das Gebot war geschehen. Alsbald ging der Jüngling zu seinem Vater und sagte ihm das Gebot und die ganze Geschichte. Da merkte der Vater gar bald große Falschheit in dem Gebote und fragte den Sohn, ob er hätte Verfolger oder Neider, die ihm gram wären. Da antwortete er, seine Gesellen haßten ihn alle. Da sprach der Vater: „lieber Sohn, ich erkenne, daß dies Gebot ist ausgegangen über mich und dich. Geschieht's, daß du mich hinbringst als deinen liebsten Freund, so hast du den Tod verschuldet, daß du mich nicht getödtet hast, wie es einst geboten ward. Darum will ich dir rathen: laß mich daheim in dieser Kluft und zieh du zum Hofe des Königs als der Letzte. Nimm mit dir deinen Hund, deinen Esel, dein Kind und deine Frau." Dabei lehrte ihn der Vater, wie er sich verhalten sollte.

Nun kam heran die Zeit der Gesellschaft und der Freude. Da kamen die Herren mit großem Glanze, mit großer Kostbarkeit und mit den Gästen. Etliche brachten ihren Vater als den besten Freund, und brachten mit sich

Digitized by Google

Spielleute und ihre Feinde, ihre getreuesten Knechte; etliche brachten ihre Liebhaberinnen, ihre Buhlen, etliche so und etliche so. Zuletzt kam der vorgenannte junge Herr mit seinen Gästen, die waren den andern gar ungleich: er brachte mit sich seinen Hund, seinen Esel, sein Kind und sein Weib. Er trat zu dem Könige. Da hörte der Esel die Pfeifen und Trompeten und das Saitenspiel und begann zu blöken und zu schreien, wie eines Esels Gewohnheit ist: das schallte gar hell durch den ganzen Palast. Da das sahen seine Widersacher und seine Neider oder Feinde, da sprachen sie gar höhnisch und spöttisch gegen den König: „unser Herr, der König, hat gar einen klugen Hofmeister, der ist sein oberster Rath, der bringt gar vornehme Mannschaft und Gesellschaft zu Hofe.“ Aber der König fragte nichts nach ihrer spöttischen Rede, er wußte wohl, daß sie ihm gram waren; aber er fragte den Jüngling, was jegliches bezeichnete und bedeutete von dem, was er mit sich gebracht hatte. Alsbald hob der Jüngling an und sprach, da er seinen Hund zu sich rief: „mein Hund ist mein allerbester Freund: er geht mit mir in alle Fährlichkeit, in alle Sorge, er geht mit mir über das Wasser, über Steg und Brücke und beschützt mich vor Fremden und bewahrt mich und mein Haus vor Dieben und Feinden und nimmt um meinetwillen Schläge auf sich und Messerstiche fängt er auf mit seinen Zähnen; er ist mit mir fröhlich und ist auch mit mir betrübt. O König, wo sollte ich einen solchen Freund finden? Er erfreut mich mit meinen Gästen, weil er mir zuträgt und bringt Wildbret, Hasen und Vögel, wildes und zahmes. — Mein allergetreuester Knecht, das ist mein Esel: der geht des Morgens

Digitized by Google

in das Holz, er trägt große Bürden Holz zu Haus und Hofe, er trägt das Wasser in die Küche, in das Backhaus, er trägt das Getreide in die Mühle und wieder heim, er murrt nicht, er müht sich nicht um Speise oder Getränke oder Kleidung, er läßt sich genügen, wenn ich ihm Heu und Hafer gebe, er ist so arbeitsam, daß ich seines gleichen nicht finde. — Mein allerbester Spielmann, das ist mein Kind: wenn das gegessen hat und getrunken, so beginnt es gar manche Kurzweil und spielt allerhand und hat alle Tage besondere Freude, und alles, das es siehet, was man beginnt, das will es auch nachmachen und will sprechen und reden und bricht dann die Worte, und was es nicht zu Worte bringen kann, das zeigt es mit den Händen; zuweilen weint es, zuweilen lacht es, jetzt ist es fröhlich, jetzt ist es betrübt, und alles in einer Stunde und in kurzer Zeit. — Mein allerärgster Feind, das ist meine Frau, die wegen eines kleinen Wortes schilt und flucht. Wenn sie nicht ihren Eigenwillen kann haben, so ist sie zornig und ungeduldig." Alsbald, da seine Frau hörte, daß er seine Frau bei dem König vorbrachte als seinen Feind, da ward sie zornig und sprach vor allem Volke: „o du unseliger, du falscher, ungetreuer Mann, bringst du mich als deinen ärgsten Feind? Wie habe ich das verdient? Ich habe dir viel Gutes gethan manches Jahr, dir und deinem Vater, ich habe dir deinen Vater helfen verbergen und verhehlen, den du in deinem Keller vermauert hast." Da sprach der Jüngling: „o König, nun hörst du wohl, ob ich recht gesagt habe. Erkenne selber, ob sie nicht mein ärgster Feind ist, die mich gegen dich verrathen will mit meinem Vater und offenbaren mein Geheimniß und bringt mich

Digitized by Google

um mein Leben. Darum hat der weise Mann seinen Sohn gelehrt: „hüte dich vor der, die in deinem Schoße schläft, ihre Worte sind falsch, ihr Liebkosen betrüget dich.“

Da der König die ganze Geschichte gehört hatte, da wunderte er sich gar sehr über die Weisheit und die Klugheit des genannten jungen Mannes und gab ihm in all seinen Sachen Recht und strafte seine Widersacher und seine Neider und sprach zu dem jungen Manne oder zu dem Jünglinge: „sei nun sicher und gewiß deines Lebens. Wenn dein Vater noch lebt, so geh bald dahin und säume nicht, sondern bringe ihn her in unsere Gesellschaft.“ Also lief der junge Mann hin und brachte ihn fröhlich in die stattliche Gesellschaft. Da empfingen ihn die Herren und die Fürsten gar freundlich. Zur selbigen Zeit gingen die Fürsten und die Herren zu Rathe, daß sie den jungen Mann einsetzten und bestätigten zu einem Regenten und zu einem Verwalter oder zu einem Vater über die Stadt Rom um seiner Weisheit willen, und seinen Vater setzten sie ein zu einem Richter über alles Volk. In solcher Weise brachte der Vater die alten Gesetze und die alten Rechte und Gerichte wieder auf, wie es die alten Könige eingesetzt hatten. Er zerstörte die böse Art und die bösen Sitten und Gewohnheiten, die aufgekommen waren. Er schlichtete alle Zwietracht und machte Frieden und Ruhe unter allem Volke in Rom und in den Landen, die Rom unterthänig waren. Darnach, da alle Dinge wohl eingerichtet waren, da zog jeglicher zu seinem Geschäfte seinen Weg, und der genannte alte Herr mit seinem Sohne machte viel kluge und weise Herren und Fürsten, die nach ihm herrlich herrschten und regierten. Also verschied er mit großen Ehren.

Digitized by Google

19.

Der Ritt nach dem Kalkofen.

I.

Es war ein Ritter, der hatte einem Könige lange Zeit treulich gedient. Da er sterben wollte, empfahl er seinen Sohn dem Könige. Der König sprach, er wollte ihn gerne aufnehmen. Der Sohn hieß Wilhelm. Der Vater rief den Sohn zu sich und sprach: „Sohn, ich werde nun sterben und ich will dich drei Stücke lehren, dabei sollst du meiner gedenken. Das erste ist: du sollst niemals einen Tag sein ohne Messe, sofern du sie haben kannst. Das andere ist: wenn du deinen Herrn oder Herrin betrübt siehst, so sollst du dich nicht freuen, du sollst dich mit ihnen betrüben und sollst ihnen beweisen, daß ihr Zorn dir leid ist. Das dritte ist: so oft du siehst einen bösartigen Menschen, der gerne verleumdet, den sollst du fliehen.“ Da der Vater todt war, diente Wilhelm so wohl, daß ihn sein Herr und Frau und all das Hausgesinde lieb hatten.

Da war dort an des Königs Hof ein Ritter, der pflegte gerne übel zu sprechen hinter den Leuten. Von dem Ritter zog sich Wilhelm zurück und wollte keine Gesellschaft mit ihm haben. Da hatte der falsche Ritter

Digitized by Google

gemerkt, so oft die Königin betrübt war, so betrübte sich auch Wilhelmus. Da ging der Ritter zum Könige und sagte ihm, daß Wilhelmus die Königin lieb gewonnen hätte, und er sprach zum Könige: „Herr, wollt ihr selbst das merken, so geht hin und betrübt die Königin mit etlichen Worten: ihr werdet wohl sehen, daß sich Wilhelmus mit betrüben wird.“ Da ging der König und betrübte die Königin, und er merkte, daß sich Wilhelmus auch betrübte. Da ward der König zornig und suchte Rath, wie er ihn tödten möchte. Da sprach der falsche Ritter: „Herr, ich habe euch einen guten Rath erdacht: sendet ihn morgen früh zu den Leuten am Kalkofen und befehlt denen, wer morgen zu allererst dahin kommt euretwegen, den soll man in den Ofen werfen und ihn verbrennen.“ Also that der König und befahl dem Wilhelm den Abend, daß er des Morgens sollte reiten zu den Kalkbrennern und sollte sprechen: „mein Herr entbietet euch, daß ihr sollt thun, wie er euch befohlen hat.“

Des Morgens früh stund Wilhelmus auf und ritt seine Straße. Da er auf dem Wege war, da hörte er zur Messe läuten; da ritt er hin und ging in die Kirche und hörte die Messe bis zu Ende. Da setzte sich der falsche Ritter auf sein Pferd und ritt ihm nach und wollte zusehen, wie es ihm ergangen wäre, und er kam zuerst zu dem Ofen und sprach: Gesellen, habt ihr auch gethan, was euch der König geboten hat?“ „Nein,“ sprachen sie, „wir haben es nicht gethan, wir wollen es alsbald thun.“ Da griffen sie den falschen Ritter und warfen ihn in den Ofen. Da nun Wilhelmus die Messe gehört hatte, ritt er zu dem Ofen und sprach zu den

Digitized by Google

Leuten, daß sie thun sollten, wie ihnen der König befohlen hätte. Sie sprachen, sie hätten es gethan. Da ritt Wilhelmus zurück zum König und sprach, das wäre geschehen, was er geboten hätte, noch ehe er hingekommen. Da fragte ihn der König, wo er so lange gewesen wäre. Da sprach er, er hätte Messe gehört. Da der König das hörte, sprach er: „das ist dein Glück, die Messe hat dir dein Leben erhalten.“ Da fragte ihn der König, bis daß er an die Wahrheit kam. Da hatte ihn der König lieber, als er ihn zuerst hatte.

II.

Es war ein reicher Herr und der hatte einen einzigen Sohn, und der war ihm über die Maßen lieb. Und da der Sohn herangewachsen war und zu seinen Jahren kam, da gelüstete es ihn, andere Lande zu sehen, und er bat seinen Vater, daß er ihn ließe andere Lande sehen und ihm erlaubte zu reisen. Dies war seinem Vater schmerzlich und leid, und er bat den Sohn zu bleiben, und hätte ihn gerne gehindert. Dies aber konnte nicht sein, der Sohn wollte von der Fahrt nicht lassen. Da der Vater sah, daß es nicht anders könnte sein, da sprach er: „lieber Sohn, nachdem du nun nicht verzichten willst auf deine Fahrt, so will ich dir zwei Dinge empfehlen, daß du die beständig hältst, wohin du kommst. Das eine ist, daß du niemals einen Tag ohne Messe sollst sein, wenn du es thun kannst. Das andere ist: wohin du kommest, zu welcher Herrschaft du immer kommest, wenn du eines

Digitized by Google

Herren Diener werdest, so sollst du darauf achten: wenn deine Herrschaft betrübt ist und ungemuth ist, so sollst du auch ungemuth sein; wenn sie aber fröhlich und wohlgemuth sind, so sollst du mit ihnen fröhlich sein." Dieser Jüngling sprach: „Vater, das will ich thun," und nahm Urlaub von seinem Vater und fuhr hinweg und kam in ein Land und ward da Diener eines Herrn und diente dem Herrn und seiner Frau so wohl, daß sie ihn gar lieb und werth hatten, und er that, wie ihn sein Vater geheißen hatte: so er seine Frau und seinen Herrn betrübt sah, so war er auch betrübt, so er sie fröhlich sah, so war er auch fröhlich.

Nun war ein anderer Diener auch dort an desselben Herren Hof, der war roth; den verdroß es gar sehr, daß dieser Jüngling so werth dort am Hofe war und daß ihn der Herr und seine Frau so lieb hatten, und er gedachte, wie er diesen Jüngling möchte verleiten gegen seinen Herrn; und er hatte wahrgenommen, wie dieser Jüngling allezeit traurig war, wenn sein Herr und seine Frau traurig waren; und er ging zu seinem Herrn und sprach: „Herr, ich bin euch Treue schuldig, ich muß euch billig bewahren vor enerem Schaden, wo ich den weiß," und sprach: „Herr, da ist euer Diener, jener Jüngling, dem ihr da so zugethan seid; so sollt ihr wissen, daß der mit euerer Frau zu schaffen hat, und das hab' ich wohl wahrgenommen." Da sprach der Herr: „dies kann ich nicht glauben, dazu vertraue ich ihm zu wohl mit Leib und Leben." Da sprach der Rothe: „Herr, ich will es euch beweisen, daß ihr selbst merkt, daß es wahr ist." „Wie kann ich das merken?" sprach der Herr. Da sprach der Rothe: „Herr,

Digitized by Google

da sollt ihr mit euerer Frau einen Streit anheben und sollt ihr einen Backenstreich geben, daß sie betrübt werde: so merkt ihr, daß jener Jüngling Leid und Ungemach und Unmuth mit ihr hat." Der Herr that also und hob einen Streit mit seiner Frau an, und der Streit ward so stark, daß er ihr einen Backenstreich gab. Und da er die Frau geschlagen hatte, so ward die Frau traurig und ungemuth. Der Herr achtete darauf, wie der Jüngling, sein Diener, sich benehmen würde. Da sah er, daß der Jüngling auch gar traurig und ungemuth war, wie ihn sein Vater gelehrt hatte. Der Herr, der erschrack und dachte, daß es wahr wäre, wie ihm der Rothe gesagt hatte. Da kam der Rothe zu dem Herrn und sprach: „Herr, wie dünkt euch nun? hab' ich wahr gesagt oder nicht?" Da sprach der Herr: „es ist wahr, es dünkt mich nach seinem Benehmen. Nun rathe," sprach der Herr zum Rothen, „was wir mit ihm thun, daß wir seiner ledig werden und ihn tödten." Der Rothe sprach: „Herr, da will ich euch einen guten Rath dazu geben. Ihr habt einen Kalkofen hier in der Nähe liegen, da sollt ihr senden nach den Ofenknechten und sollt ihnen befehlen: der erste, der morgen früh zu ihnen komme euretwegen und zu ihnen spreche, ob sie gethan hätten, was ihr sie geheißen habt, daß sie dann denselben nehmen und ihn vorwärts in den Ofen stoßen und ihn verbrennen, er sei, wer er sei, und gebietet ihnen das bei eueren Hulden. Und wenn ihr ihnen das befehlt, so sendet dann diesen Jüngling dahin, so werdet ihr seiner ledig." Der Herr sprach: „du hast mir wohl und recht gerathen."

Digitized by Google

Der Herr sandte nach seinen Ofenknechten und sprach zu ihnen: „Ihr Männer, ich gebiete euch bei meinen Hulden und bei euerem Leib und bei euerem Leben, der erste, der morgen früh zu euch kommt vor den Ofen und spricht zu euch: „habt ihr gethan, was euch mein Herr befohlen hat?“ daß ihr den dann nehmt und ihn verbrennt in dem Ofen, er sei, wer er wolle. Und wisset, thut ihr das nicht, daß ihr darum sterben müßt.“ Sie sprachen: „Herr, das werden wir thun,“ und gingen wieder heim zum Ofen. Des Morgens früh, da sprach der Herr zu dem Jüngling, seinem Knechte: „geh hin zu dem Kalkofen und sprich zu den Ofenknechten, ob sie gethan haben, wie ich ihnen gestern befahl.“ Der Jüngling sprach: „Herr, ich thu's“ und setzte sich auf sein Pferd und ritt hin und wollte nach dem Ofen. Und da er auf die Straße kam, da hörte er in einer Kapelle, die an der Straße stund, läuten zur Messe. Da gedachte er an seines Vaters Lehre, daß er täglich sollte eine Messe hören, und dachte: „geh in die Kapelle und höre die Messe, du kommst dann noch zeitig genug dahin,“ und ging in die Kapelle und hörte die Messe.

Hierbei, während er die Messe höre, begab es sich, daß es sich etwas lange hinzog der Messe wegen; da gedachte der Rothe, daß er jetzt wohl verbrannt wäre und sprach: „Herr, ich will reiten zum Ofen und will zusehen, wie es diesem ergangen sei,“ und ritt hin zum Ofen. Doch da war der Jüngling noch nicht zum Ofen gekommen, weil ihn die Messe aufhielt. Und da der Rothe zum Ofen kam, da sprach er zu den Ofenknechten: „ihr Männer, habt ihr gethan, was euch mein Herr befohlen

Digitized by Google

hat?“ Sie sprachen: „nein, wir haben es noch nicht gethan, wir wollen es aber thun“ und nahmen den Rothen und stießen ihn vorwärts in den Ofen. Er schrie gewaltig und sprach, er wäre der nicht. Die Knechte sprachen, sie wüßten wohl, was sie ihr Herr geheißen hätte, das wollten sie auch thun. Der Rothe ward verbrannt.

Da war die Messe gesprochen, die der Jüngling da hörte in der Kapelle, da setzte er sich auf sein Pferd und ritt hin zum Ofen und wollte seine Botschaft ausrichten, wie ihn sein Herr geheißen hatte. Da er zum Ofen kam, da sprach er zu den Knechten: „ihr Männer, habt ihr gethan, was euch mein Herr befohlen hat?“ Sie sprachen: „ja, wir haben es gethan: er liegt in diesem Ofen hier und brennt im Feuer.“ Der Jüngling sprach: „wer brennt im Feuer?“ Sie sprachen: „das thut der Rothe.“ Der Jüngling, der erschrack und gedachte, daß es über ihn ergehen sollte, und dachte da bei sich selber: „Herr im Himmelreich, wie mag dies kommen? nun weiß ich doch nichts an mir, womit ich das verschuldet habe. Wie mag dies kommen?“ und dachte: „darum will ich doch meinen Herrn nicht fliehen, da ich nichts an mir weiß,“ und kam wieder heim.

Da ihn der Herr ersah, da erschrack der Herr gar sehr und gedachte da, daß es übel ausgegangen war, und sprach zum Jüngling, wie es ausgegangen. Da sprach der Jüngling: „Herr, da haben sie den Rothen verbrannt in dem Ofen.“ Da sprach der Herr: „wie kommt das, daß der Rothe verbrannt ist: es sollte doch dir geschehen sein? Warum säumtest du dich, daß er eher dahin kam, als du?“ Da sprach der Jüngling: „Herr, das will ich

Digitized by Google

euch sagen. Da ich auf die Straße kam, da hörte ich läuten zur Messe in einer Kapelle, die dort am Wege steht. Da dachte ich: „höre die Messe, du kommst dann noch recht gut zum Ofen," und hörte die Messe; inzwischen kam der Rothe zum Ofen, und ich will euch sagen, Herr, wie das kam, daß ich die Messe hörte. Da ich von meinem Vater schied, da empfahl er mir zwei Dinge, daß ich die thun sollte allezeit. Das eine das war: wohin ich immer käme in den Dienst, wenn ich dann meine Herrschaft traurig und ungemuth sähe, so sollte ich mit ihnen traurig sein, wenn ich sie aber wohlgemuth sähe, so sollte ich mit ihnen fröhlich und wohlgemuth sein. Das andere war, daß ich niemals einen Tag sollte hingehn lassen, ich sollte alle Tage eine Messe hören, wenn ich es thun könnte. Da ich da hörte zur Messe läuten, da gedachte ich an meines Vaters Lehre und hörte die Messe." Und da der Herr des Jünglings Rede vernahm von den zwei Sachen, die ihm sein Vater empfohlen hatte, da gedachte er, daß er eine rechte Sache vollführt hatte; das Trauern, das er da that seiner Frau wegen, wie ihm der Rothe hatte gesagt, daß er das in guter Meinung gethan hatte der Lehre wegen, die ihm sein Vater empfohlen hatte, und es erkannte der Herr da, daß er unschuldig war an der Sache, die ihm der Rothe hatte gesagt und daß es ihm der Rothe aus Feindschaft hatte angethan. Und es war der Herr froh, daß der Jüngling am Leben war geblieben, und hatte ihn noch viel lieber als je zuvor.

Digitized by Google

20.

Kampf eines Ritters mit einem Bauern.

In einem Lande war ein gewaltiger reicher König, der hatte an seinem Hofe einen Ritter, einen stolzen, frischen jungen Mann, der sein Land und sein Reich beschirmte und beschützte mit Streiten und Fechten. Wider die Feinde des Landes zog er aus zu Streite, so oft es noth war. Daneben hatte auch der vorgenannte König einen reichen Bürger, einen alten alten Mann, der im Reiche sein Hofmeister war, der seine Vorwerke und Gefälle und Gerichte verwaltete, und er verweste das Volk redlich und regierte wohl das Land. Denselbigen alten Bürger hatte der König gar lieb und alles Volk war ihm hold, darum weil er so redlich und wohl regierte das Land. Das begann der vorgenannte Ritter zu hassen und ward dem reichen Bürger gar sehr gram und ging zu dem Könige und verklagte den reichen Bürger und sprach: „gnädiger Herr, wie mögt ihr nur dem Hofmeister so viel vertrauen, all der Reichthum und das Gut, das er hat, das hat er euch abgezogen und hat das sich zugewendet. Also ist er von euerem Gute reich geworden: das will ich mit eigener Hand an seinem Kopfe wahr machen und wage mit ihm darum einen Kampf auszu-

Digitized by Google

fechten, daß ich das gegen ihn bewähren und wahr machen will." Da das der König hörte, da ward er sehr zornig und dachte darnach, daß er große Schatzung halten wollte an dem reichen Bürger, seinem Hofmeister, und ließ ihn vor sich heischen und hielt ihm die Schuld vor. Der genannte Ritter kam auch dazu und beschuldigte ihn und sprach, er hätte dem Könige sein Gut abgezogen und wäre davon reich geworden: das wollte er an seinem Kopfe wahr machen. Also bot er ihm einen Kampf an. Da sprach der König zu dem Bürger: „nun mußt du deine Rechtschaffenheit beweisen und mußt ihn bestehn im Kampfe." Da erschrack der Bürger gar sehr und sprach, daß er kein ander Gut hätte, nicht einen Heller, als sein väterlich Erbe und beklagte sein Alter, daß er zu alt wäre und könnte nicht kämpfen, er wäre krank und schwach und sprach: „ich bin an der Klage und der Schuld ganz unschuldig." Da sprach der König: „willst du deine Unschuld und deine Rechtschaffenheit beweisen und bewähren, so mußt du den Ritter im Kampfe bestehn, aber da du einmal alt bist und trauſt dir nicht, es zu vollenden, so schicke deiner Freunde einen, der für dich kämpft."

Also war der reiche Bürger, der vorgenannte Hofmeister, in großen Aengsten und ging heim und rief zusammen alle seine lieben Freunde und gab denen ein stattliches Gastmahl und klagte ihnen allen seine Noth, wie er gezwungen würde zu kämpfen. Da bat er seine Freunde ob einer sich dessen wollte unterwinden und wollte für ihn kämpfen. Aber da war niemand da, keiner wollte es thun. Da ward dem lieben alten Bürger gar weh zu Muthe und war in großem Leid und Jammer und sprach: „o Herr-

Digitized by Google

gott, habe ich doch gar viel gute Freunde gehabt, denen ich geholfen und gerathen habe und getreulich beigestanden habe, aber nun will mich keiner kennen, nun habe ich gar nichts mehr an mir, als daß meine Sache gerecht ist, und ich unschuldig bin an der Sache, die mir in Haß und in Neid wird beigelegt." Die jämmerliche Klage hörte seiner Bauern einer, der war groß und stark, der sprach zu ihm: „o lieber Herr, ich sehe, daß euch alle euere guten Freunde verlassen in diesen Nöthen, denen ihr viel Gutes gethan habt. Ich habe den Willen, daß ich will für euch gehn in den Kampf und will euere Sache vertreten." Da das hörte der alte Bürger, da ward er gar froh. Bald darnach ward der Tag festgesetzt.

Sie gingen beide gewappnet in den Kreis, der Ritter und der Bauer. Der Ritter schätzte den Bauern gering und ihm dünkte es gering, daß er mit einem Bauern kämpfen sollte. Also ward er zornig und giftig und eilte flugs auf den Bauern zu und schlug gar heftig auf ihn los, aber der Bauer war gescheidt und floh vor ihm und fing die Schläge mit dem Schilde auf, so daß der Ritter viel Schläge schlug umsonst. Dagegen der Bauer sparte seine Stärke, bis es ihm Zeit dünkte. Also meinte das Volk, das dort zusah, der Bauer wäre schon überwunden und flüchtete vor dem Ritter aus Furcht und wagte sich nicht zu wehren, sondern finge die Schläge mit dem Schilde auf. Aber der Ritter eilte und rannte heftiglich auf den Bauern los, daß er sich selber müde machte und so sehr schwitzte, daß er mit der rechten Hand den Schweiß mußte vom Antlitze wischen. Das ward der Bauer schnell gewahr und faßte seine Keule und schlug den Ritter auf

Digitized by Google

den Ellenbogen am Gelenke, daß er den Arm nicht mehr konnte regen, und er fiel auf die Erde; da saß er eine Weile. Da sprach der Bauer: „steh auf, Ritter, laß uns weiter fechten!“ Da sprach der Ritter: „ich kann nicht aufstehn.“ Der Bauer sprach: „willst du sitzen, so will ich auch sitzen.“ Da das der Kampfwart sah, daß sie beide stille saßen, da sprach er zu dem Ritter: „steh auf und ficht oder laß dem Bauern den Sieg!“ Darnach sprach er auch zu dem Bauern: „steh auf zu fechten!“ Der Bauer sprach: „wenn der Ritter aufsteht, so will ich auch aufstehen, will er sitzen, so will ich auch sitzen.“

Der Kampfwart ging zum Könige und sagte ihm die ganze Geschichte. Da sprach der König: „sie müssen kämpfen so lange, bis einer dem andern den Sieg läßt und der andere überwunden wird.“ Da kam der Kampfwart wieder und gebot ihnen aufzustehen und zu fechten, bis einer überwinde und der andere überwunden würde. Da der Ritter nicht wollte aufstehen, da stund der Bauer auf und trat vor den Ritter hin und sprach: „o du Stümper, steh auf! es wäre mir immer eine Schande, sollte ich dich sitzend schlagen.“ Da ihn der Bauer begann zu stoßen und zu stechen, da sprach er: „o Bauer, ich bitte dich, schone mein und geh weg, ich lasse dir den Sieg.“ Da das hörte der vorgenannte Bürger, der alte reiche Hofmeister, daß sein Kämpe hatte gewonnen, da ward er gar froh und begabte ihn und machte ihn zum Erben aller seiner Güter.

Digitized by Google

21.

Die Bürgschaft.

Es war ein Meister, der hieß Pythagoras, der hatte zwei Schüler, die gelobten einander treue Freundschaft zu halten. Da geschah es darnach, daß einer ein Verbrechen beging und ward ergriffen und ward verurtheilt zum Tode. Da bat er den Richter, daß er ihm so lange Frist gäbe, bis er zuerst nach Haus zöge und ordnete seine Sachen und sein Gut, ehe er stürbe. Da sprach der Richter: „kannst du einen Bürgen stellen, der sein Leben für dich einsetzen will, so magst du heim ziehen.“ Da sprach er: „ja, ich habe einen getreuen Freund, das ist ein guter Geselle, der will sich gefangen geben für mich.“ Das geschah. Sein Geselle ging für ihn in das Gefängniß, und zwar, wenn er nicht wieder käme, so sollte man ihn tödten. Da zog jener nach Haus und ordnete all seine Sachen.

Da der Tag kam, der bestimmt war, daß er wieder sollte kommen, da war er nicht gekommen. Da führte man jenen hinaus zum Tode. Da sprach der Richter: „wo ist nun dein getreuer Geselle? Nun mußt du dein Leben für ihn verlieren.“ Da sprach jener: „ich weiß

Digitized by Google

wohl, lebt mein Geselle noch, daß er kommt und mich erlöst.“ Da dieselbe Stunde heran kam, wie er ihm gelobt hatte, da kam er und sprach zum Richter: „hier bin ich und will meinen Gesellen erlösen, wie ich ihm gelobt habe. Nun laßt ihn los und tödtet mich!“ Da der Richter die große Treue von ihnen beiden sah, da vergab er ihnen ihre Schuld und sprach sie frei.

Digitized by Google

22.

Freundesprobe.

Es war ein weiser Meister, der war nah seinem letzten Ende und sprach zu seinem Sohne: „nun sage mir, wie viele Freunde hast du dein Leben lang gewonnen?“ Da sprach der Sohn: „wohl gegen hundert, von denen ich Gutes vermuthe.“ Da sprach der Vater: „ich bin wohl zweimal so alt als du und ich konnte all meine Tage nicht mehr als einen halben Freund haben, der mir getreu wäre. Darum sollst du keinen Menschen für deinen Freund halten, du habest ihn erst erprobt.“ Da sprach der Sohn: „lieber Vater, wie soll ich das erproben?“ Der Vater sprach: „nimm ein Kalb und tödte das und stecke das in einen Sack und geh damit zu deinen Freunden und mache den Sack außen blutig und geh zu deines Freundes Haus und bitte ihn, daß er dir Rath gebe, du habest einen Mann gemordet und du seist in großen Nöthen; den Mann habest du in dem Sack, wie du den begraben solltest.“

Er that also und ging zu seinem Freund und sprach: „o lieber Freund, ich bitte dich, daß du gebest guten Rath, denn ich bin in Lebensgefahr: ich habe einen todt-

Digitized by Google

geschlagen, den habe ich hier in meinem Sack; hilf mir, daß ich ihn begrabe in dein Haus, denn da hat niemand Gedanken darauf.“ Da sprach jener: „ich will mit deinem Todten nichts zu schaffen haben.“ Also erprobte er alle seine Freunde. Da kam er wieder und sagte das seinem Vater. Da sprach der Vater: „nun geh zu meinem halben Freund!“ Er ging zu des Vaters halben Freund. Der nahm ihn mit Güte in sein Haus auf und ließ all die Leute hinaus gehn und grub ein Loch, dahinein wollte er den Todten begraben. Da der Sohn die Treue sah von des Vaters halben Freund, da dankte er ihm sehr und sagte ihm da die ganze Wahrheit und kam wieder zu seinem Vater und sagte ihm das. Da sprach der Vater: „Sohn, in Nöthen soll man die Freunde prüfen.“ Da sprach der Sohn: „Vater, fandest du in der Welt nicht einen ganzen Freund?“ Er sprach: „nein, aber ich habe wohl von einem sagen hören.“

Digitized by Google

23.

Zwei wahre Freunde.

Ich habe gehört von zwei Gesellen, der eine wohnte in Aegypten, der andere in Indien. Keiner hatte den andern je gesehn, und doch waren sie gut zusammen befreundet. Der eine forderte des andern Knechte und sein Gut, wo er mochte, und also that der andere wieder. Darnach kam der Kaufmann von Indien nach Aegypten und wollte den andern sehn. Da der andere das vernahm, da zog er ihm entgegen und empfing ihn mit großen Ehren und brachte ihn in sein Haus. Da hatte er eine schöne Jungfrau in seinem Hause, die wollte er gerne nehmen zur Ehe. Auf sie warf der Gast seine ganze Liebe, daß er davon krank ward. Da sagte der Arzt, er hätte das von einer Frau: würde ihm die nicht, so müßte er sterben. Da nahm sie der Wirth und gab ihm die Jungfrau mit dem Gute und sandte ihn damit nach Haus.

Da geschah es, daß dieser Kaufmann von Aegypten verlor all sein Gut und ward arm. Da wandelte er nach Indien zu seinem Gesellen und wollte zusehn, wie es bei ihm ergehen würde, und kam eines Abends sehr

Digitized by Google

spät in die Stadt, daß er nicht zu ihm gehn wollte und blieb die Nacht liegen bei einer wüsten Kirche. In derselben Nacht kamen zwei vor die Kirche und begannen zu zanken, und ihrer einer schlug den andern todt. Die Leute kamen dahin und suchten den Mörder und fanden den armen Mann in der Kirche und fragten ihn, wer den Mann gemordet habe. Da sprach er: „ich habe ihn gemordet.“ Das sprach er darum, daß er gerne todt gewesen wäre. Da banden sie ihn und brachten ihn vor das Gericht.

Da man ihn hinaus führte zum Tode, da kam sein Geselle und ward des gewahr und rief mit lauter Stimme: „ihr thut ihm Unrecht, ich habe den Mann todtgeschlagen.“ Das sprach er darum, daß er seinen Gesellen wollte erlösen vom Tode und wollte den Tod für ihn leiden, und doch hatte er es auch nicht gethan. Da stund der rechte Schuldige da und rief mit lauter Stimme: „der Mann ist unschuldig: ich ermordete den Mann.“ Da ward das Volk zweifelhaft und brachte sie alle drei vor den König. Da fragte der König einen jeglichen besonders, und sie sagten ihm die Wahrheit, und der König ließ sie alle drei frei und los. Da nahm der reiche Geselle sein halbes Gut und gab es seinem armen Freunde und sandte ihn mit Ehren zu seiner Frau in seine Heimath.

Digitized by Google

24.

Die sieben Schwäne.

Ein junger Edelmann ritt einstmals in den Wald mit seinen Hunden, um zu jagen. Da ward er gewahr eine Hindin, die war weißer als der Schnee; die hatte zehn Zinken an jeglichem Horne. Dieselbige Hindin floh gar schnell vor ihm her in das Gebirge zwischen die wilden hohen Felsen. Er folgte ihr gar eilig nach weit hinein in den finstern Wald. Zuletzt kam er in ein wildes Thal durch dicke finstere Bäume, da verlor er die Hindin durch die Hunde. Da ritt er im Walde hin und her und rief die Hunde wieder zusammen, bis er kam an einen Fluß. Darin fand er stehn eine schöne Jungfrau, die badete sich und hatte eine güldene Kette in ihrer Hand. Alsbald ward er von Liebe gegen sie entzündet und schlich zu ihr unversehens und nahm ihr die Kette aus der Hand, darinnen besondere Kraft war und der Planeten Einguß oder Einfluß: darum werden solche Frauen Wünschelweiber genannt. Also ergriff er die Jungfrau mit der Kette und trug sie aus dem Wasser und vergaß die Hindin mit den Hunden und erwählte sie zu seiner Braut und zu seiner Frau. Also vollbrachte er

Digitized by Google

mit ihr seine Hochzeit. Gar bald nach der Mitternacht sah die Jungfrau in das Gestirn, da erkannte sie in dem Gestirne, daß sie empfangen sollte sechs Söhne und eine Tochter. Das offenbarte sie ihrem Herrn in großer Sorge und Furcht, aber er nahm sie zärtlich in seine Arme und tröstete sie freundlich. Da es nun Morgen ward, da führte er sie mit sich auf seine Burg.

Alsbald, da des edelen jungen Mannes Mutter die junge Frau sah und erfuhr, daß er sie zu seiner Ehefrau genommen hatte, da besorgte sie, daß sie Gewalt und Ehre auf dem Schlosse verlieren würde, und ward betrübten Gemüthes und ward ihr gram und haßte sie gar sehr und trieb und lehrte ihren Sohn und Herrn, daß er sie nicht so lieb sollte haben, und hätte gerne Zank und Streit zwischen beiden gemacht. Aber sie konnte es nicht zu Wege bringen: der Sohn wollte ihre Worte nicht hören und war unmuthig auf sie. Da sie das merkte, da stellte sie sich gar willfährig und dienstfertig und gar freundlich gegen ihren Sohn und gegen die junge Frau. Aber es kam aus einem falschen Herzen, denn sie hatte in ihrem Herzen eine große grausame Bosheit erdacht und ersonnen, die sie der jungen Frau noch erzeigte, als sie es am bequemsten vollbringen konnte. Aber mit ihrem auswendigen Betragen ehrte und würdigte sie die junge Frau.

Darnach in kurzer Zeit da gebar die junge Frau sechs frische Söhne und eine Tochter, wie sie vorher erkannt und gesagt hatte, die hatten alle güldene Ringe an ihren Hälsen. Alsbald kam das böse alte Weib, die Mutter des jungen Herrn, und bewies ihre große falsche Bosheit, die sie in ihrem Herzen ersonnen und ausgedacht

Digitized by Google

hatte, und nahm die sieben Kinderchen, wie die Mutter schlief, und trug sie hinweg und legte sieben junge Hündchen an deren Statt, die auch in der Nacht geboren waren. Das vorgenannte böse, ungetreue, falsche Weib hatte einen vertrauten Knecht, der ihr allzu getreu war, dem überantwortete sie die sieben Kinder und gebot dem bei seinen Treuen und bei seinem Eide und bei ganzer Wahrheit, daß er die Kinder sollte tragen in den wilden Wald und sollte sie tödten und begraben in der Erde oder sollte sie ertränken im Wasser. Der Knecht gelobte, daß er das thun wollte und brachte sie ferne in den wilden Wald und legte sie unter einen Baum und machte sich bereit, daß er sie erwürgen wollte. Da erschrack er bei sich selber und sprach: „ich will unschuldig sein an dem Tode" und ließ sie lebendig liegen und ging wieder zu der Frau und sagte, daß er ihr Gebot vollbracht hätte.

Aber der Schöpfer aller Creatur, der alle Dinge erkennt und zum Besten schickt und fügt, der sah an diese jungen Wesen, daß sie seine Geschöpfe waren, und sandte ihnen einen Vater, der sie ernähren sollte, einen alten weisen Meister, der in dem Walde wohnte um Kunst und Weisheit willen, daß er der Weisheit besser pflegen konnte. Der nahm sie auf in seine Höhle und ernährte sie wie seine eigenen Kinder mit der Milch der Hindinnen, die gewohnt waren zu ihm zu kommen, sieben Jahre lang.

Während dem, als die Kinder wurden hinweg gebracht, da rief das alte böse Weib, die Mutter, den Herrn und führte ihn zu der jungen Frau und zeigte ihm die jungen Hündchen und sprach: „sieh, Herr, die Kinder, die deine Frau geboren hat: es sind junge Hunde." Also strafte

Digitized by Google

sie den Herrn, daß er sie so lieb hatte. Da der Herr das sah, glaubte er seiner Mutter und ward der jungen Frau gar gram und gehässig, die er vorher so lieb hatte, und wollte kein Wort hören ihrer Entschuldigung, sondern er ließ sie mitten auf dem Schlosse in die Erde graben und setzen bis an die Brust und ließ auf ihr Haupt setzen ein Handfaß oder Becken mit Wasser und gebot all seinem Volke, den Herrn, den Knechten, dem Gesinde, Frauen und Mannen, wenn sie sich zu Tische setzten, so sollten sie sich auf ihrem Haupte waschen und an ihren schönen Haaren trocknen. Auch sollte man ihr keine andere Speise zu essen geben, als die man den Hunden machte und bereitete. Also mußte das arme Geschöpf stehn bleiben in solchen Nöthen und Aengsten sieben ganze Jahre, daß sich niemand über sie erbarmte in dem großem Weh, das ihr geschah. Also verzehrte sich ihr schöner Leib, ihre Haut und ihr Fleisch verdarb, und ihre Kleider vermoderten vom Alter, kaum blieb die Haut auf den Gebeinen.

In derselbigen Zeit wurden die vorgenannten kleinen Kinder von dem vorgenannten Meister aufgezogen und ernährt mit Milch von den Hindinnen, bis sie selber gelernt hatten, Vögel zu schießen und das Wild im Walde, daß sie sich mit dem Fleische ernährten. Da geschah es, daß der vorgenannte junge edele Mann, der ihr Vater war, jagen ritt in den Wald. Da ward er die Kinder gewahr. Die liefen in dem Holze spielend hin und her, auf und nieder unbesorgt, die hatten alle güldene Kettchen am Halse. Alsbald bewegte sich das Blut in ihm von natürlicher Liebe, und er folgte ihnen nach und hätte sie gerne ergriffen. Aber sie verschwanden gar bald vor ihm. Also

Digitized by Google

zog er ohne Beute wieder heim auf sein Schloß und sagte seiner Mutter und andern Herrn und Freunden, daß er gesehen hätte kleine Kinder laufen im Walde mit güldenen Kettchen an den Hälsen. Da das seine Mutter hörte, die an jener Bosheit schuldig war, erschrack sie und nahm den Knecht heimlich zu sich und fragte ihn, ob er die Kinder getödtet hätte oder ob er sie hätte am Leben gelassen. Da bekannte er, daß er sie ließ am Leben, aber sie wären gar bald gestorben unter einem Baume. Da sprach sie alsbald: „fürwahr, mein Sohn hat sie heute gefunden und gesehn. Du mußt sogleich ziehen in den Wald und mußt sie suchen, daß du ihnen nimmst die güldenen Kettchen, daß wir nicht beide zu Schanden werden.“ Alsbald war der Knecht darauf bedacht, daß er sich und auch die Frau bewahrte und bei Ehren hielt, und ging bald in den Wald und suchte die Kinder wohl drei Tage und fand sie nicht, aber am vierten Tage, da kam er durch einen finstern Busch, da fand er sie in einem Wasser, aber sie hatten abgelegt die güldenen Kettchen von den Hälsen, darum waren sie verwandelt in Schwäne und spielten auf dem Wasser. Aber das Mädchen stund noch da in Menschengestalt und sah den Schwänen zu, wie sie im Wasser spielten. Also ging der Knecht gar leise und heimlich hinzu und nahm die sechs güldenen Kettchen weg. Aber das Mädchen entlief ihm, daß er es nicht ergreifen konnte.

Alsbald trug er die Ketten zu seiner Herrin. Die sandte gleich zu einem Goldschmiede, den hieß sie machen einen Becher von den güldenen Ketten. Da der Goldschmied die Ketten heimgebracht hatte und wollte davon

Digitized by Google

gießen einen güldenen Becher, da war das Gold so gut und edel, daß er es nicht bearbeiten konnte weder mit dem Hammer, noch im Feuer. Nur ein einziges Kettchen, das zerschlug er, daraus machte er einen Ring. Aber die andern Ketten wog der Goldschmied auf einer Wage und legte sie beiseit und nahm dafür ander Gold, das sich bearbeiten ließ im Feuer und mit dem Hammer, so viel an Gewicht, als es anderes Gold gewesen war. Davon machte er der edelen Frau einen Becher und übergab ihr den Ring und den Becher, den schloß sie fest in ihren Kasten.

Da die Kinder ihre Kettchen verloren hatten, da konnten sie nicht wieder zur menschlichen Gestalt kommen und konnten nicht wieder Menschen werden, sondern sie mußten Schwäne bleiben. Darum wurden sie gar betrübt und begannen zu singen mit süßer Stimme betrübten Gesang, kläglich weinend wie die Kinder. Zuletzt erhoben sie sich und flogen mit ihrem Gefieder in die Höhe und sahen weit und ferne, wo sie könnten bleiben, und ihr Schwesterchen folgte nach, auch in der Gestalt eines Schwans, weil sie wollte sehen, wo sie blieben oder wo sie hin kämen. Gar bald sahen sie einen großen See, der dünkte sie so schön und klar, daß sie sich darauf herabsenkten und gedachten, darauf zu bleiben. Derselbige See ging um einen großen Berg. An dem Berge hing ein großer Fels, darauf lag eine schöne Burg. Der Fels war so steil an dem Berge, und das Wasser ging gerade bis unter die Burg, daß nur ein Zugang oder Aufgang war zum Schlosse, das war ein schmaler Weg oder Steig. Auf derselbigen Burg wohnte der vorgenannte junge Edelmann, der der Vater war der genannten Kinder, und die Fenster

Digitized by Google

im Speisesaale der Burg stunden gegen das Wasser, so daß der Herr die Schwäne gewahr ward und wunderte sich sehr, denn er hatte solche schöne Vögel noch nie gesehen. Darum warf er ihnen Brot und andere Speise hinunter und gebot all seinem Gesinde, daß sie niemand sollte verjagen oder vertreiben, sondern sie sollten allezeit Brot hinunter werfen, so lange, bis sie sich beständig dorthin gewöhnten. Das Gebot vollbrachte sein Gesinde gar fleißig. Also gewöhnten sich die Schwäne dorthin und wurden so zahm, daß sie allezeit kamen, und achteten der Mahlzeit und empfingen beständig zur Essenszeit ihre Speise.

Darnach nahm das Mädchen, die Schwester der Schwäne, wieder menschliche Form und Gestalt an durch die Kraft ihrer güldenen Kette und ging täglich auf die Burg, um Almosen zu betteln wie ein armes elendes Geschöpf. Da gab man ihr von ihres Vaters Tische Almosen in ihren Schooß und alles, was ihr überblieb, das trug sie zu der jungen Frau, die in der Erde stund, und gab ihr das zu essen, und so oft sie zu der Frau hinging, so bewegte sich das natürliche mütterliche Blut in dem Mädchen, daß es allezeit heftig weinte, aber eines kannte das andere nicht. Darnach brachte sie das andere, das übergeblieben war, hinunter von der Burg an das Wasser und gab das den Schwänen, ihren Brüdern. Allezeit, wenn sie von der Burg kam an das Wasser, so kamen die Schwäne zu ihr geflogen und flatterten mit ihren Flügeln und kitterten mit ihren Stimmen und aßen die Speise aus ihrem Schooße. Darnach küßte sie die Schwäne freundlich und nahm sie gar zärtlich in ihre Arme und ging stets gegen Abend wieder auf die Burg

Digitized by Google

und schlief alle Nacht vor der Frau, die in der Erde stund auf dem Schlosse; doch wußte sie nicht, daß sie ihre Mutter war.

So sahen alle Herrn und das Gesinde auf der Burg das Mädchen gehn zu den Schwänen, daß sie ihnen die Almosen brachte, und sie nahmen wahr, daß sie allezeit weinte, wenn sie zu der jungen Frau ging, und nahmen alle wahr, daß sie gleich war und ähnlich im Gesichte und Antlitze der jungen Frau. Zuletzt ward das Herz des edelen Mannes erweicht von natürlicher kindlicher Liebe, daß er das Jungfräulein recht ansah, und er erkannte etliche Zeichen an ihr und ward auch gewahr die güldene Kette an ihrem Halse. Da dachte er an seine junge Frau und nahm das Dirnchen vor sich und sprach: „mein liebes Kind, sage mir, von wannen bist du und von wannen kommst du her? Wer sind deine Eltern und wie lockst du die Schwäne zu dir, daß sie aus deinem Schooße essen?“

Da erseufzte das Kind von Grund seines Herzens und sprach: „lieber Herr, die Eltern, die ich habe gehabt, die habe ich nicht gekannt. Ich weiß auch nicht, ob ich sie gesehen habe. Nun fragst du nach den Schwänen: das sind meine leiblichen Brüder, die mit mir ernährt wurden mit der Milch der Hindinnen im Walde. Da geschah es zu einer Zeit, daß meine Brüder ihre Ketten ablegten, da wurden sie verwandelt in Schwäne: da verloren sie die güldenen Ketten und konnten darum nicht wieder kommen zu menschlicher Gestalt, sondern mußten Schwäne bleiben und haben diesen See auserkoren und erwählt, daß sie darauf bleiben wollen.“

Digitized by Google

Da das alte Weib, die falsche ungetreue Mutter, aller Weiber schalkhafteste, und auch der Knecht, der ein Helfer und ein Vollbringer war der großen Bosheit, das vernahmen, da erschracken sie beide und eines sah das andere an und wurden blaß und bleich als die Schuldigen. Das gewahrte der Herr und faßte es in seinen Sinn und ging von der Burg spazieren in das Feld. Während dem hetzte das böse falsche Weib den Knecht dazu und reizte ihn, daß er das Dirnchen tödten sollte. Alsbald nahm er ein bloßes Schwert. Da das Mädchen von der Burg ging nach seiner Gewohnheit zum See zu den Schwänen, da folgte er ihm nach mit dem bloßen Schwerte. Gar bald kam der Herr von dem Felde und ward das schnell gewahr und schlug dem Knechte das Schwert aus der Hand. Da erschrack er so sehr, daß er vor Todesfurcht bekannte vor seinem Herren alle Missethat und die ganze Sache, was ihm von dessen Mutter und von seiner Herrin geboten war. Also trat der edele Herr zu seiner Mutter und zwang sie mit Drohungen und peinlicher Frage, daß sie die ganze Wahrheit bekannte von den Kindern, die seine junge Frau geboren hatte und die sie den Knecht ließ hinweg tragen und tödten. Darnach schloß sie auf ihren Kasten und gab ihm den Becher, der von den Kettchen der Kinder sollte gemacht sein. Alsbald sandte der Herr nach dem Goldschmiede und fragte den, ob er den Becher von den genannten Kettchen gemacht hätte. Der Goldschmied fürchtete sich auch und bekannte die Wahrheit, daß er die Ketten noch ganz hätte, bis auf eine, wovon ein Ring ward gemacht. Alsbald hieß ihn der Herr, die Ketten zu bringen, und gab

Digitized by Google

sie der Jungfrau. Die legte sie den Schwänen, jeglichem eine, um den Hals. Da wurden sie alle wieder verwandelt in Menschengestalt, in frische schöne Jünglinge, bis auf einen, dem seine Kette zerschlagen und zu einem güldenen Ringe gemacht war, der mußte ein Schwan bleiben. (Von demselbigen Schwane findet man in andern Schriften viel Abenteuer beschrieben, die hierher nicht gehören.) Hernach ließ der edele Herr gar eilig seine junge Frau aus der Erde nehmen und ließ sie mit edeler Salbe und kostbarer Würze wieder erquicken und stärken, daß sie wieder ward ein ansehnliches schönes Weib, und ließ seine falsche Mutter setzen in dasselbige Loch, worin seine Frau gestanden hatte sieben Jahre. Also geschah ihr, wie der Prophet schreibt: „wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“

Digitized by Google

25.

Vom König, der nie lachte.

Es war ein König in Griechenland, der achtete die vergängliche zeitliche Freude für eine Thorheit und für eine Eitelkeit. Er war immerdar traurig gestimmt, niemand sah ihn jemals lachen, er war auch allezeit so ernsthaft, daß ihn niemand wagte zu fragen, warum er so unfröhlich wäre. Nun hatte er einen Bruder, der war der allerlustigste scherzhafteste Mann bei den Leuten, der je sollte gesehen werden, er war recht, wie man sagt, der Leute Spaßvogel. Und da hatte einstmals der König zu einem großen Feste gar viel Herren geladen und hatte gar einen großen Hof und ein großes Gastmahl, und viele Ritter und Herren gingen zu des Königs Bruder und baten ihn, daß er sollte den König fragen, warum er allezeit so traurig wäre und niemals lachte, und darum fragte der Bruder den König und sprach: „lieber Herr, sagt mir, warum seid ihr allezeit so traurig, daß ihr niemals lacht? wüßten wir, was euch wäre, wir wollten alle sterben, oder wir rächten es.“ Der König sprach: „das will ich dir zu dieser Stunde nicht sagen, ich will dir's dann sagen, wo es alles erfindet und siehet, was in

Digitized by Google

meinem Königreiche ist: da soll es allen denen kund werden, die dich jetzt darum zu mir gesandt haben."

Nun war es des Landes Gewohnheit, vor wessen Hause des Königs Heerhörner erschallten, daß der den Tod mußte leiden. Der König sandte seine Knechte vor seines Bruders Haus mit den Heerhörnern, daß sie sie davor bliesen. Die Knechte thaten also. Da das sein Bruder hörte, erschrack er: er glaubte, er müsse sterben. Die Amtleute, die über die Leute zu Gerichte sitzen, die nahmen ihn gefangen und führten ihn hinweg, wie der König geheißen hatte. Der König der ließ all sein Volk in seinem Königreiche zusammenrufen; man machte ein hohes Gerüst und einen großen Bau, darauf führte man des Königs Bruder und zog ihn nackt aus. Darnach brachte man vier scharfe Lanzen und setzte ihm eine vorne an sein Herz und die andere an den Rücken und die andern zwei an die Seiten, und es hoben die vier Knechte die Lanzen so nahe an ihn, daß sie ihm auf der Haut stunden. Er erschrack und ward blasser als Wachs. Man setzte auch allerhand Saitenspiel und Pfeifen und Fiedeln, die gar fröhliche und gute Klänge machten, um ihn. Es gab ihm aber keine Freude. Der König sprach: „Bruder, warum bist du so traurig? warum lachst du nicht und bist fröhlich gestimmt?" Er sprach: „gnädiger Herr, wie sollte ich lachen in diesen Nöthen? denn rege ich mich, so stechen die Speere alle vier in mich." Der König sprach: „wolltest du es einem verdenken, wenn er nicht lachen könnte, der immerdar vier Speere um sich stehen hätte?" „Nein," sprach der Bruder, „wenn ich einen wüßte in solcher Noth, ich wollte immer mit ihm

Digitized by Google

trauern, bis er gerettet sei.“ Der König sprach: „so sieh mich an: ich bin der, der allezeit die vier Speere um sich hat stehen, und die will ich dir deuten: Der erste Speer ist die große bittere Marter und Pein, die Gott litt am Kreuze für mich und für alle Sünder: wenn ich gedenke, daß der ein so hoher Herr ist und so große Marter und Armuth und Schmach erlitt, so sticht mir es in mein Herz wie ein Speer, und das alles benimmt mir mein Lachen und meine Freude. Der andere Speer ist der Tod, den ich allezeit erwarte. Denn vor dem habe ich auch solche Angst, daß ich nicht weiß, wann er kommt und mir Leib und Seele scheidet, oder wie er kommt oder welch einen Tod ich nehme, oder wo er kommt, auf dem Felde, auf dem Wasser: das sticht mich allezeit in mein Herz wie ein Speer. Der dritte Speer ist das jüngste Gericht, zu welcher Hand ich da stehen werde, zu der rechten oder zu der linken Hand. Der vierte Speer, das ist die große Pein und die ewige Verdammniß der Hölle, wie ich der entrinne. Nun sieh, Bruder, das alles macht, daß ich ohne Lachen bin und mich abzieht von dieser Welt.“ Und also ward dem Bruder die Antwort auf seine Frage.

Digitized by Google

26.

Der strenge Richter Berthold von Wittelsbach.

Herr Berthold, der Pfalzgraf von Wittelsbach, der war ein strenger Richter. Er war auch so strenge, wenn er ausging, daß er Seile oder Stränge mit sich nahm an seinem Gürtel, daß ja die Uebelthäter nicht geschont würden. Eines Tages geschah es, da er früh aufstund und ein Seil an seinen Gürtel hing, daß er eine Stimme erhörte in der Luft rufen: „Berthold, wisse, der erste, der vor deiner Burg zu dir kommt oder dir entgegen läuft, den hänge an den Strick, den du bei dir hast!“ Er achtete die Stimme als von Gott gesandt, und alsbald, da er ausging, da begegnete ihm der Schultheiß, der war sein Amtmann, dem er gar hold war. Da er ihn sah, erschrack er gar sehr. Er sprach zu ihm: „es ist mir leid, daß du mir begegnet bist.“ — „Warum?“ sprach der Schultheiß. „Du mußt jetzt hängen und mußt sterben!“ Er sprach: „warum muß ich hängen?“ Der Pfalzgraf sprach: „ich weiß es nicht. Bereite dich mit Reue und mit Beichte und achte nun darauf, wie du dein Heil verrichtest, daß es deiner Seele nütze sei, denn ich darf der Gottesstimme nicht widerstehn.“ Da er sah,

Digitized by Google

daß es nicht anders könnte sein, sprach er: „unser Herrgott ist gerecht: ich habe es wohl verschuldet, ich habe viel Leute verderbt und erstochen, die ich beherbergte, und viel Leute beraubt und war euch, Herr, auch nicht getreu: ich war gegen die Unterthanen hart.“ Es wunderte sie allesammt, wie er bekannte wie ein Beichtender, und da erkannten sie, daß es von Gott herkam, daß er den Tod sollte leiden.

Digitized by Google

27.

Tausend Jahre sind vor Gottes Angesichte kürzer als der gestrige Tag.

Es wunderte einen Mönch in einem Orden, wie es sein möchte, daß im Himmelreiche ewige Freude möchte sein ohne Aufhören, und daß ein Tag auf Erdreiche länger wäre als tausend Jahre im Himmelreich, wie David spricht. Nun sollte er eines Tages Messe singen zu Chore, da dachte er: „nun geh heraus aus diesem Kloster in das kleine Gehölz, bis man zur Messe wird läuten, und sprich dann dein Gebet.“ Ein Vöglein, das ward von der Gnade der göttlichen Süßigkeit dahin gesandt und sang so wohl, als wäre es aller Vögel Gesang und Getön aus dem Paradiese, und dem Gesange hörte der Mönch zu in dem Walde in hoher Lust und in großer Freude und Wonne zweihundert Jahre, und darnach flog der Vogel hinweg, und da läutete man eine Glocke. Er gedachte: „jetzt wird zur Messe geläutet, geh heim!“ Er ging wieder zu dem Kloster, doch ward er kaum empfangen, denn ihn kannte da niemand, und er kannte auch niemand und er wußte nicht, wie ihm geschehen war. Man suchte in dem Seelbuche (Chronikbuche) und fand

Digitized by Google

seinen Namen darin, und sie rechneten nach, daß es zweihundert Jahre war, daß man ihn verlor, und niemand wußte, wohin er gekommen wäre. Wenn nun dem Bruder in einem sterblichen Leibe von eines kleinen Vögleins Sange die lange Zeit so kurz dünkte, was geschieht dann von dem milden Jesus und von der wonniglichen heiligen Schaar?

Digitized by Google

28.

Das Mönchlein mit dem Jesuskind.

Ein Schüler, ein junges Mönchlein, ging alle Tage in der Frühe, wenn es zur Schule gehn wollte, durch die Kirche, und in der Kirche, da stund unserer lieben Frau Bildniß auf dem Altar mit dem Kindlein. Das Mönchlein hatte die Gewohnheit, daß es zu dem Bilde ging, und in seiner Einfalt bot es sein Brot, das es zur Schule trug, dem Kindlein Jesu, das in seiner Mutter Schooße saß. Es sprach diese Worte: „guter Herr und allerliebstes Kindlein, weil du allezeit arm warst, da du in der Welt warst, so verschmähe nicht zu essen von meinem Brote!“ Da das Kind diese Worte gesprochen hatte, da sah man, daß das Jesuskindlein, das in seiner Mutter Schooße saß, von des Mönchleins Brote nahm und aß mit ihm. Das Mönchlein, das war gar froh, denn es ward davon gütlich getröstet, aber nicht nur ein einziges mal, sondern wiederholt und allezeit, wenn es durch die Kirche mit dem Brote ging, trug es das Brot zu dem Kindlein, daß es mit ihm äße. Gar kindlich und demüthig bat es den Jesus.

Dem Kinde ward von Gott die Gnade, daß es guten Sinn hatte zu lernen und zu behalten, was es brauchte,

Digitized by Google

und zuletzt, da es eines Morgens mit dem Brote kam, da dünkte es ihm, wie Jesus, der in seiner Mutter Schooße saß, zu ihm diese Worte sprach: „wie lange soll ich mit dir dein Brot essen und du issest nicht mit mir?“ Das Mönchlein sprach: „du bist arm und hast nichts: ich äße gerne mit dir, denn du bist der Herrgott und der Herr Jesus.“ Das Kind Jesus antwortete: „ich will dich rufen und will dich laden zu den süßesten Mahlzeiten, und all das Gute, das du mir mit deinem Brote oft gethan hast, das will ich dir wohl vergelten.“ Das Kind gedachte an das Gelübde und es ward von Herzen froh. Es bat, ihm zu sagen den Tag und die Stunde, wann es kommen sollte zu den Mahlzeiten, die das Jesuskind ihm gelobt hatte. Es sprach, am siebenten Tage, da sollte das geschehen.

Ein guter Bruder, von den alten Mönchen einer, der war ein andächtiger Mann, der stund in einem Winkel und sah, wie die zwei Kinder mit einander sprachen und hörte es, aber das junge Mönchlein merkte nichts davon. Darnach wollte das Kind des Gastmahls sicher sein. Das Kind Jesus sprach: „das soll dir ein Zeichen sein: der gute Mann, dein Abt, soll zugleich mit dir bei dem Gastmahl sein und mit uns genießen und essen von der süßen Mahlzeit und der gute andächtige Mönch, der uns mit einander reden hörte.“ Das Kind sprach: „wie soll mein Abt das wissen und erfahren?“ Jesus antwortete ihm: „du sollst es ihm verkünden, daß er zu dem Gastmahl mit dir und mit dem guten Bruder soll gehn.“ Das Kind sprach: „lieber Jesus, wann soll ihnen das geschehen?“ Jesus sprach: „sprich zu deinem Abte, daß er sich mit

Digitized by Google

den Mönchen mit Gebete und mit Beichte bereite, denn dir soll über dreißig Tage der Abt und über vierzig Tage der gute Mönch nachfolgen; aber du sollst zuerst dahin kommen: du sollst über sieben Tage kommen." Und diese Worte sagte das Kind dem Abte.

Der Abt wollte des Kindes Rede nicht glauben. Er sagte es seinen Mönchen, wie das Kind gesprochen hätte zu ihm, und zuletzt sagte er es auch dem guten Mönche, wie das Kind gesprochen hätte. Da sprach der gute Bruder, der Mönch: „Herr Abt, was euch das Kind sagt, das glaubt ihm in der Wahrheit, darum, weil ich es mit meinen Augen gesehen habe und mit meinen Ohren gehört, daß das Kind mit dem Kinde Jesus diese Worte gesprochen hat." Da starb das Kind, das junge Mönchlein, und kam da zu den Mahlzeiten und zu den höchsten Freuden des ewigen Paradieses. Da der Abt das sah, erschrack er und glaubte da des Kindes Rede: er bereitete sich mit guten andächtigen Gebeten und mit ganzer Beichte und mit wahrer Reue. Da die dreißig Tage um waren, folgte er dem Kindlein nach. Zuletzt, da vierzig Tage um waren, nahm der gute Mönch auch ein gut Ende, so wie der Abt. Sie kamen zu den Mahlzeiten des Paradieses mit einander seliglich.

Digitized by Google

29.

Von Pilatus.

Es war ein König, der hieß Atus, der ritt einst aus und jagte und kam so ferne in den Wald, so daß er bei Tag nicht zu Haus kommen konnte. Da fand er dort eine Mühle, da blieb er die Nacht. Der Müller hatte eine Tochter, die hieß Pila. Die hatte ein Kind, dem gab sie einen Namen nach sich selber und nach dem Könige und hieß es Pilatus. Da es drei Jahre alt war, da brachte ihn die Mutter an des Königs Hof. Da hatte der König einen Sohn, der war wohl so alt als Pilatus. Die Kinder wuchsen beide auf, bis sie zu ihren Jahren kamen. Da spielten sie so lange zusammen, bis daß Pilatus seinen Bruder ermordete. Da war der König sehr betrübt und ging zu Rathe, wie er mit Pilatus thun sollte. Da sprachen seine Rathgeber, daß er sein Leben verwirkt hätte. Da nahm der König Pilatus und sandte ihn nach Rom, zu leisten den Zins, den die Heiden den Römern schuldig waren. Da war auch dort des Königs Sohn von Frankreich zur Leistung gesandt, da ward Pilatus sein Geselle und begann alsbald mit ihm zu zanken und ermordete ihn auch. Da waren die Römer

Digitized by Google

sehr betrübt und wußten nicht, was sie mit Pilatus thun sollten und wagten ihn nicht zu tödten um seines Vaters willen.

Da war ein Land über dem Meer, das hieß Pontus, da waren böse Leute drinnen, die pflegten viel ihre Vögte zu ermorden. Dahin setzten sie Pilatus zu einem Vogte ein. Da er dahin kam, war er so eifrig, daß er sie alle ganz zu sich heranzog mit Gaben und schönen Worten. Von dem Lande hieß er Pontius Pilatus.

Da vernahm Herodes, daß er das Land bezwungen hatte. Da sandte er ihm einen Boten und lud ihn zu sich und setzte ihn zu einem Vogte ein in Jerusalem über die Juden, und Pilatus sammelte da großes Gut und zog wieder nach Rom zu dem Kaiser und gab das dem Kaiser, auf daß er ihn belehnte zu rechtem Lehen mit dem ganzen Lande, das ihm Herodes anvertraut hatte. Davon wurden Pilatus und Herodes Feinde bis an die Marter unsers lieben Herrn. Da sandte Pilatus unsern Herrn zu Herodes. Davon wurden sie wieder Freunde zusammen. Darnach, da Pilatus unsern lieben Herrn mit Unrecht hatte verurtheilt zum Tode, da hatte er Angst, daß es würde kommen vor den römischen Kaiser und daß er auf ihn zornig würde werden, und sandte einen Boten zu dem Kaiser, der ihn entschuldigen sollte.

Unterdeß ward der Kaiser Tiberius siech, so daß ihm kein Arzt helfen konnte. Da ward ihm gesagt, daß zu Jerusalem ein Prophet wäre, der hieß Jesus, der machte alle Siechen gesund mit einem Wort, aber er wußte es nicht, daß er bereits gemartert war. Da sprach der Kaiser zu dem Ritter Volucianus: „zieh hin nach Jeru-

Digitized by Google

salem und sage Pilatus, daß er mir sende den Propheten Jesus, auf daß er mich gesund mache!“ Da der Ritter zu Pilatus kam und er ihm das sagte, da ward er sehr betroffen und bat, daß er ihm Frist gebe vierzehn Tage und Nächte, er wollte sich danach umsehen.

Unterdeß kam Volucianus zum Hause einer Frau, die hieß Veronica, die war unserm lieben Herrn sehr vertraut. Da fragte er sie, wo er doch den hohen Arzt sollte suchen, der da Jesus hieße. Da sprach die Frau: „o weh, o weh und o leider! das war mein lieber Herr und Gott, den haben Pilatus und die Juden getödtet! Da mein lieber Herr durch das Land wandelte und predigte, so daß ich ihn gar nicht sehen konnte, da wollte ich nach ihm ein Bild lassen machen auf ein Tuch. Da ich zu dem Maler wollte gehn, da begegnete mir mein lieber Herr und nahm mein Tuch und drückte sein Angesicht darein. Da ward ein Bild auf dem Tuch, das war gestaltet wie meines lieben Herren Angesicht. Das Bild hab' ich noch: will dein Herr, der Kaiser, daran glauben, wird er gesund von allem Siechthum.“ Da zog die Frau mit dem Boten zum Kaiser. Volucianus sprach: „Herr, der höchste Arzt ist todt; den ließ Pilatus an ein Kreuz schlagen. Nun ist eine Frau daher gekommen mit mir, die sein Bild hergebracht hat. Willst du an ihn glauben, sollst du gesund werden von all deiner Sucht.“

Alsbald ließ er Pilatus entbieten, daß er zu ihm käme. Pilatus nahm den Rock unsers lieben Herrn und zog den an. Damit kam er zum Kaiser. Der Kaiser hatte zuvor seinen Tod geschworen und er stund auf und empfing ihn freundlich. Dessen verwunderten sich alle, die

Digitized by Google

da waren. Da nahm er Urlaub und ging fort von dem Kaiser. Alsbald begann der Kaiser zu rasen und hätte Pilatus gern mit den Zähnen zerrissen und ließ ihn wieder vor sich kommen. Da er wiederkam, verging dem Kaiser all sein Zorn und er empfing ihn freundlich. Da verwunderten sich die Leute, wie das sein möchte. Zuletzt ward ihm zu wissen, daß er den Rock unsers lieben Herrn anhatte. Den zogen sie ihm aus und brachten ihn dann vor den Kaiser. Da ließ ihn der Kaiser führen in einen Thurm und ging zu Rathe, was für einen Tod er ihm anthun sollte. Das vernahm Pilatus und zog sein Messer heraus und tödtete sich selber. Da band man ihm einen Mühlstein um den Hals und warf ihn in die Tiber. Da trieben die bösen Geister mit ihm so großen Lärm, daß sie ihn wieder herausnehmen mußten und warfen ihn in ein ander Wasser, das hieß der Jordan. Da trieben die übeln Geister abermals so großen Lärm, daß sie ihn auch da wieder herausnahmen und gruben ihn zwischen zwei Berge. Also nahm er sein Ende.

Digitized by Google

30.

Von Judas und seinen Eltern.

In der Stadt Jerusalem da wohnte ein Mann, der hieß Ruben. Der hatte eine Frau, die hieß Ciboria. Die träumte des Nachts einen schrecklichen Traum, den erzählte sie ihrem Manne und sprach: „mich hat geträumt, daß ich ein Kind zur Welt hätte gebracht, das würde so böse werden, daß von seiner Bosheit wegen all unser Geschlecht verdammt werden sollte.“ Da sprach der Mann: „schweig stille! was sagst du? das ist ein Trugbild gewesen und keine rechte Offenbarung.“ Da sprach die Frau: „das gebe Gott!“ Da die Zeit herankam, da brachte sie einen schönen Sohn zur Welt. Da wagten sie nicht, das Kind zu behalten, und sie nahm einen kleinen Schrein und legte das Kind hinein und ging zum Meere und setzte den Schrein in das Meer und ließ das Kind hinweg fließen, und der Schrein floß zu einem Lande, das hieß Scharioth.

Die Königin des Landes hatte kein Kind; da wollte sie an das Meer gehn und erging sich eine kleine Weile und sah den Schrein fließen im Meere und sie ließ ihn zu sich bringen und befahl, ihr den Schrein zu öffnen.

Digitized by Google

Da der Schrein auf war, da sah sie ein schönes Kind darinnen liegen. „O," sprach sie, „wäre ich nur so glücklich, daß ich solch ein Kind hätte!" Da ging die Königin zu Hause und legte sich in ihr heimliches Gemach und sie sprach, daß sie einen Sohn zur Welt hätte gebracht. Der Sohn hieß Judas und sie hielt ihn für ihr Kind. Die Kunde kam aus, und der König ward erfreut und das ganze Land. Das Kind ward aufgezogen mit großen Ehren.

Da geschah es, daß dieselbe Frau ein Kind empfing von dem Könige und sie brachte einen Sohn zur Welt. Da die Kinder aufwuchsen und zusammen scherzten und spielten, wie die Kinder zu thun pflegen, da schlug Judas immer des Königs Sohn, daß er weinte und kam zu seiner Mutter, der Königin, und klagte ihr, wie oft ihn Judas schlüge. Darum begann ihn die Königin zu hassen und sie hielt ihm vor, daß er ein Findling wäre. Also kam es heraus, daß Judas des Königs Kind nicht war. Da Judas das hörte, da schämte er sich und tödtete des Königs Sohn heimlich und lief aus dem Lande und kam nach Jerusalem, wo seine rechten Eltern wohnten, aber davon wußte er nichts, und kam an des Pilatus Hof und ward sein Knecht. Da Pilatus seiner Sitten Art vernahm, da merkte Pilatus wohl, daß er ihm zumal gelegen kam, denn der eine war ebenso ein Schalk wie der andere, darum kamen sie wohl zusammen.

Eines Tages stund Pilatus auf seinem Saal und sah zu einem Fenster heraus und sah in einen Baumgarten und allda sah er schöne Aepfel stehn, nach denen gelüstete es ihn sehr, aber die Aepfel gehörten Ruben zu, der des

Digitized by Google

Judas Vater war. Da sprach Judas zu Pilatus: „ich will dir die Aepfel holen.“ Judas' Vater kam und wollte das hindern. Da begannen sie zu zanken so heftig, daß Judas einen Stein nahm und seinen Vater Ruben in das Haupt schlug, daß er alsbald todt blieb. Judas brach die Aepfel und brachte die zu Pilatus, und da die Frau dahin kam und ihren Mann todt liegen fand, da wußte sie nicht, wie ihm geschehen war, und sie ward sehr betrübt. Darnach ging Pilatus dahin und gab dem Judas all des Mannes Gut und seinen Hof und zwang die Frau dazu, daß sie Judas zum Manne nehmen mußte Einst lagen sie beide auf ihren Betten, da begann die Frau sehr zu seufzen. Da fragte sie Judas, was ihr wäre. Sie sprach: „ich beseufze mein Unglück, ich bin der unglücklichsten Weiber eine, die je geboren ward. Ich mußte mein eigen Kind in das Meer werfen und weiß nicht, wohin es gekommen ist. Nun fand ich meinen lieben Mann todt liegen und weiß nicht, wie ihm geschehen ist. Dazu hat mich Pilatus betrübt und hat mir einen Mann gegeben.“ Da Judas das hörte, da begann er zu fragen, wie lange daß es wäre, daß sie das Kind nach dem Meere sandte, und fragte sie so lange, bis sie erfanden, daß Judas ihr Sohn war und seinen Vater todt geschlagen hatte und daß er seine Mutter zum Weibe genommen hatte. Da gab ihm seine Mutter den Rath, daß er Gnade suchte bei unserm lieben Herrn Jesus Christus.

Da ging Judas zu unserm lieben Herrn und bat um Gnade, und unser lieber Herr nahm ihn an zu einem Jünger und vergab ihm all seine Sünden, und er war unserm lieben Herrn so werth, daß er ihn zu einem

Digitized by Google

Schaffner machte, so daß er den Beutel trug, in dem die Pfennige waren, die unserm lieben Herrn gegeben wurden von seinen Jüngern und von andern guten Leuten. Und trotzdem, daß ihm unser lieber Herr so wohl glaubte und traute, war er doch falsch und ungetreu und stahl den zehnten Pfennig von allem dem, das ihm anvertraut war. Einst kam St. Maria Magdalena und brachte edele und kostbare Salbe und salbte unserm lieben Herrn damit seine heiligen Füße und sein heilig Haupt; also pflegte man dort in dem Lande zu thun wegen der großen Hitze, die dort war. Da Judas das sah, daß die Salbe vergossen war, da ward er zornig und wollte seinen Schaden ausgleichen und ging zu den Juden und verkaufte unsern lieben Herrn um dreißig Pfennige. Da man unsern lieben Herrn zum Tode führte, da reute das Judas gar sehr und nahm die Pfennige und warf sie den Juden vor die Füße und fiel in Verzweiflung und ging hinweg und erhing sich selber. Also ging es ihm um seiner Missethat willen, daß er nahm einen bösen Tod und ein böses Ende.

Digitized by Google

31.

Von St. Julianus.

St. Julianus war ein schöner Jüngling, der wollte einst einen Hirsch jagen in einem Wald. Da kehrte sich der Hirsch um und begann zu sprechen und sprach also: „Julianus, warum jagst du mich? laß mich ungejagt! ich will dir eine Kunde sagen und sage dir das fürwahr: du wirst noch deinen Vater und deine Mutter tödten.“ Da er das hörte, ward er sehr betrübt und begab sich all seines Gutes und seiner Freunde und er ging heimlich aus dem Lande, auf daß nicht wahr würde, was der Hirsch gesprochen hatte, und er wandelte in ein ander Land und er kam zu eines Fürsten Hof und ward sein Knecht und diente ihm so wohl, daß ihn sein Herr sehr lieb gewann. Da war dort in dem Lande eine reiche Burgfrau, die war eine Wittwe, die gab der Herr dem Julianus zur Frau und er gab ihm die Burg dazu, und Julianus der blieb da wohnen bei der Frau, und sein Vater und Mutter waren sehr betrübt, weil sie nicht wußten, wohin ihr Sohn gekommen war, und sie begaben sich dort ihres Hauses und ihres Gutes und sie wollten ziehen von einem Lande zum andern und versuchen, ob sie nicht von ihrem Sohne etwas vernehmen könnten.

Digitized by Google

Da sie lange gewandert waren, da kamen sie zuletzt vor die Burg, auf der ihr Sohn wohnte, aber Julianus war nicht daheim. Die Frau empfing sie und fragte sie, von wannen sie kämen und wer sie wären. Sie sprachen, daß sie ihren Sohn verloren hätten, den wollten sie suchen. Da fragte die Frau, wie der Sohn hieße; sie sprachen, er hieße Julianus. Da die Frau das hörte, da sprach sie: „seid unserm lieben Herrgott und mir willkommen, mein herzlieber Herr und Frau! euer Sohn der ist mein Mann, und diese Burg ist sein eigen.“ Da that sie ihnen das Beste, das sie konnte und vermochte und legte sie auf ihr eigen Bette zur Ruhe und sie ging auf ein ander Lager und des Morgens stund sie auf und ging zur Kirche. Unterdessen kam Julianus in die Burg und ging zur Schlafkammer zum Bette und fand da zwei Menschen liegen, und er glaubte, daß seine Frau hier mit einem anderen Manne läge, und er zog sein Schwert aus und tödtete sie beide und er ging aus der Kammer, und seine Frau die kam aus der Kirche gegangen. Da er sie sah, ward er sehr erschreckt und es wunderte ihn sehr, wer die wohl wären, die auf dem Bette lägen, und er fragte seine Frau, wer sie wären. Die Frau sprach: „Herr, es ist euer Vater und euere Mutter.“ Da Julianus das hörte, da begann er zu schreien und sprach: „o mir armen Mann, was ist mir nun geschehen! ich habe meinen lieben Vater und Mutter selber ermordet; nun ist das wahr, was mir der Hirsch gesagt, nun will ich nimmer rasten, ich wisse denn, daß mir Gott meine Sünden vergebe, und er nahm Urlaub von seiner Frau und wollte von ihr gehn. Da sprach sie: „mein herzlieber Herr, ich habe

Digitized by Google

manchen lieben Tag mit euch gehabt, ich will euch nicht verlassen in euer Betrübniß, ich will euch nachfolgen, wohin ihr geht bis in den Tod.“ Da ließen sie ihr Gut und reisten in fremde Lande.

Zuletzt kamen sie zu einem Wasser, da bauten sie ein Hospital, darin wohnten sie und beherbergten all die armen Leute, die dahin kamen und führten sie über um Gottes willen. Und da sie dort lange gewohnt hatten, da geschah es zu einer Zeit eines Nachts, daß Julianus müde war von der Arbeit und lag auf seinem Bette. Da hörte er eine Stimme jämmerlich rufen und schreien und um Gottes willen bitten, daß man ihn übersetzen sollte. Julianus stund auf und kam heraus und fand einen kranken Menschen, der war anzusehen, als ob er aussätzig gewesen wäre, und den Menschen brachte er in sein Haus und zündete ihm ein Feuer an und machte ihm alles so bequem, wie er konnte. Da ward es die Nacht kalt, und da wußte er nicht, wohin er den Menschen legen sollte, auf daß er nicht erfröre. Da nahm er den Menschen und deckte ihn warm zu und legte ihn auf sein eigen Bette. Da er dort eine Weile gelegen hatte, da flog er gen Himmel so klar wie die Sonne und sprach zu Juliano, seinem Wirthe: „Gott entbeut dir also, daß er dir deine Sünden vergeben hat. Du wirst in Kürze sterben und kommen zu seinem Reich.“ Da sahen sie seiner nicht mehr. Nicht lange darnach starben sie beide und kamen zu seinem Reich.

Digitized by Google

32.

Von St. Christophorus.

Christophorus heißt so viel, als einer, der unsern lieben Herrn Jesus Christus trägt, denn er trug unsern lieben Herrn Jesus Christus in Menschengestalt auf seinen Armen und er trug den Namen unsers Herrn Jesus Christus in seinem Herzen und Munde zu allen Stunden.

St. Christophorus war erst ein Heide und hieß Reprobus und war ein großer Mann, wohl zwölf Ellen lang, und war zu einer Zeit bei einem Könige und diente ihm. Da kam ihm der Gedanke in sein Herz, daß er dem allergewaltigsten Könige dienen wollte, der irgend wäre. Da ward ihm gesagt von einem Könige, der wäre der höchste König, den die Welt trüge. Er wandelte hin und kam zu dem Könige und bot ihm seine Dienste an. Der König sah wohl, daß er ein tüchtiger Mann war und empfing ihn gerne und hatte ihn lieb. Da geschah es eines Tages, daß ein Gaukler oder Possenmacher kam und spielte vor dem Könige und nannte den Teufel oft. Als er den Teufel nannte, so bekreuzigte sich der König. Das sah St. Christophorus und fragte den König, was er

Digitized by Google

damit meine. Der König wollt' es ihm nicht sagen. Da sprach St. Christophorus: „wollt ihr mir's nicht sagen, so will ich euch nicht länger dienen.“ Da sprach der König: „ich will es dir sagen: so oft ich den Teufel nennen höre, so habe ich Angst, daß er mir Böses thun könnte, und darum bekreuzige ich mich.“ Da sprach St. Christophorus: „hast du Angst vor dem Teufel, so ist der Teufel gewaltiger als du bist; nun will ich dir nicht länger dienen,“ und er wandelte hinweg und begann zu fragen, wo er den Teufel finden könnte, und er kam in eine Wüstenei, da kam ihm ein großer Ritter entgegen geritten, mit dem ritt ein König, der war gar schrecklich anzusehn. Der fragte ihn, was er wollte. Er sprach: „ich suche den Teufel, dem will ich dienen.“ Da sprach er: „ich bin der Teufel, hier hast du mich gefunden,“ und St. Christophorus war froh und ward sein Knecht.

Sie ritten fort und kamen zu einem Kreuz am Wege. Da wich der Teufel aus dem Wege und bog weitum durch unwegsames Land. Da sprach St. Christophorus: „warum vermeidest du den guten Weg und reitest auf einem schlechten Weg? hast du Angst, so sage es mir.“ Der Teufel wollt' es ihm nicht sagen. Da sprach St. Christophorus: „so will ich dir auch nicht länger dienen.“ Da sprach der Teufel: „so will ich es dir sagen. Es war ein Mensch, der hieß Christus, der ward gehangen an ein Kreuz. Wo ich das Kreuz sehe, muß ich fliehen.“ Da sprach St. Christophorus: „hast du Angst vor Christo, so muß er gewaltiger sein als du, drum will ich dir nicht länger dienen und ich will Christum suchen und will ihm dienen.“ Er wandelte hin und begann zu fragen,

Digitized by Google

wo er Christum finden könnte, und kam zu einem Einsiedler, und der Einsiedler begann ihm zu sagen von unserm lieben Herrn Jesus Christus und sprach: „er ist der höchste König, der je geboren ward: willst du ihm dienen, so sollst du für ihn fasten und ihn anbeten.“ Da sprach St. Christophorus: „ich kann nicht fasten und auch nicht beten. Lehre du mich einen andern Dienst, damit ich ihm dienen möge.“ Da sprach der Einsiedler: „geh zu dem Meer, da pflegen viel Menschen zu ertrinken; du bist ein großer Mann, und trage sie alle hinüber, die dich bitten um unsers lieben Herrn Jesus Christus willen: der wird dir's wohl vergelten.“ Er sprach, er wollte es gerne thun.

Und da er am Meere lange gewohnt hatte und manchen Menschen hinüber getragen hatte um Gottes willen, da hörte er eines Nachts, als er auf seinem Bette lag, eine Stimme rufen, die sprach also: „Christophore, komm um unsers Herrgotts willen und trag mich über!“ Er stund eilig auf und kam dahin, aber er fand niemand. Er ging wieder auf sein Bette; da rief die Stimme noch einmal: „Christophore, um Gottes willen trag mich über!“ Er stund abermals auf und ging dahin, aber er fand niemand, und er ging wieder zum Lager. Da rief die Stimme zum drittenmal: „Christophore, um Gottes willen trag mich über!“ Da stund er abermals auf und ging dahin und fand ein Kind da sitzen, das bat ihn um Christi Ehre, daß er es möchte übertragen. Er nahm das Kind auf seinen Arm und schickte sich an, es zu tragen. Da war das Kind zu schwer, daß er es auf seine Schultern setzen mußte. Da hatte er einen Stab in der Hand und

Digitized by Google

ging in das Wasser. Je tiefer er kam, desto schwerer ward das Kind und desto größer ward das Wasser, und das Kind ward zuletzt so schwer, daß es ihn zur Erde drückte, so daß der Strom über sein Haupt ging und daß er kaum hinüber kam. Da setzte er das Kind nieder und sprach zu ihm: „ich weiß nicht, was du für ein Kind bist: mich dünkt, daß ich die ganze Welt auf meinem Hals hatte.“ Da sprach das Kind: „laß dich's nicht verwundern: du trugst nicht allein die Welt, sondern du hast getragen denjenigen, der Himmel und Erdreich geschaffen hat. Ich bin Christus, der König, dem du dienst, dessen will ich dir ein Wahrzeichen geben. Nimm deinen Stab und stecke ihn in die Erde, morgen früh so hat er geblüht.“

Darnach verließ er diese Stätte und wandelte zu der Heidenschaft und predigte da von dem Glauben unsers Herrn Jesus Christus. Da kam er zu einer Stadt; dort verstund er die Sprache nicht. Da bat er unsern lieben Herrn, daß er ihm die Gnade gäbe, die Sprache zu kennen. Das geschah, so daß er predigen konnte. Und da kam ein Heide und schlug ihn an seinen Backen, das litt er geduldiglich und sprach: „wäre ich nicht ein Christenmann, ich wollte mich wohl an dir rächen. Nun aber will ich es leiden um den Namen unsers Herrn Jesus Christus.“ Da nahm er seinen Stab und steckte ihn in die Erde und bat Gott, daß er ihn blühen ließe, auf daß sie gläubig würden. Alsbald blühte der Stab, und von dem Zeichen wurden bekehrt wohl viertausend Menschen. Das vernahm der Kaiser und sandte zweitausend Ritter zu ihm, die ihn fangen sollten. Da ließ er seine Hände binden und sprach zu ihnen: „wollte ich mich wehren, ihr könntet mir nichts

Digitized by Google

thun," und sie brachten ihn vor den Kaiser. Wie der Kaiser ihn ansah, da ward er erschreckt, so daß er zur Erde fiel, und seine Knechte hoben ihn wieder auf. Da fragte ihn der Kaiser, wie er hieße. Er sprach: „vor der Taufe hieß ich Reprobus, nun heiß' ich Christophorus." Da sprach der Kaiser zu ihm: „du hast thöricht gethan, daß du Christi Namen angenommen hast, denn Christus der ward gehangen an einen Galgen und konnte sich selbst nicht helfen. Du böser Christenmann, bete an unsere Abgötter, sonst mußt du sterben." Da er das nicht thun wollte, so ließ er ihn einschließen mit zwei schönen Frauen und gelobte denen großes Gut, daß sie ihn bekehren sollten. Da fiel er auf seine Knie und bat unsern lieben Herrgott, daß er ihn beschützte. Da sahen sie, daß sein Angesicht so klar ward als die Sonne. Da wurden sie erschreckt und sprachen zu ihm: „erbarme dich über uns, wir wollen gerne glauben an unsern Herrn Jesus Christus." Da das der Kaiser vernahm, ließ er sie beide martern und ließ St. Christophorus geißeln mit Ruthen und eisernen Ketten und ließ ihm einen glühenden Helm auf sein Haupt setzen. Darnach ließ er ihn binden auf eine eiserne Bank und ließ unten ein Feuer machen. Die Bank schmolz wie Wachs, aber das Feuer schadete ihm an seinem Leibe nichts. Da ließ er ihn binden an eine Säule und ließ zu ihm gehn wohl vierhundert Schützen, die ihn schießen sollten, aber die Pfeile fuhren auf in die Luft und verwundeten ihn nicht, und ein Pfeil fuhr dem König in sein Auge und machte ihn blind. Da sprach St. Christophorus: „morgen wenn ich todt bin, so nimm mein Blut und bestreiche dein Auge damit, so wirst du

Digitized by Google

wieder sehend.“ Des andern Tages ließ er ihm das Haupt abschlagen und nahm von dem Blute und strich das an sein Auge und sprach: „im Namen Gottes und des heiligen Herrn Christophorus bestreiche ich mein Auge.“ Alsbald ward er sehend und ließ sich taufen. Also hat St. Christophorus den Tod gelitten um den Namen Jesu Christi.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Die folgenden Anmerkungen sollen zunächst die Nachweise zu den vorliegenden Quellen liefern, sie nehmen dabei auf die von uns gewählten Ueberschriften Rücksicht wie auch auf veränderte oder gar nicht benutzte Wendungen. Die aus den Originalen angeführten Ueberschriften und Stellen mögen zugleich den Lesern eine Probe von der Sprache und Mundart der aus verschiedenen Ländern stammenden Erzählungen geben.

Die niederrheinischen Märchen, Sagen und Legenden (der Seele Trost: Nr. 2, 3, 4, 6, 8, 13, 14, 15, 16, 17, 19 I, 21, 22, 23, 29, 30, 31, 32) sind in der Form äußerst knapp gehalten, dabei aber hat der Ton des Vortrags etwas ungemein Liebliches und Zutrauliches: ich zweifele nicht, daß man ihnen in dieser Hinsicht vor den andern den Preis zuerkennen wird. Ihnen zunächst stehen in der Form die Predigtmärlein (aus der elsässischen Quelle: Nr. 5, 11, 19 II, 25, 26, 27, 28). Doch haben diese, trotzdem der Satzbau sich mehr ausdehnt, gewissermaßen etwas Strenges. Grundverschieden wird man den Charakter der Erzählung in der obersächsischen Sammlung (Märchen und Sagen: Nr. 1, 7, 9, 10, 12, 18, 20, 24) finden. Allerdings bringen es dort die Stoffe mit sich, daß die Geschichten von größerem Umfange sind, aber auch die Vortragsweise zeigt uns, daß wir schon

Digitized by Google

eigentliche Novellen vor uns haben. Dem Erzähler ist es keineswegs nur um die Sache zu thun, er handelt subjectiv: er spinnt aus, wiederholt, motiviert, ja er wird sogar manchmal redselig. — Unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, daß sich in der Verschiedenheit des Stils der Erzählungen eine Eigenthümlichkeit des niederdeutschen, oberdeutschen und mitteldeutschen Volkscharakters wiederspiegelt.

---

1. Abenteuer eines alten Räubers. S. 1. — In einer Papierhandschrift (Nr. 1279) der Leipziger Universitätsbibliothek. Mitgetheilt von M. Haupt in den altdeutschen Blättern von Moriz Haupt und Heinrich Hoffmann, 1. Bd. S. 119—127, Nr. II unter den dort abgedruckten „Märchen und Sagen" in obersächsischer Mundart. Im Originale weder Ueberschrift noch kurze Inhaltsangabe. Am Schlusse stehen folgende Verse:

Satis morale videtur sequens esse.
Wer nach ebenthüere geet und steet,
Ebenthüre ym dygke weder veert.
Gelügke unde ungelügke,
Dy mögen sich gar lichte vorrügken.
Uff gelügke darf nyman wagen,
He mag gar lichte werden betragen.
Raet und lere ysz alle czyet gut;
Eyn yczlicher sye wysze und klug.
Wer do wyl, das ym gelynge,
Der sehe selber czu syme dynge.
Alczu vyl getruwen ysz nicht gut;
Nymant weysz, was der andere thuet.

Digitized by Google

Das erste Abenteuer des Räubers erinnert stark an die bekannte Kyklopen-Sage in der Odyssee.

2. Von einem, der sich siech stellte. S. 13. — Aus „Der Seele Trost," mitgetheilt nach einer Stuttgarter Handschrift von Franz Pfeiffer in Frommanns Zeitschrift „Die deutschen Mundarten," im ersten und zweiten Jahrgange unter dem Titel: „Beiträge zur Kenntniß der Kölnischen Mundart." Unsere Erzählung findet sich daselbst als das 18. Stück im 1. Jahrg. S. 196 und hat die Ueberschrift: Van eime preister, der gots licham voirte over dat velt, welche mir nicht bezeichnend genug erschien. Nach dem Satze, den wir zum Schlußsatze machten, steht im Originale noch der folgende: Und hei meinte unsen leven heren zo begecken und hei wart selver begeckt.

3. Von einem, der sich todt stellte. S. 14. — Diese der vorhergehenden sehr ähnliche Erzählung (der Seele Trost Nr. 19, Frommann 1, 197) hat im Originale ebenfalls eine wenig geeignete Ueberschrift: Van zwen broederen, der ein heisch Julius und der ander Julianus.

4. Das Amen der Steine. S. 15. — Der Seele Trost Nr. 42, Fromm. 1, 209. Ohne Ueberschrift. Nach „Amen" noch folgender Satz: Doe der selve preister begraven was, doe quam ein hillich engel und schriff enboven sin graff: hic sunt in fossa Bede venerabilis ossa, dat spricht: he sint in begraven Beden des gebenediden eirsamen mans beine.

Die Legende war im Mittelalter sehr beliebt und verbreitet, in neuerer Zeit ist sie namentlich von Kosegarten in trefflicher Weise poetisch verwerthet worden.

Digitized by Google

5. Stimme aus den Pfennigen. S. 16. — Aus den „Predigtmärlein“ (im elsässischen Dialecte), nach einer Handschrift im Besitze Grieshabers mitgetheilt von Franz Pfeiffer in der von ihm herausgegebenen „Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde,“ im vierten Hefte des dritten Jahrganges. Unsere Erzählung ist dort das 15. Stück, S. 425, und hat im Originale keine Ueberschrift. Den moralisierenden Schluß habe ich mit Absicht hinweggelassen: Alsô beschiht noch manigem man. Dô von gewinne mengelich rehtvertig guot wîben und kinden, wanne ez würt dicke unrehten erben.

6. Der Mann ohne Herz. S. 17. — Der Seele Trost Nr. 100 (letztes Stück), Fromm. 2, 302. Ohne Ueberschrift.

7. Rebhühner offenbaren einen Mord. S. 18. — Aus den „Märchen und Sagen“ Nr. I, altdeutsche Blätter 1, S. 117—119. Die Inhaltsangabe lautet: Von eyme juden, der trug vyl geldes durch eyn könygrich. Do he sich besorgete, das he möchte syn leben vorlysen üm des geldes wylde (l. willen), do baet her den könyg und gab ym geschenke, das en syn schenke geleyten solde ober den walt, aber der schenke ermorte den juden yn dem walde: das offenbarten rebhünere. Letzterem Satze schließt sich unsere Ueberschrift an.

Die Erzählung, welche an das Märchen „Die klare Sonne bringt es an den Tag“ (Grimms Kinder- und Hausmärchen 2, 172, Nr. 115) erinnert, ist auch nach derselben Quelle in Ludwig Bechsteins deutschem Märchenbuche („das Rebhuhn“, 1. Aufl. 1844, S. 60) aufgenommen, aber in viel freierer Behandlung.

Digitized by Google

8. Der ungetreue Bruder. S. 20. — Der Seele Troſt Nr. 76, Fromm. 2, 6. Ohne Ueberſchrift.

9. Crescentia. S. 23. — Unter „Märchen und Sagen“ nicht aufgenommen, ſondern in den altd. Blättern 1, 300—308 nachträglich mitgetheilt unter der Ueberſchrift „Crescentia.“ Im Originale keine Inhaltsangabe. Nach dem Schlußſatze, den wir gewählt haben, ſteht noch folgende Stelle, die uns die Stimmung abzuſchwächen ſchien und deshalb fortblieb: Crescentia bleyb met yrem hern, dem swartczen Dytterich, czwey yaer und czwene manden yn czüchten und yn eern: dor under schuffen sy yre dyng. Die herrn worden beyde mönche, dy frowe fur yn eyne klusz. Alzo vordynten alle unses gotes hulde. Dy vorlye uns der heylige geyst. Amen.

In dieſer Erzählung tritt es beſonders hervor, daß ſie aus einem Gedichte umgeſchrieben wurde, denn es blicken hie und da die Reime hindurch, die zu verwiſchen mir nicht zuſtand.

10. Griſeldis. S. 34. — In der Leipziger Handſchrift Blatt 135b—160a, in den altdeutſchen Blättern nicht mit abgedruckt. Die Inhaltsangabe lautet: Von der truwe und ganczen gehorsam, dy eyne eliche frowe phlichtyg ysz czu haldene yrem elichen manne. Der Anfang in der Handſchrift gereimt:

Verne yn walschen landen, alze ich lasz,
eyn lustlich fruchtbar lant gelegen wasz,
ffruchtbar waren berg und thael
Stete, börgen, dorfere ane czael.

Czu dem selbigen lustigen lande wasz. . . Am Schluſſe noch folgender Satz: Dys geschichte ysz beschreben czu

Digitized by Google

eyner lere den lyben elichen frowen, das sy sollen lerne ganczen glouben und bestendekeyt czu haldene yren liben mannen, alzo daz sy mögen beyde lyeb und sele erneren und blyben by gote ümmer und ewyklich. Das helfe uns allen got vater, soen und der heylige geyst. Amen.

Die bekannte Geschichte von Griseldis liegt hier in einer Abfassung vor, welche bei der verhältnißmäßig geringen Handlung durch die reichlich bedachten Reden ein dramatisches und zugleich ein motiviert psychologisches Element gewinnt. — Zu wahrem Verständnisse der Erzählung von Griseldis ist es unbedingt nöthig, sich in die mittelalterliche Anschauung über das Verhältniß des Mannes zur Frau, sowie über hohe und niedere Geburt zu versetzen, sonst läßt unser modernes Gefühl von der Würde der Frauen und die Empörung über die Grausamkeit Walthers gegen Griseldis uns nicht zum Genusse an dieser in ihrer Art ungemein sinnigen und in ihrer Darstellung reizenden Geschichte gelangen. Von diesem Gesichtspunkte aus wird man bald erkennen, daß die Motive, welche Halm in seinem sonst so edelen Stücke der Fabel unterlegte, um unser Gefühl zu versöhnen, durchaus verfehlt sind, in der Voraussetzung sowohl wie in der Wirkung.

11. Von einer ungehorsamen und unbeständigen Frau. S. 57. — Predigtmärlein Nr. 10, Germania 3, 420—421. Ohne Ueberschrift.

12. Eines Königs Schatz. S. 60. — Märchen und Sagen Nr. IV. Altd. Bl. 1, 136—143. Der Anfang in Versen:

Digitized by Google

Ich lasz von alden langen yaern,
Das ich von eyme konynge habe ervaern,
Der wasz czu male sere rych,
Yn vyl landen wasz nicht syn glich.

Der selbige könyg hatte eynen hogen wyten thorm. . . Am Schlusse ebenfalls Verse:

Septyplex multiplex qui intelligit.
Es wasz vor yarn und ysz noch hüte,
Met schympe und ernste leycht man die lüte.
Wer nu lystigkeyt und geschydekeyt kan,
Der wert geheyszen eyn wyse man.

Diese Erzählung von des Königs Schatz, eine Version der bei Herodot 2, 121 erzählten Geschichte von dem Schatze des Rhampsinitos, nimmt in der Novellenliteratur des Mittelalters eine hervorragende Stelle ein. In neuerer Zeit hat bekanntlich Platen den Stoff zu einem seiner Dramen verwendet.

13. König Karls Erbtheilung. S. 70. — Der Seele Trost Nr. 51, Fromm. 1, 213. Ohne Ueberschrift.

14. Der undankbare Sohn. S. 71. — Der Seele Trost Nr. 55, Fromm. 1, 215. Ohne Ueberschrift.

15. Von einem andern undankbaren Sohne. S. 72. — Der Seele Trost Nr. 56, Fromm. 1, 216. Ohne Ueberschrift.

Diese und die vorige Erzählung sind wohl nur verschiedene Versionen eines und desselben Märchens. In Grimms Sammlung 2, 302, findet sich eine dritte.

16. Drei undankbare Kinder. S. 73. — Der Seele Trost Nr. 57, Fromm. 1, 216. Ohne Ueberschrift.

Nach der Erzählung folgt im Originale noch eine längere

Digitized by Google

Gleichniß-Betrachtung über die Kinder, welche mit Hunden, Füchsen, Kranichen und Geiern verglichen werden.

17. Die arme Mutter und der reiche Sohn. S. 75. — Der Seele Troſt Nr. 61, Fromm. 1,219. Ohne Ueberſchrift.

18. Von einem guten und klugen Jünglinge. S. 77. — Märchen und Sagen Nr. V., altd. Bl. 1, 149—154. Ohne Ueberſchrift oder Inhaltsangabe. Am Schluſſe Verſe:

Got sal unszer alle hye walten,
Das alde ysz gut czu behalden,
Das ysz von alder eyn sprychwort,
Es wert gar dygke vorsehen und vorhort.
Lasz dy alden rathen,
Alsy vor yaren thaten.
Wasz sollen junge thorn machen,
Dy nicht wyszen von groszen sachen.

19. Der Ritt nach dem Kalkofen. S. 84. — Die Erzählung, welche Schiller in ſeinem Gedichte „Der Gang nach dem Eiſenhammer" benutzte. In zwei Verſionen, aus der niederrheiniſchen und aus der oberdeutſchen Quelle, ſei ſie mitgetheilt, deren jede ihre Eigenthümlichkeit und ihre Vorzüge hat. Während ſonſt im Allgemeinen die niederrheiniſchen Geſchichten in ihrer Darſtellung die oberdeutſchen übertreffen, müſſen wir hier der zweiten längeren Erzählung den Preis zuerkennen; ſie iſt, wie Pfeiffer mit Recht bemerkt, ausführlicher und lebendiger gehalten als eine der bisher bekannt gewordenen alten Verſionen. Nr. I. findet ſich in der Seele Troſt als das 33. Stück, Fromm. 1, 205, 06. Ohne

Digitized by Google

Ueberschrift. Nr. II. Predigtmärlein Nr. 31 (das letzte Stück), Germ. 3, 437—440, gleichfalls ohne Ueberschrift.

Am Ende von Nr. II. noch folgender Satz: Dô von sol ouch ein iegelich mensche niemer ône messe gesîn, ez sülle tages eine messe hôren, sô ez es getuon mag: wenne man wil, daz keine messe nit nützet gesûmde.

Zu der letztern Darstellung sei bemerkt in Beziehung auf den Verräther, der „roth war" und schlechthin immer „der Rothe" genannt wird, daß das Vorurtheil gegen die rothen Haare, welches ja heute noch nicht ganz geschwunden ist, im Mittelalter allgemeine Geltung hatte, und daß man sich einen Bösewicht gewöhnlich mit rothen Haaren dachte, wie uns auch die alten Gemälde beweisen. — Die Ofenknechte werden im Originale (in Nr. II.) immer „ir herren" angeredet, was ich mit Absicht in der Uebertragung in „ihr Männer" geändert habe, nachdem ich erfahren, daß jener Ausdruck sofort auffiel.

20. Kampf eines Ritters mit einem Bauern. S. 92. — Leipziger Handschrift Bl. 131b—136a. In den altd. Blättern nicht mit abgedruckt. Die Inhaltsangabe lautet: Eyn rich börger wart falschlich vor syme könynge bekloyt von eyme ryttere, do solde he sich rechtvertigen und solde met deme ryttere kempen, do waz der börger alczu alt und konde nicht kempen, do schygte he vor sich eynen gebuer, der gewan den kamp. Der Schluß ist im Originale: . . . das he en machte eynen erben alle syner gütere und lysz ym uff alle syen guth. Dann die Verse:

Gerechtikeyt und warheyt besteet,
Lögene und falscheyt czegeet.

Digitized by Google

21. Die Bürgschaft. S. 96. — Der Seele Trost Nr. 78, Fromm. 2, 9. Ohne Ueberschrift.

Die Erzählung, welche Schiller in seinem Gedichte „Die Bürgschaft" behandelt hat, darum die Wahl der gleichen Ueberschrift.

22. Freundesprobe. S. 98. — Der Seele Trost Nr. 79, Fromm. 2, 3. Ohne Ueberschrift.

23. Zwei wahre Freunde. S. 100. — Der Seele Trost Nr. 80, Fromm. 2, 10. Ohne Ueberschrift.

Die Erzählung knüpft in sehr sinniger Weise unmittelbar an die vorige an.

24. Die sieben Schwäne. S. 102. — Märchen und Sagen Nr. III. altd. Bl. 1, 128—135. Anfang in Versen:

In eyme lande, alze ich lasz,
Eyn jung edel man gesessen wasz.

Der selbige reyt czu eyner czyet yn den walt. . . Den Schluß habe ich freier behandelt; so habe ich mit Absicht den Wortlaut unseres Sprichwortes gewählt. Im Originale steht: Alzo geschach yr alze der prophete schrybet: „incidit in foveam quam fecit;" sy vyel yn dy selbyge grube, dy sy eyner andern gemacht hatte. Dann folgen noch ein paar Sätze und schließlich Reime: Got behute uns vor allem ungelügke und vor böszen falschen wybern. Hyr ynne blyben fromme thögentliche frowen ungestraft.

Falscheyt unde boszheyt gar dygke vorgeet,
Wen czucht unde thogent wol bestoet.
Wer by czucht und eern wyl blyben,
Der hüte sich vor boszen falschen wyben.

Digitized by Google

Von den fromen mag he besser werden,
Wo he dy kan vynden uff erden.
Von den böszen alden wyben
Kan nymant dy fülle volschryben,
Yre boszheyt ysz also sere grosz,
Ich vorchte der tüfel ysz yr genosz.
Frome frowen darf nymant schelten,
Yre czucht unde thogent kan sy melden.

Nach derselben Quelle hat mein Vater die Erzählung in seinem „Deutschen Märchenbuche" behandelt (die sieben Schwanen, 1. Aufl. S. 206), aber in sehr freier Uebertragung.

25. Vom König, der nie lachte. S. 112. — Predigtmärlein Nr. 21, Germ. 3, 429, 30. Ueberschrift: diz ist von dem künige der nie erlachte.

Eine im Mittelalter beliebte, poetisch öfters bearbeitete Erzählung.

26. Der strenge Richter Berthold von Wittelsbach. S. 115. — Predigtmärlein Nr. 19. Germ. 3, 427. Ohne Ueberschrift.

27. Tausend Jahre sind vor Gottes Angesichte kürzer als der gestrige Tag. S. 117. — Predigtmärlein Nr. 23, Germ. 3, 431. Die gewählte, etwas lange Ueberschrift im Anschlusse an das Original: Wie tusent jore vor gottes angesichte kürzer sint wanne der tag der gestern was uf ertriche.

Dieselbe Erzählung nach einer metrischen Behandlung von Friedrich Kind in Ludwig Bechsteins Märchenbuch: „Der Mönch und das Vöglein," 1. Aufl. S. 205.

Digitized by Google

28. Das Mönchlein mit dem Jesuskind. S. 119. — Predigtmärlein Nr. 20, Germ. 3, 427—429. Ohne Ueberschrift.

Der Anfang erinnert entfernt an „Die himmlische Hochzeit," Grimms Märchen 2, 522, Nr. 9. der Kinderlegenden.

29. Von Pilatus. S. 122. — Der Seele Trost Nr. 69, Fromm. 2, 1—3. Ohne Ueberschrift. Schluß: . . . tuschen zwei berge, da de duvel in in pinnigen. Also nam he sin ende.

30. Von Judas und seinen Eltern. S. 126. — Der Seele Trost Nr. 93. Fromm. 2, 291—293. Ueberschrift: Van Judas und van sinen alderen.

31. Von St. Julianus. S. 129. — Der Seele Trost Nr. 97, Fromm. 2, 299—300. Ohne Ueberschrift. Am Schlusse noch der Satz: Dat wir all dar moissen komen, dat help uns got der vader, der son und der hilge geist. Amen.

32. Von St. Christophorus. S. 133. — Der Seele Trost Nr. 94, Fromm. 2, 293—296. Ueberschrift: Von sent Christofero.

Unter der reichen Zahl der Heiligenlegenden ist die von St. Christophorus sicher eine der schönsten und sinnigsten. Das bekannte Gedicht von Friedrich Kind „Der große Christoph," beginnend: „Offerus war ein Lanzenknecht" ist werthvoll wegen des volksthümlichen Tones, bringt aber keineswegs die Poesie der Sage zur Geltung.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1.	Abenteuer eines alten Räubers	1
2.	Von einem, der sich siech stellte	13
3.	Von einem, der sich todt stellte	14
4.	Das Amen der Steine	15
5.	Stimme aus den Pfennigen	16
6.	Der Mann ohne Herz	17
7.	Rebhühner offenbaren einen Mord	18
8.	Der ungetreue Bruder	20
9.	Crescentia	23
10.	Griseldis	34
11.	Von einer ungehorsamen und unbeständigen Frau	57
12.	Eines Königs Schatz	60
13.	König Karls Erbtheilung	70
14.	Der undankbare Sohn	71
15.	Von einem andern undankbaren Sohne	72
16.	Drei undankbare Kinder	73
17.	Die arme Mutter und der reiche Sohn	75
18.	Von einem guten und klugen Jünglinge	77
19.	Der Ritt nach dem Kalkofen	84
	I. Erzählung	84
	II. Erzählung	86
20.	Kampf eines Ritters mit einem Bauern	92

Digitized by Google

		Seite
21.	Die Bürgschaft	96
22.	Freundesprobe	98
23.	Zwei wahre Freunde	100
24.	Die sieben Schwäne	102
25.	Vom König, der nie lachte	112
26.	Der strenge Richter Berthold von Wittelsbach	115
27.	Tausend Jahre sind vor Gott kürzer als der gestrige Tag	117
28.	Das Mönchlein mit dem Jesuskind	119
29.	Von Pilatus	122
30.	Von Judas und seinen Eltern	126
31.	Von St. Julianus	130
32.	Von St. Christophorus	133
	Anmerkungen	139

Druck von A. Waldow in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 1893
MAR 17 1897
OCT 22 1897
JAN 25 1898
MAR 8 1898
OCT 9 1899

Digitized by Google

Digitized by Google

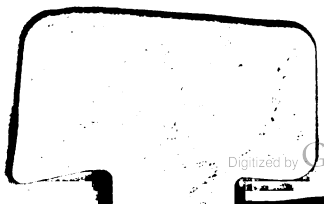
MAR 1 1893
MAR 17 1897

OCT 22 1897

JAN 25 1898

MAR 8 1898

OCT 9 1899



Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 1893.
MAR 17 1897

OCT 22 1897

JAN 25 1898

MAR 8 1898

OCT 9 1899

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 1893.
MAR 17 1897

OCT 22 1897

JAN 25 1898

MAR 8 1898

OCT 9 1899

Digitized by Google

26292.15
Altdeutsche Marchen, Sagen und Leg
Widener Library
002846628
3 2044 089 088 629